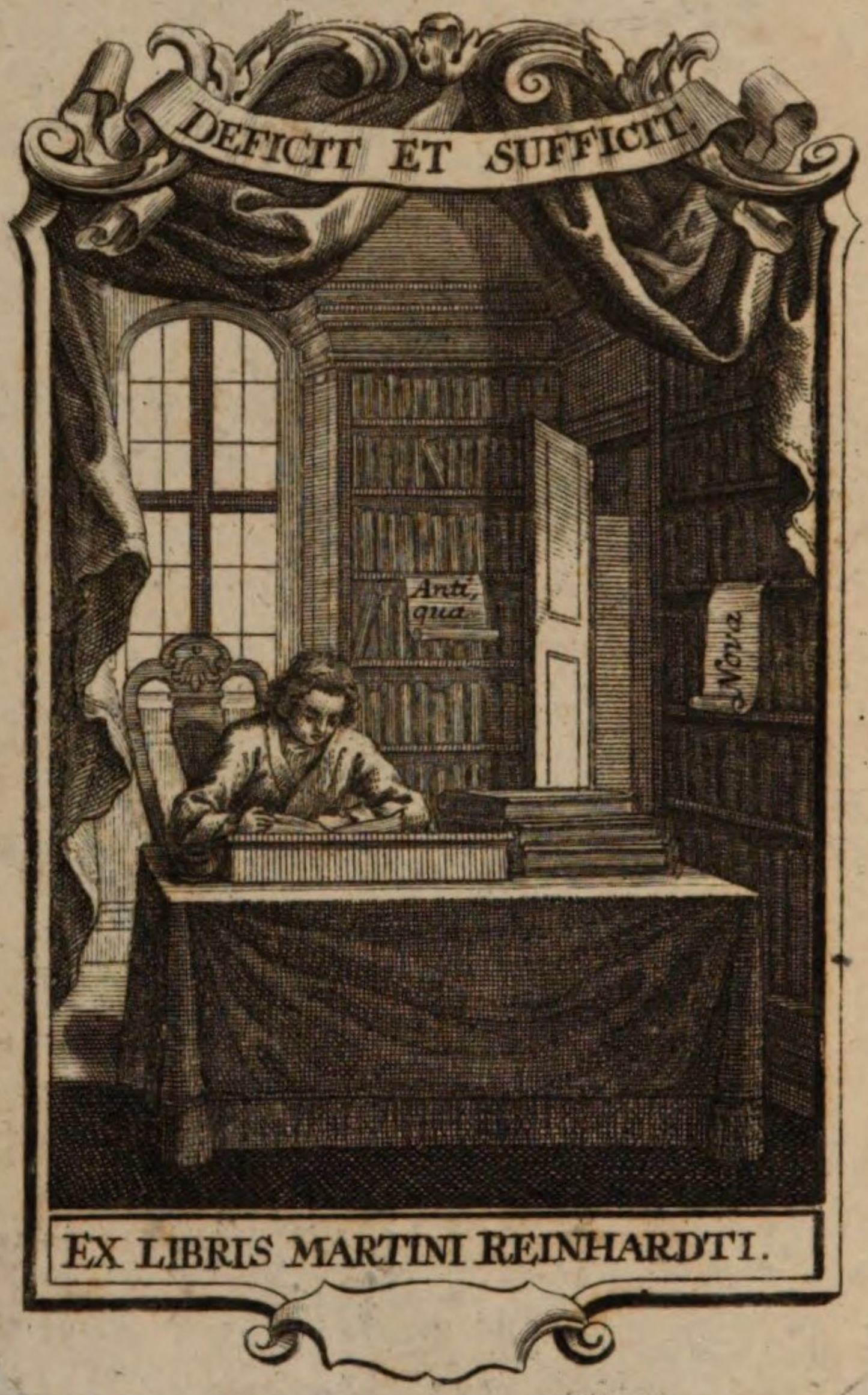
2. Polem. 1205 h



<3660482495001 1

<3660482495001

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
wider die
Freydenker und Feinde
der
Religion.

Aus dem Dänischen des Herrn
Owe Guldbergs,
Prof. und Inform. Sr. Kön. Hoheit des Prinzen Friedrichs.

Mit einer Vorrede herausgegeben
von
Christian Samuel Ulber,
Pastor bey der Hauptkirche zu St. Jacob zu Hamburg.

Kopenhagen, 1768.
In Johann Gottlob Rothens, Hof- und Universitäts-Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Verfasser an den Leser.

In dem Unglauben unserer Zeit werden meine Leser die Ursache zu suchen haben, welche mich bewogen hat, diejenigen Wahrheiten zu wählen, welche sie in diesen Briefen untersucht und bewiesen sehen.

Die Beschaffenheit der Wahrheiten selbst ist Schuld daran, daß der größte Theil so weitläuftig gerathen ist, und daß einige insbesondere so sehr von der Schreibart abweichen, welche sich eigentlich für Briefe schicket. Da meine Hauptabsicht war, Wahrheiten abzuhandeln, so glaubte ich, daß eine jede Nebenabsicht dieser nachstehen müsse.

Die Verschiedenheit meiner Leser hat mich bewogen, mich in diesen Abhandlungen derjenigen Lehrart zu bedienen, welche in Briefen gewöhnlich ist. Da diese zwischen dem Erhabenen und dem Niedrigen das Mittel hält, so glaubte ich, sie würde

mit den Einsichten des größten Haufens am Besten übereinstimmen.

Diese Schrift tritt hiemit also vor das zahlreichste Gericht, vor das Publicum. Ich weiß nicht, ob man den Verfasser einer Dreistigkeit beschuldigen, oder ihn von dieser Beschuldigung freysprechen werde. Es giebt Richter, welche sich durch Bitten bewegen lassen; aber dieses Gericht ist unerbittlich. Ich will also meine Dreistigkeit weder entschuldigen noch rechtfertigen. Die Ursachen, welche ich anführen kann, sind unnütz, das Urtheil mag günstig oder nachtheilig für mich ausfallen. Man frägt gemeiniglich dann nur erst nach den Ursachen, warum ein Verfasser geschrieben, wenn man seine Schrift schon verdammt hat.

Alles, was ich zu thun habe, ist dieses: Ich muß den Vater unseres Herrn Jesu Christi bitten, daß die Ueberzeugung, welche durch seine kräftige Gnadenwirkung diese Betrachtungen hervorgebracht hat, ein Licht und eine Stärkung für meine Brüder seyn möge.

Vorrede.

Fast ist es dahin gekommen, daß die Feinde und Spötter der Religion, diese bösen Leute, nicht werth zu seyn scheinen, daß man ihrentwegen noch eine Feder ansetzt, noch ein Wort verliehrt. Es ist bereits schon so viel geschrieben und geredet, ihnen die Wahrheit so oft und so deutlich gesaget worden, daß sie keine Entschuldigung mehr haben, und daß es nun recht eine teuflische Verblendung, und der äußerste Grad der Bosheit ist, wenn sie doch nicht sehen, doch nicht glauben. Indeß es sind Seelen, theure Seelen, um die es ewig Schade ist, wenn sie verlohren gehen, und da es sich noch immer der Mühe verlohnt, an ihrer Errettung zu arbeiten, und wo möglich, den Brand noch aus dem Feuer zu reißen.

Ueberdieß, da ihre Anzahl mehr zu, als abnimmt, da das Unkraut auf allen Aeckern wächst, da der Unglaube täglich frecher wird, in allen Ständen seine Anhänger und neue Freunde wirbt, und da man sich in der heutigen Welt einen Ehrentitel daraus macht, ein Freygeist zu heißen; so kann man auch hierinnen des Guten nicht zu viel thun, und es ist billig, daß man auch mit aller Macht dem Feinde wehrt, und dem so starken und sich ausbreitendem Strome starke und neue Dämme entgegen setzt. In dieser rühmlichen Absicht sind auch gegenwärtige Briefe wider die Freydenker geschrieben, gewiß, ein sehr nöthiges und nützliches Unternehmen; und da mich der werthe Herr Verleger derselben um eine kleine Vorrede gebethen, (um welches gütiges Zutrauen ich ihm hiemit öffentlich danke) so habe seinen Wunsch auch um so viel lieber erfüllen wollen, je mehr mir selbst daran gelegen, und mein Amt und meine Pflicht ist, dem Uebel zu steuren, und vielleicht bey dieser Gelegenheit manchem ein Wörtlein zu sagen, was er nicht vergessen kann, und ihm zum Steine auf dem Herzen werden wird. Da ich auch oft bey mir gedacht, daß der erste und beste Weg, dergleichen

chen Sünder zu bekehren, der sey, daß man ihre Blöße recht aufdecke, und sie von der Seite angreife, wo sie sich am stärksten halten, so will ich auch itzt diesen Versuch thun, und ihnen zeigen, daß sie bey ihrer hochgerühmten Vernunft, doch höchstunvernünftig, und bey aller ihrer Weisheit doch die größten Thoren sind. Die Enge der Zeit vergönnet mir nicht, weitläuftig zu seyn; daher will ich mich auch ganz kurz fassen, und ihnen nur zehn Fragen vorlegen, die ich ihnen zum reiflichen Nachdenken und ihrem Gewissen, denn das wird sich doch melden, wenn sie auch nicht wollen, zur Beantwortung überlasse.

1. Ist das wohl klug, sich bey Gott und Menschen verächtlich und verhaßt machen? Das macht sich ein jeder, der keine Religion hat, und mit heiligen Dingen ein Gespött treibt. Schon bey der ehrbaren und vernünftigen Welt gilt er nichts. Sie nennet ihn einen leichtsinnigen Menschen, einen lächerlichen Witzling. Fürwahr, eine schlechte Ehre. Niemand geht gern mit ihm um, niemand traut ihm, und ob er noch so oft flucht und schwört, so traut man ihm doch nicht, weil

man weis, daß er Fluch und Schwur für keine Sünde hält. Kommt er in Gesellschaft, so weicht man ihm aus, und siehet ihn mit Furcht als einen rasenden Hund, als eine giftige Schlange an. Und welch ein Gräuel ist er erst in den Augen Gottes! Wie? oder glaubt er keinen Gott? will er so ein grober Atheist seyn? Nun, so rühme er sich nicht, daß er nur ein Quentlein Vernunft habe. Denn schon die gesunde Vernunft findet ihn allenthalben, und eine jeder Sperling auf dem Dache zeuget von seinem Schöpfer. Wenn sogar der Heide ein höheres Wesen, wenn er Götter erkannte, sie verehrte und anbethete; o Christ, so schäme dich ins Herz, wenn du nicht einmal so klug, wenn du bey dem hellen Lichte noch so blind bist, und keinen Gott siehest. Wenn du ihn aber siehest, und einen Gott und Herrn über dich erkennest, was für eine Tollkühnheit! wenn du ihm nicht den gehörigen Respekt giebst, wenn du ihn verlachest, wenn so ein armer Wurm, wie du bist, gegen den Allmächtigen streiten will. Wie schändlich ist schon ein Rebell im Lande, wie noch schändlicher und abscheulicher im Reiche Gottes.

2. Ist das klug, daß man mit seiner Vernunft alles begreifen will, und darum die Geheimnisse der Religion verwirft, weil man sie nicht begreift? Wo hat denn die menschliche Vernunft, unsre so schwache und gebrechliche Vernunft, so viel Kräfte, und woher hat sie das Recht, solches zu fodern? Wie oft beschämt uns ein geringer Mann mit seiner Wissenschaft, mit seiner künstlichen Maschine, die er erfunden hat? Wir sehen ihre Wirkung, und wissen nicht, wie es zugehet. Wir sehen z. E. einem Taschenspieler zu, wir stehen da, und erstaunen, und ob wir es auch nicht verstehen, so loben wir doch seine Geschicklichkeit, und rühmen ihn, daß er seine Sache gut macht. Wie unzählige Dinge kommen täglich in der Natur vor, die uns lauter Räthsel sind, die das schärfste Auge nicht durchsieht, der größte Verstand nicht lösen kann? Lieber! sage mir, was ist die Sonne? Wo nimmt dieses Feuer seine beständige Nahrung her? Kannst du die ungeheure Menge und Größe so vieler Sterne am Himmel berechnen? Doch, ich will dich nicht so hoch steigen lassen, wir wollen nur auf Erden bleiben, und bald das erste betrachten, was uns ins Auge fällt. Lie-

ber! sage mir, was ist die Erde? Was ist das Feuer? Was ist das Wasser? Was ist dessen Ursprung und wesentliche Substanz? Sage mir doch, warum ist Ebbe und Fluth? Warum hat der Magnet so eine sonderbare Kraft? Wie können die zerschnittnen Polypen wieder ganz werden? Wie kann ein Kind im Mutterleibe ohne Luft leben? Was ist deine eigne Seele, und wie wirket sie in deinen Körper? Wenn du nun auf alle diese Fragen verstummen, und deine Unwissenheit bekennen mußt, was bist du für ein Thor, der du schlechterdings die göttlichen Geheimnisse ergründen, und nichts glauben willst, was du nicht fassen kannst. O da sind deine fünf Sinnen viel zu wenig, und zu klein dazu. Laß doch also auch die Werke Gottes und seine Wunder gelten, und laß ihm zu, daß er Meister bleibt, und mehr, als du verstehet. Geheimnisse müssen nothwendig in der Religion seyn, die machen sie eben heilig und ehrwürdig; wenn keine wären, wenn du alles erklären und begreifen könntest, so wäre die ganze Religion nichts, nur Menschenwerk, und wer würde sich aus dem Gott was machen, den jeder mit dem ersten Blicke übersehen könnte? Ja, wenn sie wider

deine

deine Vernunft wären, wenn sie offenbare Widersprüche und Unmöglichkeiten enthielten, so thätest du recht, wenn du sie nicht glaubtest; aber da sie nur über und höher als deine Vernunft, dir nur dunkel und schwer sind, da du ihre Möglichkeit nicht läugnen kannst, so ist das Unvernunft, wenn du über deine Gränzen schreitest, wenn du alles nach deinem verjüngtem Maaßstabe messen willst, und eine Wahrheit darum, weil du sie nicht einsiehst, nur mit Spotten und Scherzen abweisest. O das sind elende Waffen, das ist die Sprache des Pöbels. Und wie würde es dir gefallen, wenn du in ein fremdes Haus kämest, wenn man dich so gleich, weil man dich nicht kennte, als einen Betrüger und Räuber schimpfte, und zur Thür hinaus stieße?

3. Ist das klug, die heilige Schrift verwerfen, und ihr den Glauben versagen, sie als Fabeln und Mährlein, und Mosen, die Propheten und Apostel als Phantasten und Lügner ausschreyen? Einmal ist und bleibt die Bibel das allerälteste Buch in der Welt, das sich zu allen Zeiten, und unter allen Feinden erhalten hat, und ihr göttliches Ansehen ist mit

so

so vielen und unumstößlichen Beweisen bestäti-
get, daß kein vernünftiger Mensch daran zwei-
feln kann. Doch zweifelt ihr noch, doch leug-
net ihr die Wahrheit derselben. Habt ihr sie
denn genau untersucht, oder seyd ihr nur im-
mer mit eurem blinden Vorurtheile darüber
hingefahren? Habt ihr die Antworten gegen
eure Einwürfe gehalten, und müßt ihr nicht ge-
stehen, daß sie von großem Gewichte sind, und
alle vermeynten Schwierigkeiten heben? Müßt
ihr nicht gestehen, wenn ihr in der Bibel leset,
daß sie euch das Herz rühret, und euch wider
euren Willen überzeugt, daß ihr viele Weisheit
und Schönheit darinnen, und überhaupt ein
Buch findet, das wenigstens lesens und Bey-
fallswürdig ist? Wenn es nun wirklich, wo-
für man es ausgiebt, ein Wort der Offenba-
rung, der Rath Gottes zu unsrer Seligkeit
wäre, wie thöricht handelt ihr, daß ihr nicht
darauf merket, daß ihr in einer so wichti-
gen Sache so unbekümmert seyd, wie unver-
nünftig, wenn ihr damit scherzet und spielet.
Wäre auch nur ein großer Schein der Wahr-
heit da, ein Kluger nimmt ihn schon an, und
folgt ihm. Ihr seyd sonst so leichtgläubig,
ihr glaubt, was ein Tacitus und Svetonius,

so

so ein alter unbekannter heidnischer Scribent erzählt, ihr glaubt, was in den Zeitungen steht, einem Spinoza, Baile und Toland glaubt ihr, die so oft geirret und gelogen haben, und das glaubt ihr nicht, was Gott sagt. O wie dumm!

4. Ist das klug, ein Feind Jesu seyn, und so heftig wider ihn wüten? Man kann diesen Weltheiland und Erlöser nicht leiden, man stößt ihn weg, und sucht ihm alle Ehre zu rauben. Aber Menschen, die wir uns selber nicht helfen konnten, war uns denn ein Erlöser nicht nöthig, und war es denn nicht gut, daß sich so ein Freund unsrer annahm? Jedoch, Gott und Mensch in einer Person, ein ewiger Gott und auch ein gebohrner sterblicher Mensch, wer kann das reimen, das glauben? allein, war er nur Gott, so konnte er nicht leiden und sterben, und war er nur Mensch, so konnte er nicht genug thun, und die Schuld bezahlen. Beydes mußte also beysammen seyn, und schon die Vernunft erkennet die Nothwendigkeit eines solchen Erlösers. Man kann die ewige und höchste Gottheit Christi, des Sohnes Gottes, der doch auch ein Menschenkind

ward,

ward, nicht begreifen; aber, wenn man sagt, der Vater habe ihn in der Zeit zum Sohne angenommen, und ihn hierauf zu einem Gott erhoben, so frage ich: ist das nun deutlicher, oder macht das die Vernunft noch verwirrter? Viel lieber will ich einen ewigen als einen gemachten Gott zu meinem Erlöser haben, und jenes hundertmal eher als dieses glauben. Sodann fraze ich noch eins. Warum bist du denn Jesu so gram, warum haßest du ihn, warum lästerst du seinen Namen, und kündigest ihm den Krieg an? Was hat er dir denn zu leide gethan, und womit hat er deinen Zorn und deine Ungnade verdienet? Damit, daß er in die Welt gekommen ist, dich Sünder seelig zu machen, daß er sein Leben für dich gelassen hat? Welch ein stinkender Undank! Ist so ein Freund und Wohlthäter, der es so gar gut meynet, der Verachtung und des Spottes werth? Was hast du an den Lehren, am Wandel und Leben dieses Jesu auszusetzen? Alle seine Lehren sind vernünftig, sind weise und kluge Regeln, und zielen auf die geistliche und leibliche Glückseeligkeit der Menschen. So lange er auf der Welt war, so war Liebe und Hülfe gegen Arme und Kranke, gegen alle

Noth:

Nothleidende sein tägliches Geschäfte. Sein eigner Feind mußte seine Unschuld noch in seinem Tode rühmen. Und diesen Jesum schmähen und schänden, auch als ein Christ ihn gar noch mit Füßen treten, ist das nicht entsetzlich? wo hast du deinen Verstand?

5) Ist das klug, daß man das Lehramt antastet, und die Lehrer und Prediger höhnet? Wir Diener des Evangelii sind besonders diesen Gegnern ein Dorn im Auge, und insgemein das erste Ziel, wornach der Spottgeist seine Pfeile richtet. Er schilt uns für geistliche Müßiggänger, für unnütze Geschwüre der Erde, für Verführer des Volks, die billig die Landesverweisung verdienten. Allein schlafen wir denn immer, und ist denn Essen und Trinken nur immer unser Werk? Thun wir nicht auch dem Staate große Dienste, wenn wir die Sünden und Laster strafen, und den Unterthan zum Gehorsam anhalten? Ist das ein Verbrechen, daß wir das Wort Gottes verkündigen, und den Seelen den Weg zum Himmel weisen? Du vertraust deine Güter einem treuen Haushalter, deinen Proceß einem tüchtigen Rechtsgelehrten, dein Leib und

Leben

Vorrede.

Leben einem verständigen und erfahrnen Arzte an, und uns traueſt du nicht, uns willſt du nicht hören, wenn wir dir einen guten Rath für deine Seele geben. Ich dächte, ſo ein Helfer müßte dir noch ungleich lieber und willkommner ſeyn. Aber, wenn er ſelbſt blind iſt, ſprichſt du, wie ſoll er mich führen? Wenn nur die Hirten ſelber nicht räudige Schafe wären! Du wirſt doch das nicht von allen behaupten wollen, und von einigen Gliedern auf den ganzen Orden ſchließen. Das wäre ein ſehr alberner Schluß; und ſo müßte er auch von dir gelten, da ſo viel Trug und Falſchheit in der Welt iſt, daß auch du ein Schalk und kein ehrlicher Mann ſeyſt. Biſt du damit zufrieden? Doch, ich weis wohl, was die eigentliche Urſache iſt, warum wir dieſen Leuten ſo zuwider, und ſie unſre abgeſagten und geſchwornen Feinde ſind. Das kömmt daher, weil wir wider den Unglauben öffentlich predigen, ſein Reich zerſtören, und den Religionsſpötter ſtets mit häßlichen Farben abmalen. Wohlan, laß uns Freundſchaft machen, werde vernünftig und chriſtlich, ſo will ich der erſte ſeyn, der dir ſeine Hand reicht, ich will dich umarmen, und dich als meinen lieben Bruder küſſen.

6. Iſt

6. Ist das klug, diejenigen verlachen und lästern, die eifrige Christen sind, und sich aus Religion, Gewissen und Sünde viel machen? Es sind doch auch keine Narren, und wenn man mit ihnen umgehet, trifft man weise, geschickte, und ehrliche Leute an ihnen an. Sie sind arbeitsam, fleißig und ordentlich in ihrem Hause, sie leben still und friedfertig, sie dienen gern ihrem Nächsten, sie sind wahrhaftig in ihren Reden, und man kann sich auf ihr Wort verlassen. Was ist denn nun ihr Fehler? daß sie fromm und tugendhaft sind, daß sie gern bethen, und in die Kirche gehen? Dieser Fehler, meynte ich, wäre ihnen leicht zu verzeihen, und deswegen dürfte man sich lange nicht so sehr über sie erboßen. Es ist doch besser, als wenn sie gottlos und grobe Bösewichter wären. Warum verfähret man denn mit diesen so gelinde? Ein nüchterner Mensch ist doch besser, als ein trunkner; ein Bether besser, als ein Flucher; ein treuer Nachbar besser, als ein Dieb. Aber sie sind nur allzu fromm, sie übertreiben ihre Heiligkeit, und machen alle Kleinigkeit zur Sünde. Nun, wenn auch das wäre, wenn sie auch zu weit giengen, zu viel thäten, sind sie darum zu hassen und zu verfol-

gen? Desto sichrer bist du für ihnen, daß sie dir nicht unrecht thun, und wenn du deine Waare verkaufst, warum hast du es da lieber, daß dir jemand eher zu viel als zu wenig giebt?

7. Ist das klug, wenn man sich nicht an anderer Exempel spiegelt, und doch auf seinem Eigensinne beharret? So viele Exempel sind da, sind bereits geschehen, und geschehen noch täglich, daß dergleichen Feinde der Wahrheit, und die mit der Religion scherzen, ein schlechtes Ende, ein Ende mit Schrecken nehmen. Sie fallen zuletzt in Verzweiflung, wissen sich nicht zu rathen und zu helfen, die Riesen werden zu Zwergen, die starken Geister zu furchtsamen Kindern, und diese großen Lichter löschen mit großem Gestanke aus. Klopft euch nicht das Herz, ihr lebendigen, wenn ihr solche sterbende Brüder sehet, wenn ihr von dem desperaten und jämmerlichen Ende eines Julian, eines Spira, eines la Mettrie höret oder leset? Klopft es euch aber auch nicht, wenn ihr von der Bekehrung eurer Gefährten und Mitgenossen des Unglaubens, wenn ihr höret, wie sie zuletzt ihren Irrthum einge-

eingesehen, wie sie ihn frey und mit lauter Stimme bekannt und wiederrufen, wie sie sich selbst für Thoren und Narren erklärt, und nachdem sie gläubig geworden, wie glückselig sie sich gepriesen haben, und wenn ihr das sanfte und vortrefliche Ende eines von Bardelehen, von Wunsch, von Dyherrn sehet? Wo es euch bey solchen Exempeln nicht klopft, so muß es von Stein seyn, und das ist ein gewisser Beweis, daß ihr nicht einmal menschlich und vernünftig denkt. Man sage mir dagegen auch nur ein einziges, da ein Christ, ein gläubiger Christ, auf seinem Sterbebette seinen Glauben bereuet, Jesum verlassen, und ein Freygeist geworden. Wer nur halben Verstand hat, muß hier Recht und Unrecht mit Händen greifen können.

8. Ist das klug, eine Ewigkeit läugnen, und ihr leichtsinnig entgegen gehen? Das ist doch gewiß, und du kannst es nicht läugnen, daß du einmal sterben mußt, und auch das giebst du zu, daß du eine Seele hast. Wo wird sie denn nun nach deinem Tode bleiben? Wo kömmt sie hin? Mein Geist, sagst du, ist Materie, ist kein besonderes, und von meinem

Körper verschiednes Wesen, sondern nur ein subtiler Theil meines Leibes. Sie fällt mit ihm dahin, meine Seele, ins Grab, in die Verwesung, in Staub und Moder, in ihr voriges Nichts. Aber, wenn du das sagst, so verräthst du einen gewaltigen Unverstand, und das klingt eben so dumm, als wenn du sprächest: Meine Hand, mein Fuß, mein Bauch denkt, und so ist zwischen dir und deinem Hunde wenig Unterscheid. Folge doch nur deiner Vernunft, und höre ihre starken Gründe an, wie ihr die Unsterblichkeit der Seele, wo nicht ganz gewiß, doch sehr probabel und glaublich dünkt. Sie wird noch vielmehr in ihrer Muthmaßung gestärkt, ja sie kömmt nun fast zur völligen Ueberzeugung, wenn sie so viele Bilder und Zeugen im Reiche der Natur siehet, die ihr eine Auferstehung der Todten anmelden. Die erstarrte Fliege, die todte Schwalbe lebt wieder auf, das verscharrte Körnlein in der Erde keimet hervor, der dürre Baum schlägt wieder aus. Der ganze Frühling prediget ein neues Leben. Sollte der Mensch, der sonst so vorzügliche und begabte Mensch, geringer als diese Creaturen, sollte er nicht noch viel eher zu einem höhern Zweck, und mit seinem unsterbli-

chen Geiste zu einer ewigen Welt bestimmet seyn? Ist aber nun eine Ewigkeit, eine Auferstehung der Todten, ist ein gerechter Gott, König und Richter, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, so ist auch ein Himmel und eine Hölle. Beydes sind so wichtige Dinge, die alle unsre Aufmerksamkeit und den größten Ernst erfodern. Wer geht nicht lieber ins Freuden als ins Trauerhaus? Wer lebt nicht lieber in der Freyheit, als in einem Kerker? Wer verbrennet sich nur gern an einem Finger? Wer bist du also, der du aus beyden nur einen Spaß machst, der du deinen letzten Schritt aufs Gerathewohl wagest, der du mit deinem vernünftigen Menschen so viel praleſt, und doch als ein Vieh sterben willst?

9. Ist das klug, in einer beständigen Unruhe des Gemüthes wandeln? Verstellt euch noch so sehr, verbergt sie, wie ihr wollt, sie ist doch da, und ihr seyd bey aller eurer Weisheit doch wie ein Vogel, der in der Luft flattert, und nirgends eine Stäte findet, wo er ruhen kann, wie ein Schiff, das auf Fluth und Wellen schwebt, und bey täglichem Sturme seinen Untergang vor Augen siehet. Läugnet immer,

mer, daß ihr ein Gewissen habt, lacht uns aus, daß wir davon reden, nennet es Einbildung, Melancholey, schweres Geblüth, Träume, Aberglauben, ihr habt doch eines in eurer Brust, und wie oft trits euch an die Stirne, daß es jeder deutlich merken kann. Warum thut ihr so ängstlich, wenn ein Gewitter aufsteigt, und es zu blitzen und zu donnern anfängt? Ihr schlechten Helden, warum zittert und bebt ihr denn so? Welch eine Schande! der so lustige und sorglose Epicur, euer Vater, der aus den Wollüsten dieses Lebens sein Element machte, und seine Schüler ermahnte, weder die Götter noch den Tod zu fürchten, wird nun, da es mit ihm zum Sterben kommt, so feig, daß es ihm selbst ein klügrer Heyde, ein Cicero verargt. Es kann auch unmöglich anders seyn; so lange ein Mensch ohne Religion, ohne göttlichen Führer ist, und nur den Trieben seines Fleisches gehorcht, so begeht er mannichfaltige Fehler, geräth aus einer Thorheit in die andre, ist ein Sklav seiner Affekten, und ein Knecht der Sünden. Folglich hat er immer ein böses Gewissen, immer einen heimlichen Wurm, der ihn nagt, und sein eignes Herz verdammt ihn, und schreyt durch Trompeten und Pauken

durch.

durch. Unterdrückt, betäubt er auch eine Zeitlang diesen innerlichen Kläger, und giebt ihm im Becher der Eitelkeit einen süßen Schlaftrunk, er wacht doch bald wieder auf, und dann ist seine Stimme noch schrecklicher. Der Gedanke von dem Zukünftigen fällt doch immer ein, und wenn er nichts als Ungewißheit uud Zweifel mit sich bringt, so setzt er auch in Furcht und Unruhe, und so ist er auch immer ein marternder und quälender Gedanke. Aber o ein elendes Leben, in einem beständigen Uebel wandeln, stets einen Mord in den Gebeinen, und wenn man am vergnügtesten ist, ein Schwerdt über dem Haupte haben, das an einem Faden hängt.

10) Endlich ist das klug, daß man das Unsichre dem Sichern vorzieht, und sich in eine Gefahr begiebt, die man vermeiden kann? Ist der Wandersmann klug, der lieber in der Irre gehet, als einen Wegweiser annimmt? Ist der Kranke klug, der den Arzt verachtet und keine Arzeney brauchen will? Ihr starken Geister unserer Zeit, ihr Freydenker, ihr Naturalisten und Deisten, und wie ihr alle

heißt, laßt uns doch ein vertraulich Wort mit einander reden. Nicht wahr? Gesteht es nur aufrichtig, ihr zweifelt nicht sowohl an der Wahrheit, ihr wünscht nur vielmehr, daß das nicht wahr sey, was die Religion und Schrift saget, und weil ihr es so oft wünschet, so wird zuletzt ein Unglaube daraus. Allein, besinnt euch nur, euer Wunsch und Unglaube hebt doch die Wahrheit nicht auf, und darum wird doch die Sonne nicht finster, wenn ihr auch eure Augen zuhaltet, und sie sticht euch doch, wenn ihr auch auf sie scheltet. Ich will euch noch mehr zugeben. Gesetzt, es sey alles noch ungewiß, was das Christenthum lehret. Allein, es ist doch möglich, es ist auch höchst wahrscheinlich. Nun sagt mir, was räth euch eure Vernunft? Ihr sollt doch eher dem kleinen Lichte folgen, als ganz im Finstern tappen. Ueberlegt auch wohl, wie wenig gewinnet ihr, wenn ihr auch Recht, wie viel, ach wie viel hingegen verliehrt ihr, wenn ihr Unrecht habt? Wem thut ihr mit eurem Ungehorsam den größten Schaden, als euch selbst? Wie, wenn ihr einst in der Hölle die Wahrheit fühlen müßtet, und alsdann die Nachreue, aber leider zu

spät käme? Das ist in meinen Augen so ein kräftiges Argument, daß ich, wenn ich auch der ärgste Freygeist auf Erden wäre, von Stund an umkehrte, und ein guter Christ würde.

So gebe doch der barmherzige Gott, daß auch alle, die diese Schrift lesen, so denken, und dadurch noch viele Thoren klug werden mögen! Was ich nun ganz kürzlich und mit wenig Worten berühret, das hat der geehrteste Herr Verfasser dieser Briefe weitläuftiger und so gründlich ausgeführt, daß er überall einen Mann zeiget, der die Sache verstehet, der nicht nur ein starker Philosoph, sondern auch ein rechtschaffener Theolog ist, und den ich, ob ich ihn auch nicht von Person zu kennen die Ehre habe, auch schon um deßwillen, weil er sich der Religion so treulich annimmt, und ihre Rechte beschützet, von Herzen liebe und ehre, und meinen theuren und werthen Freund nenne. Ich schätzte ihn schon hoch, als ich sein beschriebenes und 1760 herausgegebenes merkwürdiges Leben eines gelehrten dänischen Freydenkers las, und segnete ihn für diese Bemühung; jetzt hat er vollends durch gegen-

wärtige Bogen mein ganzes Herz genommen, und auf meine Hochachtung und Liebe ein neues und ungemeines Siegel gedruckt. Besonders hat mir seine Vertheidigung der heiligen Schrift und der Lehre von der Versöhnung Christi so ausnehmend wohlgefallen, und hat er solche gegen ihre Widersacher in ein so helles Licht gesetzt, daß er sie gleichsam aus allen Winkeln herausjaget, und daß ich ihm nur darum, weil er ihnen unsern Heiland so glaub und anbethenswürdig macht, mein allerbestes Vertrauen schenke. Solche Streiter müssen auch auftreten, wenn sie die Kriege des Herrn führen wollen, die nicht mit armseeligen und stumpfen Waffen kämpfen, wodurch sie mehr einreißen als aufbauen, und die mir selbst oft zum Jammer und Aergerniß werden, sondern die den Feinden gewachsen sind, und den gewissen Sieg davon tragen. Auch ist die Schreibart und der Vortrag so beschaffen, daß er nothwendig gefallen muß. Nicht nur hat die Methode in Briefen und Gesprächen zu reden, vieles voraus, und es ist, als wenn sich Mund und Herz immer dabey besser und freyer aufthäte, sondern auch der Stil hat hier das

an sich, daß er reizt, lockt, ermuntert, einnimmt; er hält den Leser fest, und zieht ihn gern und willig fort. Und auch das gehöret dazu, wenn man die Wahrheit schildert, daß man die rechten Farben wählt, und sie nicht nur in ihrer natürlichen, sondern auch in einer schönen Gestalt zeigt. Man muß sich auch hierinnen nach dem Geschmack der Welt richten, die, wenn man sie belehren will, auch eine Speise verlangt, die süß und gewürzt seyn soll. Wenn ich überdieß noch die edle und große Seele bedenke, die der Herr Verfasser unter seiner Hand und zu bilden hat, und der er solche herrliche und christliche Gesinnungen einprägt, so segne ich ihn noch tausendmal, und bitte Gott, daß er deswegen seinen Namen ins Buch des Lebens schreiben, und sein Lohn in Zeit und Ewigkeit seyn wolle. Wie sollte ein so guter Saame in ein so gut Land nicht auch gute Früchte bringen! Möchten wir doch beyde so glücklich seyn, und durch unsre Vorsprache manchen

Feind

Vorrede.

Feind der Religion zum Freunde machen! Möchten wir doch einst im Himmel erfahren, was unser Wort auf Erden für Nutzen gestiftet hat! Wie würden wir uns freuen! Herr! auf den Knien wollen wir dir dafür danken. Amen. Geschrieben Hamburg den 20 September 1768.

C. S. Ulber.

Inhalt

Inhalt.

Der erste Brief.

Kann man die Schreibart der heiligen Schrift grob nennen, oder sie eines Mangels aller Schönheiten beschuldigen? Seite 1

Der zweyte Brief.

Ist sie unverständlich? = = 19

Der dritte Brief.

Quellen des Unglaubens unserer Zeiten 43

Der vierte Brief.

Fortsetzung des vorigen = = 61

Der

Inhalt.

Der fünfte Brief.

Stöhren die Freydenker die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes? = Seite 83

Der sechste Brief.

Fortsetzung = = = = 107

Der siebente Brief.

Können ungelehrte aber rechtschaffene Christen von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt seyn? = = = 137

Der achte Brief.

Fortsetzung = = = 157

Der neunte Brief.

Wie sehr Gott in der Versöhnung verherrlichet sey = = = = 181

Inhalt.

Der zehnte Brief.

Wie sehr diese Versöhnung die Glückseeligkeit der vernünftigen Geschöpfe in Zeit und Ewigkeit befördert haben . . . Seite 223

Der eilfte Brief.

Die Faulheit, eine Ursache des Unglaubens unserer Zeiten = = = 273

Der zwölfte Brief.

Kann ein Christ überzeugt seyn, ohne die Religionsstreitigkeiten zu wissen = 299

Der dreyzehnte Brief.

Fortsetzung = = = = 307

Der

Inhalt.

Der vierzehnte Brief.

Kann einer überzeugt seyn, der die wider die Religion gemachten Einwendungen nicht beantworten kann? = = Seite 319

Der funfzehnte Brief.

Ist die Lesung freygeistrischer Schriften nützlich? = = = = 332

Der sechszehnte Brief.

Eigenschaften eines Lesers derselben = 348

Erster Brief.

Nicht ohne Misvergnügen habe ich aus Ihrem letzteren Schreiben ersehen, wie Sie neulich in einer Gesellschaft gewesen, wo ein gewisser Mensch seine ganze Beredsamkeit angewendet, um der heiligen Schrift alle Eigenschaften eines wohlgeschriebenen Buches abzusprechen. "Insbesondere„, sagen Sie, „ hielt er sich „über ihre Schreibart auf, welche nach seinem Vor„geben grob, ohne alle Schönheiten und unver„ständlich ist. Nachdem er diese Beschuldigungen „auf mancherley Weise eingekleidet hatte, beschloß „er endlich mit der Versicherung, daß er dem unge„achtet alle Ehrerbietung für die heilige Schrift hege „und mit seinen Reden keinesweges ihr göttliches „Ansehen zu schwächen gedenke. Die vorgegebene „Grobheit ließ er unerwiesen, den Mangel an Schön„heit setzte er darin, daß die Schreibart der Schrift

„nicht nach dem heutigen Geschmack sey und ihre „Unverständlichkeit erwies er mit der Erfahrung aller „Menschen.„ Mit diesen Worten erzehlen Sie mir die Beschuldigungen, die dieser Unbekannte der heiligen Schrift gemacht, und verlangen endlich meine Meinung über seinen Charakter und seine Beschuldigungen zu wissen.

Weit sey es von mir entfernt, über seinen Charakter zu urtheilen, da ich ihn nicht kenne. Aus Ihrem Briefe ersehe ich, daß Sie ihn für einen Feind der Religion halten. Das kann seyn, kann auch nicht seyn. Vielleicht hat diese Feindschaft ihn bewogen, diese Beschuldigungen zu machen: vielleicht ist aber auch die heutige Gewohnheit, frey zu reden, mit Unwissenheit verknüpft, die Ursache davon gewesen. Kurz, dieser Mensch hätte besser gethan, wenn er geschwiegen hätte. Nichts mehr, und nichts anderes darf ich von ihm sagen. Allein seine Beschuldigungen verdienen eine genauere und freyere Betrachtung. Ich will sie nach den Worten untersuchen, mit welchen Sie sie mir erzehlet haben.

Die Schreibart der heiligen Schrift ist grob: dieses ist der erste Punkt seiner Klage, welcher aber eben so unbestimmt als unerwiesen ist. Ich gestehe, ich hätte mir gerne eine genauere Nachricht von der Bedeutung gewünscht, welche dieser Mensch dem Worte grob beyleget. Diese Nachricht hätte mir die Mühe ersparet, seine Meinung aufzusuchen und

hätte meine Beantwortung weniger weitläuftig gemacht.

Wenn wir eine Schreibart grob nennen, so verstehen wir zuweilen einen Vortrag darunter, in welchem der Verfasser sich ohne Noth ein Vergnügen daraus macht, diejenigen Dinge auszudrücken und abzumalen, welche die Ehrbarkeit verdeckt haben will. Sie wissen, mein Herr, dieses Urtheil fällen alle diejenigen, welche Schamhaftigkeit besitzen und lieben, über ein Gedicht, in welchem der Verfasser, um seine eigenen oder anderer unreine Lüste zu vergnügen, vergessen hat, daß nicht alle Herzen dem seinigen gleich sind. Eben dieses Urtheil fällt ein Tugendhafter, wenn er gewisse Gespräche höret, welche mit nichts als mit dem Schmutz einer verdorbenen Seele gewürzet sind.

Allein so urtheilt kein Vernünftiger von einem Naturforscher, Arzeneygelahrten oder Weltweisen, der seine Materie nicht gründlich behandeln kann, ohne gewisse Dinge zu erklären, die man sonst insgemein verschweiget. Niemand nennt seine Abhandlung grob; die Noth rechtfertiget ihn vollkommen.

Sie sehen also, mein Herr, wenn man untersuchen will, ob eine Schreibart grob sey oder nicht: so muß man allezeit fragen, wie weit der Verfasser genöthiget gewesen ist, diejenigen Dinge zu entdecken, welche wir verborgen haben wollten. Um diese Pro-

be mit Gewisheit anzustellen, muß man an der einem Seite die Eigenschaften des Schriftstellers, an der andern aber die Beschaffenheit der Sache und der Ausdrücke betrachten. Stellen Sie sich einen Schriftsteller vor, der sich mit seiner Feder in diese verbotene Gegenden waget. Setzen Sie, daß Sie entweder aus der Bekanntschaft mit ihm selbst oder auch aus seinen übrigen Schriften sein wohllüstiges Herz kennen. Ich bin gewiß, der geringste anstössige Ausdruck wird Sie wider ihn aufbringen. Stellen Sie sich einen andern vor, der eben dergleichen Materie berühret, aber setzen Sie zugleich, daß Sie sein tugendhaftes Herz entweder aus dem Umgange mit ihm oder aus seinen Schriften kennen. Ich bin versichert, Sie werden glauben, daß er dieses nicht ohne dringende Ursachen gewaget hat. Wenn wir nun annehmen, daß man an gewissen Stellen der heiligen Schrift, solche Redensarten findet, welche bey dem ersten Anblick etwas hart scheinen: muß man ihr dann nicht eben das Recht wiederfahren lassen, welches man andern wiederfahren läßt? Es ist keiner unter den heiligen Schriftstellern, der nicht die Tugend predige, den Lastern einen ewigen Krieg ankündige, und es zu seiner Hauptsache mache, das menschliche Geschlecht zu erretten. Wer kann ihnen dieses Recht streitig machen, wenn man sie auch nur für dasjenige ansiehet, was sie ohne die besondre Gnade Gottes sind? Der natürliche Schluß hieraus ist also, daß, wenn man auch Redensarten finden sollte, welche anstößig scheinen könnten, diese

eine ganz andre Quelle haben, als das verdorbene Herz des Verfassers.

Ich wollte wünschen, daß man seine Gedanken nicht nur auf die Person, sondern auch auf die Sache selbst richten wollte. Die Noth macht dasjenige oft rechtmässig, was ohnedem unzulässig gewesen wäre. Wer tadelt einen Philosophen, wenn er, indem er die Geheimnisse der Natur zu entdecken sucht, einen Ausdruck erwählt, der seine Meinung am besten an den Tag legt? Seine rechmässige Absicht erfordert solche Mittel. Vielleicht können Stellen in der heiligen Schrift seyn, wo gewisse Redensarten ziemlich hart scheinen können; aber ein ernstliches Nachdenken über diese Stellen zeiget gar bald, daß die Umstände es erfordert haben, die Decke gewisser maßen zur Seite zu ziehen, um den fühllosen Menschen das Schändliche der Laster desto besser einzuprägen.

Ueberdem muß man merken, daß Anständig und Grob in Absicht auf die Schreibart nicht zu allen Zeiten und bey allen Völkern einerley sey. Es giebt Ausdrücke, die uns itzt beleidigen, die unsern Vorvätern aber nicht anstössig waren. Der Europäer wird empfindlich bey gewissen Wörtern, welche die Orientaler ohne Gemüthsbewegung nennen. So ist das Anständige in einer Absicht veränderlich, indem es in einer andern stets dasselbige ist. Schriften, welche viele Jahrhunderte alt sind, Schriften, welche

zuerst für ein andres Volk bestimmt waren, müßen nothwendig einige Stellen haben, die uns fremd scheinen. Allein daß dieses alte Buch, und insbesondere der Theil, welchen man das alte Testament nennet, nicht mehrere dergleichen hat, das ist es, worüber ein nachdenkender Leser sich nothwendig wundert. Noch mehr: man wird beständig finden, daß diese Schriftsteller in solchen Fällen allezeit solche Ausdrücke gewählet haben, welche entdecken und zugleich verbergen. Sie sind so wohl in den heiligen Büchern bewandert, daß Sie sich selbst die Beyspiele hievon geben können.

Ich bin nunmehr überzeugt, daß Sie den Ungrund dieser Beschuldigung einsehen würden, wenn mein Gegner mit der groben Schreibart, welche er in der Schrift zu finden glaubet, einen solchen Begrif verknüpft hätte.

Allein vielleicht hat eine grobe Schreibart bey ihm eine andre Bedeutung, vielleicht soll es eine Art des Vortrages seyn, in welchem die Sachen auf eine pöbelhafte Art und weit unter ihre Würde ausgedrücket werden. So braucht man dieses Wort, wenn man von der Beschaffenheit der Ausdrücke redet, deren schlecht erzogene Leute sich bedienen. Allein hier muß ich gestehen, daß derjenige, der eine solche Schreibart in der Schrift zu sehen glaubt, sie entweder nie gelesen haben, oder voll Unwissenheit und Vorurtheile seyn muß.

Die heilige Schrift ist ein Buch, wovon der Geist Gottes der eigentliche Verfasser ist. Unmöglich aber kann der Geist der Weisheit sich einer Schreibart bedienet haben, welche die Unwissenheit selbst ist. So schließe ich, wenn ich die heilige Schrift in ihrem hohen Ursprunge betrachte, und anders könnte ich nicht schließen, wenn ich sie auch nur, als ein menschliches Buch lesen wollte. Ich muß sie vor mich legen: ich muß mich mit Unpartheylichkeit wafnen: ich muß mir vorsetzen, alles auf das genaueste zu nehmen. Die schärfeste Untersuchung lehrt mich, daß die Schreibart der heiligen Schrift, weit davon entfernt niedrig oder grob zu seyn, allenthalben Würde und Anständigkeit, ja sehr oft Hoheit und Majestät habe. Ich bin auch gewiß, daß alle, welche die Tugenden oder die Fehler einer Schreibart kennen, mir beystimmen werden. Um diesen Satz in seinem ganzen Umfange zu beweisen, müßte ich erstlich die Beredsamkeit abhandeln und dann die heilige Schrift dagegen halten; allein beydes verstattet der Raum hier nicht.

Ich bin berechtiget, zu glauben, daß diejenige Person, welche sich zum Richter über die Schreibart der heiligen Schrift aufgeworfen hat, gar keine Begriffe von der Schreibart und ihren Vollkommenheiten und Mängeln gehabt habe. Es ist zu beklagen, daß die Menschen sich mit ihren Urtheilen so unbesonnen in das Heilige wagen, da sie nicht einmal im Stande sind, recht über das Menschliche zu

urtheilen. Ich hätte nie geglaubt, daß dieser Mensch deswegen so hart über die heilige Schrift geurtheilet habe, weil die heiligen Lehrer zuweilen Ausdrücke gebraucht haben, die der Würde derjenigen, gegen welche sie gebraucht wurden, zu nahe zu treten scheinen. Ich weiß, daß dieses eine von denen Einwendungen ist, welche man gegen die heilige Schrift gemacht hat. Allein nichts ist leichter zu beantworten als dieses: denn theils passeten die Personen zu dem Gemälde, welches von ihnen gemacht wurde, theils waren auch die Männer, welche von denselben redeten, Lehrer von einer ganz besondern Art. Sie waren nicht nur unmittelbare Boten Gottes, welche im Namen des Allerhöchsten redeten, sondern auch solche, durch welche Gott selbst redete, und ich denke, daß der König aller Könige Recht habe, seinen Unterthanen zu sagen, wie sie beschaffen sind. Das müßte ein sehr eingeschränkter Verstand seyn, der dieses nicht begreifen könnte. Die Schreibart der heiligen Schrift ist also keinesweges grob, wie wir sie auch immer betrachten wollen, und konnte es auch unmöglich seyn.

Ich nähere mich nunmehro der zweiten Beschuldigung, um die innerliche Beschaffenheit derselben zu prüfen. Dieser zufolge soll die Schreibart der Schrift ohne alle Zierrathen seyn. Fordert man den Beweis hievon, so ist es dieser: Sie stimmt nicht mit dem Geschmack unserer Zeiten überein. Ich gestehe es, der Beweis kommt mir eben so seltsam vor,

als die Beschuldigung selbst. Gesetzt die Schreibart der heiligen Schrift wäre nicht in demjenigen Verstande schön, in welchem wir das Wort itzo nehmen, so würde sie doch allezeit noch ein göttliches Buch seyn. Ihre Gültigkeit erkennen wir aus ganz andern Gründen, als aus ihrer Schönheit. Gott, der uns sie, in dem eigentlichsten Verstande, gegeben hat, könnte die bündigsten Ursachen gehabt haben, darum er gewollt, daß ihre Schreibart nicht schön seyn sollte. Wenn mein Glaube nur diejenigen Säulen erblickte, auf welchen ihre Göttlichkeit beruhet, so sollte es mir niemals anstössig seyn, wenn ihr diese einzige Eigenschaft fehlete.

So wenig, mich dieses Wunder nehmen müßte, so sonderbar scheint mir der Beweis, den mein Gegner ihrer Schönheit entgegensetzet. Ihre Schreibart ist darum nicht schön, weil sie nicht nach dem Geschmack unserer Zeiten ist. Ein sonderbarer Beweis! Erlauben Sie mir, es Ihnen noch einmal zu sagen. So ist also der Geschmack unsrer Zeiten eine Regel für das Schöne. So sind wir gegenwärtig Lebende es, die nach der wunderbarsten Fügung auf alle Zeiten festsetzen sollen, was schön ist. So haben unsre Zeiten das Glück, daß der herrschende Geschmack (denn dieser ist es, welchen man den Geschmack unsrer Zeiten nennet,) vollkommen vernünftig ist. Wollen Sie also, mein Herr, daß ich die Schreibart der heiligen Schrift nach diesem Geschmack prüfen soll, um ihre Schönheit zu un-

tersuchen? Ich glaube nicht, daß Sie dieses wollen. Sie wissen es nur gar zu wohl, daß der herrschende Geschmack eben so veränderlich ist, als die Menschen, bey welchen er sich befindet. Ein jedes Zeitalter hat seinen Geschmack; und soll er bloß deswegen eine Regel seyn, weil er herrschend ist: so hat der Geschmack des vorigen Jahrhunderts ein eben so großes Recht hiezu, als der Geschmack des gegenwärtigen. Ohnedem weiß man, daß viele, die nur halb einsehen, welcher der herrschende Geschmack ist, den ihrigen dafür ausgeben. Etwas nach dem Geschmack unserer Zeiten geprüft haben wollen, heißt oft also eben so viel, als es nach seinem eignen untersucht haben wollen. Allein was wird dann schön seyn, wenn eines jeden Menschen Geschmack der Probierstein ist? Sollte ich also von der Schönheit der heiligen Schrift urtheilen: so müßte man mir erlauben, ganz andere Regeln für das Schöne aufzusuchen. Ich würde mich bemühen, solche zu finden, welche sowohl in unsern, als allen folgenden Zeiten Stich halten würden.

Ich würde behaupten, daß die genaue Uebereinstimmung der Worte, der Redensarten und des Vortrages, mit dem Endzwecke so wohl, als mit den Sachen, welche abgehandelt werden, der Eckstein sey, auf welchem der Tempel der Schönheit ruhe. Darauf würde ich mich zu der heiligen Schrift wenden, und überflüssig beweisen, daß kein Buch jemals diese Absicht würdiger erfüllet habe,

und

und daß in dieser Absicht kein Buch zu dem Beynamen das Schöne mehr berechtiget seyn könne. Glauben Sie, mein Herr, daß es unmöglich seyn würde, dieses zu beweisen? Ich glaube, Nein. Die Wissenschaft von Gott und von dem Menschen, Gottes Rath und unser Zustand, der Wille Gottes und unsre Aufführung, die Thaten Gottes und die Veränderungen der Welt, dieses ist der kurze Inhalt der heiligen Schrift. Wo ist ein Buch in der Welt, welches deutlicher und aufrichtiger gezeigt hat, was Gott ist, und was wir sind? Sie ist es, welche uns den Schöpfer der Welt in seiner Majestät und Liebe, in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit hat kennen gelehret. Wo ist ein Buch in der Welt, dessen Einrichtung mehr zu Einem Endzweck abzielet, welches besser die Welt, als Gott unterwürfig, Gott, als den Herrn der Welt, und als die Quelle alles Guten, die vernünftigen Geschöpfe, welche ihre Freyheit gemisbrauchet haben, als die Ursache alles Bösen, Gott, voll von der heiligsten Barmherzigkeit, die Menschen, als des göttlichen Mitleidens bedürfende, die Gnade Gottes in ihrer Bestimmung, und in ihrer Wirkung bey den Menschen. weiset? Kann etwas wahrer, kann etwas lebhafter abgeschildert seyn! Die Wörter, die Redensarten, die Bilder sind so natürlich, so richtig, so nachdrücklich, daß man Erkenntniß und Empfindung auf einmal erlanget. Ein Buch, welches diese Eigenschaft hat, ist vollkommen berechtiget, schön genannt zu werden. Ohne diese richtige Uebereinstimmung zwischen der vorzutragenden Sache

und

und der Art der Abhandlung findet keine wahre Schönheit statt. Man gebe einer Schrift alle andre Eigenschaften, welche man nur fodern kann, aber diese nicht: ich will gestehen, daß sie rührend, glänzend und prächtig sey; aber schön ist sie nicht. Das Schöne muß zugleich das Wahre, das Uebereinstimmende haben. Dieses ist der Grund, und mit diesem müssen alle andern Eigenschaften einstimmen, welche das vollkommne Bild des Schönen ausmachen.

Zu einer vollkommen schönen Schrift gehören aber ausgesuchte und nachdrückliche Wörter, richtige und lebhafte Redensarten, passende und prächtige Bilder, gründliche und erweckliche Gedanken und alles dieses in einer solchen Vermischung und in einer mit der menschlichen Seele übereinstimmenden Einrichtung, daß ein aufmerksamer und vernünftiger Leser das Lebhafte, welches eine solche Schrift in sich enthält, selbst empfinde. Eine Schrift von dieser Art würden Sie schön nennen, und gerade eine solche Schönheit findet sich in der heiligen Schrift. Lesen Sie die Gesänge Mosis, den Hiob, David, und die Propheten, Sie werden Stellen darin finden, welche dem Prächtigsten, was man in menschlichen Schriften aufweisen kann, nicht allein gleich kommen, sondern es übertreffen. Ich bin von der Richtigkeit Ihres Geschmacks überzeuget, mein Herr. Versuchen Sie es, Sie werden dieses Süsse und Schöne empfinden, dennoch sind es nur Uebersetzungen,

setzungen, welche Sie lesen, und diese sind nie schwerer und unvollkommner, als eben in dem Schönen. Es findet sich hierin etwas so feines, welches so stark an der Sprache, worin es geschrieben ist, klebet, daß es allezeit verliert, wenn es in einer andern Tracht erscheinet.

Wenn Sie nun dieses Schöne aus eigener Erfahrung gewissermaßen kennen gelernet haben, urtheilen Sie dann, was diejenigen für Geschmack haben müssen, welche diesem göttlichen Buche seine Schönheit und Pracht absprechen. Doch so geht es: Diejenigen, welchen niemand anbetrauen würde, den Werth eines Gedichts oder einer Rede zu bestimmen, glauben sich selbst stark genug, den Werth zu bestimmen, welchen die heilige Schrift verdienet. Sehen Sie, so sind die Gegner beschaffen, mit denen man allezeit zu thun hat, sie kennen weder das, welchem sie widersprechen, noch die Gründe, womit sie ihre gegenseitige Meinung beweisen können. Diese Unwissenheit macht sie frech, und gegen die Wahrheit verhärtet. Sie haben keine deutlichen Begriffe, deren man sich bedienen könnte, um sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Sie urtheilen nach Empfindungen, und wie schwer sind nicht diese zu widerlegen?

Eben diese Empfindungen sind es, welche denjenigen Menschen, der zu diesem Briefe Anleitung gegeben, verleitet haben, der Schrift alle Schönheit abzu-

abzusprechen. Ich vermuthe, er habe die angenehmen Schriften der Beredsamkeit und der Poesie unserer Zeiten ziemlich gelesen. Aber nie hat er die heilige Schrift wohl mehr, als flüchtig, durchgelesen. Er hat also einen Unterschied zwischen der Schreibart in dieser und in jenen wahrgenommen, und da jene ihm allezeit angenehme Empfindungen verschaften, so mußte das Urtheil nothwendig für die heilige Schrift nachtheilig ausfallen. Ich glaube kaum, daß meine Vermuthung fehlschlägt. Ich habe schon mehrmale bemerket, daß dieses der Grund zu den unvortheilhaften Gedanken von der heiligen Schrift sey.

Es ist wirklich ein Unterschied zwischen der Schönheit der heiligen Schrift und der besten Kunststücke; allein ich kann Sie versichern, daß dieser sich meistens zwischen den Meisterstücken dieser und der alten Zeiten befindet. Unsre Philosophie und eine trockne Einbildungskraft sind die wahrscheinlichste Ursache von dieser Verschiedenheit. Ueberdem haben die Gebräuche, die Lebensart und dasjenige, was ein Volk am meisten vor Augen hat, einen so großen Einfluß in ihre schöne Schriften, daß sie auch dadurch etwas von einander abweichen. Je unähnlicher zwey Völker sich in diesen Dingen sind, desto weniger kommen ihre schöne Schriften mit einander überein. Was folgt hieraus anders, als dieser Schluß, daß zwischen der Schönheit unserer und der heiligen Bücher kein geringer Unterschied seyn muß.

Ein unerfahrner, aber dreister Mensch empfindet dieses und stößt sich daran. Nun ruft er aus: Die heilige Schrift hat gar keine Schönheiten. Ein Orientaler, der unsre schöne Schriften läse, würde uns mit gleicher Münze bezahlen. Wer soll nun den Streit entscheiden? Der Europäer beruft sich auf seine Empfindungen; Der Asiater auf die seinigen. Der Streit würde ewig dauern, wenn man ihnen nicht sagte, daß sie beyde die wesentliche Schönheit von der zufälligen, die Schönheit einer jeden nachdenkenden Seele, von der besondern eines gewissen Landes und Volkes unterscheiden lernen müßten. Hat unser Europäer dieses erstlich gelernet: so bin ich versichert, er nimmt sein Urtheil zurück und gestehet, daß es am besten ist, ein Stillschweigen in denen Dingen zu beobachten, welche man nicht verstehet.

Mein Brief ist mir unter den Händen beynahe schon zustark angewachsen, und dennoch kann ich folgende Anmerkung, welche meinen Gegenstand aufzuklären dienet, nicht unterdrücken. Die Schönheit der heiligen Schrift hat eine gewisse Eigenschaft. Sie ist durch das genaueste Band mit denen göttlichen Wahrheiten verknüpfet, bey welchen sie gebraucht ist.

Die Worte, der Nachdruck der Redensarten, die Pracht der Bilder, das Leben der Gedanken, alles dieses zusammen, ist von den heiligen Wahrheiten ganz durchdrungen und in denselben gegründet. Wenn

man

man nun die Hoheit der Wahrheiten nicht kennet und ihre Kraft nicht empfindet, wundern Sie sich nicht, mein Herr, daß vor den Augen eines solchen alle Schönheit verschwindet und ihren Glanz verlieret. Das eine läßt sich nicht ohne das andre empfinden. Eine Seele aber, welche beydes mit einander vereiniget, erblickt eine himmlische Schönheit. Dieses Süsse, dieses Entzückende hat der eben so gütige, als weise Gott uns auch in der heiligen Schrift geben wollen. Dazu sollten einige unter den heiligen Büchern eigentlich bestimmet werden.

So wie es nicht nothwendig war, daß sie alle diese besondere Bestimmung hatten, so finden wir in dieser schätzbaren Sammlung auch solche, deren Inhalt den Schmuck verbietet. Wer ist so thörigt, in einer Geschichte, in einem Gesetze, in einem Lehrbuch eine solche Schönheit, wie in einem Gedicht und einer Rede, zu fodern? Wenn mein Gegner der heiligem Schrift deswegen die Schönheit abgesprochen, weil er sie in diesen Arten von Büchern nicht gefunden, so muß man, anstatt ihn zu widerlegen, ihn auf solche Bücher verweisen, worin Schmuck anzutreffen ist.

Allein, mein Herr, lassen Sie uns, ohne uns an solchen Gegnern zu ärgern, das göttliche Buch bewundern, welches die Menschen mit ganz andern Augen ansehen würden, wenn sie es erst recht kenneten. Unsre unverschämten Mitbrüder greifen es in

unsern

unsern Tagen von allen Seiten an. Sie machen allerhand Beschuldigungen dawider, und viele, die sie selbst nicht verstehen. Sie verspotten die heiligen Schriftsteller und nennen sie unerfahrne, ungelehrte und ungeschlifne. Wir geben zu, daß die mehrsten unter ihnen keine Gelehrsamkeit und Belesenheit besessen haben. Und dennoch hat dasjenige Buch, welches von ihnen aufgezeichnet ist, eine so große Vollkommenheit, daß es seine eigene Stärke ist, und seinen Bekennern Waffen genug geben kann, alle seine Feinde zu schlagen. Urtheilen Sie, mein Herr, ob Schäfer und Fischer, Leute, welche nicht den geringsten Grund in den menschlichen Wissenschaften hatten, mit einiger Wahrscheinlichkeit solche Schriften verfasset haben können? Sie mögen es in unsern Tagen versuchen und sehen, ob es ihnen glücken wird? Ob sie solche rührende Schönheiten in ihren Gesängen, als David in den seinigen, einflechten können? Nein! wenn solche Leute sich mit Schreiben abgeben, so kann man ihre Arbeit bald kennen. O wie weise ist doch der Gott, der nur so wenige Gelehrte unter den Menschen zu Verfassern der heiligen Schriften gewählet, und dennoch in diejenigen Bücher, deren Verfasser ungelehrt waren, dieselbe Genauigkeit, Geist und Kraft, als in die andern, gelegt hat! Die weise Vorsicht hat besonders uns, in den späteren Zeiten, hierin einen Beweis von der Vollkommenheit dieses Buches gegeben, welches der einzigste Grund aller unserer Hofnung ist.

Allein endlich muß ich Sie doch einmal von der Mühe, die Ihnen die Lesung eines so langen Briefes verursachet, befreyen. Die dritte Beschuldigung meines Gegners ist zwar noch zurücke; allein bey der Widerlegung derselben werde ich in einem folgenden Briefe, so wie bey dem gegenwärtigen, Gelegenheit bekommen, Ihnen zu sagen, daß ich sey,

und so weiter.

Zweiter Brief.

Die heilige Schrift ist unverständlich: dieses ist die dritte Beschuldigung, welche ich zu beantworten mich verpflichtet habe. Der Beweis hievon ist besonders wichtig, wenn er nur auch so richtig wäre. Wenn Jedermanns Erfahrung sie für unverständlich erklärt, wie thörigt würde ich dann seyn, wenn ich das Gegentheil zu erweisen, auf mich nehmen wollte. Die Erfahrung Aller angreifen, heißt die Wahrheit selbst in einem ihrer wichtigsten Gründe antasten. Ich muß also entweder meines Gegners Satz zugeben, oder auch den Grund umstossen, worauf er ihn gebauet hat. Ich muß hinlänglich darthun, daß nicht alle Menschen eine solche Dunkelheit in der heiligen Schrift entdecken. Wenn ich dieses gehörig festgesetzet habe, so soll es meine Hauptbeschäftigung seyn, zu untersuchen, ob die Schrift unverständlich sey. Sie sehen also, mein Herr, daß mein Brief zwey Theile bekommen wird, und hoffentlich werden Sie die Ursache dazu auch einsehen.

So wie mein unbekannter Gegner sich auf Aller Erfahrung beruft, um die heilige Schrift einer Un-

verständlichkeit zu beschuldigen; so will ich mich eben demselben Richter unterwerfen, um sie von dieser Beschuldigung freyerkannt zu erhalten. Allein ich will nicht Alle zu Richtern erwehlen, und dazu bin ich auch nicht gezwungen. Wenn nur einige oder mehrere einstimmig bezeugen, daß die heilige Schrift, weit entfernt dunkel zu seyn, ihr einziges Licht in der Finsterniß sey: so habe ich meinen Wunsch erhalten; so habe ich sie wider diesen Angrif vertheidiget; so fällt meines Gegners ganzer Beweis gleich über den Haufen. Dieser gilt nicht, sobald nicht alle die heilige Schrift einmüthig für unverständlich erklären. Wenn nur einige es läugnen, wenn sie es aus Erfahrung läugnen, so ist der Verstand der heiligen Schrift faßlich, und so ist es die Pflicht aller übrigen, sich in den Stand zu setzen, daß sie sie gleichfalls verstehen können. Einige Zeugen sind mir genug; die Aussage aller Menschen kann ich nicht erlangen. Die Person, gegen welche ich schreibe, hat sie eben so wenig gehabt. Wir scherzen oft mit der Erfahrung Aller: uns selbst und einige wenige andere nennen wir ohne Bedenken Alle. Gerade so hat es mein Gegner gemacht, um mich abzuschrecken. Allein die Aussage einiger wenigen ist leichter zu erhalten: und die habe ich vollkommen für mich. Diese bezeugen einstimmig, daß die heilige Schrift ein Licht in ihren Seelen angezündet, und sie kräftiglich gelehret habe, Gott und den er gesandt hat, die Welt und ihren eigenen Zustand, die Ewigkeit und den Weg zu derselben kennen zu lernen. Sie versichern mit der

grösten Ueberzeugung, daß sie dieselbe nie in Sachen, ihre Seeligkeit betreffend, um Rath fragen, ohne in derselben neues Leben, neue Gewisheit, neuen Trost, neue Kraft zu finden, welches sie doch alles unmöglich erfahren könnten, wenn sie sie nicht verstünden. Sie bekräftigen heilig, daß sie nach dem sie vollkommen eingesehen, die Schrift sey der einzige Grund aller unserer Hofnung, in ihr auch allein diesen Grund gesucht haben, und daß ihre Augen bey Betrachtung derselben aufgeklärt geworden, die groſse Wahrheit in Christo zu erkennen.

Sehen Sie, mein Herr, hier sind Zeugen gegen Zeugen, Erfahrung gegen Erfahrung. Meine Zeugen und ihre Erfahrungen können ohne Fug nicht abgewiesen werden. Ich will unpartheyisch verfahren. Ich will es meinem Gegner einräumen, daß er wohl einige Zeugen aufstellen könne, welche für ihn zeugen, dieses göttliche Buch sey dunkel und undeutlich. Allein ich verlange auch, daß man so verfahre, wie man bey widersprechenden Zeugen zu thun pflegt. Entweder sollen neue Zeugen dargestellt, oder die vorigen aufs neue abgehöret, oder die Sache selbst soll auch ernstlich untersucht werden.

Neue Zeugen vorbringen, hilft nichts: denn nur die, welche die Schrift gelesen haben, können hierzu gebraucht werden, und wir wissen bereits, daß diese sich vermuthlich theilen, und entweder die eine oder die andre Parthey verstärken werden. Und ge-

setzt, sie ergriffen alle Eine Parthey, so würden doch nur noch Zeugen gegen Zeugen seyn. Wir müssen daher entweder die Zeugen, die wir bereits haben, von neuen verhören, oder auch eine genauere Untersuchung der Sache selbst, nemlich der Verständlichkeit der heiligen Schrift, anstellen. Wir wollen beydes thun.

Ich halte dafür, wir können denjenigen mit Recht von neuen verhören, der die Deutlichkeit der heiligen Schrift leugnet. Wir können ihn fragen: Ob er auch die heilige Schrift gelesen, ob er sie oft, ob er sie mit einer ernstlichen Anstrengung, den Sinn derselben zu finden, gelesen habe? Kann er diese Fragen nicht beantworten, so taugt sein Zeugniß nichts. Ehe man ein Endurtheil über die Deutlichkeit oder Undeutlichkeit eines Buches fällen will, muß man nothwendig Zeit und ernstlichen Fleiß auf die Lesung desselben gewandt haben. Ist man diesen Weg nicht gegangen, so gibt man etwas für Erfahrung aus, was keine Erfahrung ist: und folglich ist man ein falscher oder wenigstens ein unzuverlässiger Zeuge. Die besten Bücher von der Welt haben das Schicksal, daß unachtsame und flüchtige Leser sie für unverständlich erklären. Gründlichkeit, Tiefsinnigkeit, oder unbekannte Wahrheiten bringen denselben diese ungegründete Beschuldigung zu wege. Die heilige Schrift, welche diese Eigenschaften hat, kann einem unachtsamen Leser nicht anders als dunkel scheinen. Ich darf daher mit Recht behaupten,

haupten, daß solche Leichtsinnige keines weges zu Zeugen wider dieselbe angenommen werden müssen.

Allein vielleicht sind die Zeugen meines Gegners von dieser Beschuldigung frey: vielleicht geben sie vor, daß sie die gehörige Zeit und Achtsamkeit zur Lesung der heiligen Schrift gebraucht haben, und daß sie dennoch für sie, wie ein verschloßnes Buch gewesen sey. Ich will es glauben, und ihnen nur rathen, wohl zu bedenken, ob sie dieses auch mit Wahrheit zeugen können. Allein sie müssen mir erlauben, sie wieder zu fragen, ob die ganze heilige Schrift ihnen so undeutlich ist, oder ob es nur gewisse Stellen in derselben sind? Ich bin gewiß, sie werden ihre Beschuldigung nicht auf die ganze heilige Schrift ausdehnen. Das heißt, sich selbst für im höchsten Grad einfältig erklären. Die historischen Bücher in derselben haben eben dieselbe Schreibart und Einrichtung, welche andre Geschichtschreiber haben. Die Lehrbücher tragen die heiligen Wahrheiten meistens mit solchen Worten und in einer solchen Verbindung vor, daß man überhaupt nur die gesunde Vernunft gebrauchen darf, um den Sinn zu fassen. Ich bin versichert, daß alle Vernünftige dieses gestehen werden. Nur einige Stellen bleiben übrig, wo der Sinn schwer und vielleicht für einige Leser nicht faßlich ist. Allein berechtiget dieses sie, die ganze heilige Schrift für unverständlich auszuschreyen? Sie wissen bereits, mein Herr, welche Glaubwür-

digkeit die Zeugen haben, welche man gegen die heilige Schrift hat auftreten lassen.

Noch muß ich dieselben Zeugen um eine Sache fragen, welche sie vermuthlich hintergangen hat. Wenn sie die heilige Schrift lesen und es deucht ihnen, daß sie sie nicht verstehen können, was ist das denn eigentlich, was sie nicht verstehen? Sind es Worte, die so verwickelt sind, daß sie den Sinn derselben nicht herausbringen können? Sind es Lehren, welche die Schrift enthält, die sie nicht begreifen? Sind es Lehren, welche ihnen unbegreiflich scheinen: so ist gleich die ganze Streitfrage verändert. Die Schreibart ist also so deutlich, daß sie gerne den Sinn derselben fassen können. Nur die Lehren, welche sie vorträgt, übersteigen ihre Vernunft. Das Unbegreifliche liegt also nicht in der Schreibart der heiligen Schrift, sondern in einigen Wahrheiten. Sie müssen dieselbe also kein unverständliches Buch nennen, eben so wenig als sie diesen Namen einem Werke beylegen, welches die Naturwissenschaften gründlich behandelt, worin viele Sachen vorkommen, welche die bloße und mit Wissenschaften nicht unterstützte Vernunft gar nicht begreifen kann. Ich weiß und es ist schon oft bemerket, daß die mehrsten, welche der heiligen Schrift eine Undeutlichkeit zuschreiben, eigentlich die Sachen, nicht die Worte meinen. Folglich können diese nicht zu Zeugen für ihre Unverständlichkeit angeführt werden. Ich hoffe also gezeigt zu haben, daß unsers Gegners Zeugen nicht so

gültig

gültig sind, daß er mit denselben dasjenige erweisen kann, was er behauptet.

Allein um die heilige Schrift vor diese Beschuldigung mehr in Sicherheit zu setzen, will ich so scharf als mir möglich ist, untersuchen, ob dieselbe gegründet ist oder nicht. Wir wissen, daß die ganze Sammlung der heiligen Bücher, überhaupt betrachtet, für alle Menschen zu allen Zeiten bestimmt sey. Hier ist die Quelle, woraus die Welt bis in dem letzten Augenblick die wahre Kundschaft von Gott und seinem Rathe holen soll. Hierin finden sich diejenigen Vorschriften, nach welchen Glauben und Leben allein müssen eingerichtet werden. Hier ist der Probierstein, welcher allein die Echtheit oder Unechtheit unserer Gedanken von dem höchsten Wesen bestimmen kann. Sie sind ein Lehrbuch, welches für alle gegeben ist: sie sind das Gesetzbuch, wornach alle gerichtet werden sollen. Es ist daher unleugbar, sie müssen so beschaffen seyn, daß alle, die sich die Wissenschaft, welche zur Seeligkeit erforderlich ist, erwerben wollen, sie erlangen können. Diese Wahrheiten müssen so deutlich und faßlich vorgetragen werden, daß die Schuld an dem Menschen und nicht an Gott liegt, wenn sie dennoch vor den mehrsten verborgen bleiben.

Hat die Schrift nun diese Deutlichkeit und diese Art von Verständlichkeit? Kann ein jeder, der um die göttliche Wahrheit recht bekümmert ist, dasjenige

wirklich darin finden, was Gott zu glauben und zu thun gelehrt hat? Ich glaube, man kann dieses mit der größten Gewisheit bejahen. Stellen Sie sich, mein Herr, die wichtigsten Stücken der heiligen Lehren vor, fügen Sie diesen die vornehmsten Pflichten bey, ich bin gewiß, Sie werden gestehen müssen, daß die Schrift beydes mit einer so großen Klahrheit lehre, daß vorgefaßte Urtheile einen verblenden müssen, falls man sie nicht bemerket. Diese wichtigen Lehren trägt sie nicht nur einmal, sondern mehrmale vor: sie wiederhohlet sie oft, und auf so verschiedene Weisen, daß man gleichsam genöthiget wird, sie zu merken.

Nie wird man mir einwenden, daß diejenigen Worte, womit die heiligen Wahrheiten ausgedruckt werden, in der Schrift zuweilen eine andere und genauere Bedeutung als im gemeinen Leben haben, und daß sie daher unverständlich sey. Der Schluß ist gar zu übereilet: ich läugne ihn selbst, ob ich gleich seinen Grund gerne annehme. Man muß bemerken, daß die Worte und Redensarten der Schrift nothwendig etwas besonderes haben müssen. Die heilige Schrift wäre nie nöthig gewesen, wenn sie uns nicht solche Dinge lehren sollte, welche uns von Natur unbekannt waren. Diese Dinge sollten bekannt gemacht, und zwar mit Worten bekannt gemacht werden. Um neue Wahrheiten auszudrücken und um neue Begriffe zu erregen, muß man entweder neue Wörter machen, oder den gebräuchlichen

eine

eine neue Bestimmung beylegen. Andre Mittel sind nicht vorhanden. Welches von beyden sollte die große Weisheit nun wohl wählen? Zu allen diesen Sachen ganz neue Wörter? Nein, das hieße eine neue Sprache machen und in dem Wege zur Erkenntniß der Wahrheit eine für die mehrsten Menschen unüberwindliche Schwierigkeit legen. Nichts war also besser, als sich derjenigen Wörter und Redensarten, welche die Menschen bereits hatten, zu bedienen, um uns den vor unsern schwachen Augen verborgenen Rath Gottes zu offenbaren. Dieses und noch mehr, als dieses, hat der Geist der Weisheit gethan: Er hat aus der unvollkommenen menschlichen Sprache solche Wörter und Redensarten ausgesucht, welche ausser ihrer natürlichen und allgemeinen Bedeutung Etwas haben, welches das Geistliche, was mit denselben ausgedruckt werden sollte, vorstellen konnte. Es ist ein göttliches Vergnügen, die von Gott erwehlten Wörter und Ausdrücke zu betrachten und bey sich selbst zu überlegen, wie passend, wie anständig diese Bilder sind, wie weit sie von dem Niedrigen, dem Schwülstigen, und dem Uebertriebenen entfernt sind. Die Wahl zeigt einen großen Meister an.

Was könnte Gott nun wohl mehr thun? Welche weisere Mittel könnte er wohl gebrauchen, um uns den Weg zu derjenigen Weisheit zu bahnen, welche in den Geheimnissen steckt? Neue Wahrheiten sollten uns bekannt gemacht werden, und dieß geschah

mit

mit solchen Wörtern und Ausdrücken, welche uns vor andern am nächsten zur Sache selbst führen konnten. Anderes und mehr konnte hier nicht geschehen. Kann man die Schrift darum beschuldigen, weil das Wort Geburt in derselben etwas anderes bedeutet als in der Sprache des gemeinen Lebens? Kann man deswegen ausrufen: Sie ist unverständlich? bey weitem nicht. Die göttliche Wissenschaft in der heiligen Schrift ist auch in dem Stücke nicht von andern Wissenschaften unterschieden. In beyden finden wir Wörter, welche eine neue Bedeutung angenommen haben, und dieses zuweilen so seltsam, daß man fragen möchte, wie das zugegangen. Lassen Sie uns also eben so billig gegen die heilige Schrift, als gegen andre Wissenschaften seyn. Lassen Sie uns eine ernstliche Mühe anwenden, um die Bedeutungen recht kennen zu lernen, welche sie den Wörtern gibt. Ich glaube, daß wir hiezu verpflichtet sind, und daß die Kenntnisse, welche sie uns darbietet, es vollkommen verdienen. Die Uebereinstimmung der Wörter mit dem, was sie bedeuten, macht die Arbeit leicht, und die Untersuchung sicher.

So wenig man nun daraus schließen kann, daß die Schrift unverständlich sey, so leicht ist es zu begreifen, daß dieselbe Leser fordere, welche denken, überlegen und sich bemühen. Und ich halte dafür, daß keine Fordrung billiger seyn kann. Das beste, wichtigste und heiligste unter allen Büchern verdient von jedem Menschen mit aller Aufmerksamkeit und

aller

aller Anstrengung der Gemüthskräfte, welche er nur irgend vermag, gelesen zu werden. Nichts ist uns auch nützlicher. Ein Buch, das wir ohne Arbeit lesen können, macht uns bald müde oder unaufmerksam. Wir schätzen dasjenige am höchsten, was man mit Arbeit erkaufen muß. Wir erinnern uns desjenigen am besten, was wir nicht ohne Mühe faßten.

Die Schrift kann also nicht unverständlich genannt werden, weil einige von ihren Wörtern und Redensarten ein ernstliches Nachdenken erfordern. Ein Buch, dessen Sinn so verwickelt ist, daß er auf keine Weise erklärt werden kann, oder dessen Reden so zweydeutig sind, daß sie keinesweges bestimmt werden können, verdienet nur allein diesen Namen.

Niemand muß die heilige Schrift deswegen einer Dunkelheit beschuldigen, weil sie Lehren enthält, welche wir nicht begreifen können. Sie ist nicht dunkel, weil sie hohe Wahrheiten lehret; aber dann würde sie es seyn, wenn sie diese mit solchen Worten lehrte, deren Sinn keiner zu fassen fähig wäre. Keine Wahrheit ist schwerer zu ergründen, als diese: Gott ist geoffenbaret im Fleisch; allein in keinem Ausdrucke kann der Sinn leichter zu fassen seyn, als in diesem. Es ist meine Absicht nicht, hier zu beweisen, daß eine geoffenbarete Religion Geheimnisse haben müsse, selbst solche, welche zu begreifen unsre Vernunft zu schwach ist. Nur dieses ist meine Pflicht, zu beweisen,

sen, daß, wenn die heilige Schrift diese Geheimnisse so offenbaret, daß wir einsehen können, was Gott will, das wir wissen und glauben sollen, so kann kein Vernünftiger sie darum für undeutlich halten, weil sie solche hohe Lehren enthält. Um uns diese zu verkündigen, ist sie gegeben, und wenn sie dieses thut, so hat sie ihre Absicht erreicht. Allein nie ist sie dazu bestimmt geworden, die menschliche Vernunft so zu erweitern, daß wir hier dasjenige schon wüßten, was die Ewigkeit uns erst offenbaren soll, vielweniger daß wir das Unendliche untersuchen und die Tiefen der Gottheit erforschen sollten.

Nie muß man daraus eine Einwendung wider die Deutlichkeit der heiligen Schrift machen, daß die Menschen über den Verstand derselben so sehr streiten und gestritten haben, selbst über solche Stellen, welche von der äussersten Wichtigkeit für unsern Glauben sind. Ich weiß, daß dieses einer von denen Pfeilen ist, welche man oft gegen dieses göttliche Buch abgeschossen hat. Allein mit wie viel Fug, das hoffe ich Ihnen in der Folge zu zeigen.

Bedenken Sie erstlich, was die heilige Schrift für ein Buch ist, und dann, was wir für Menschen sind. Sie ist von Gott und von dem einzigen unfehlbarem Lehrer im Göttlichen gegeben. Das ist sie, und dafür ist sie stets von Vielen angesehen worden. Sie haben nur das geglaubet, was man ihnen, als in der Schrift gegründet, hat zeigen können.

nen. Lassen Sie uns dahingegen den Menschen betrachten. Sie wissen, mein Herr, daß wir unsre Begriffe von dem Göttlichen sowohl, als von andren Dingen aus vielen Quellen schöpfen. Der eine hat lange Zeit zu den Füßen eines Plato, Zeno, oder Aristoteles gesessen, und daselbst die Lehrsätze dieser großen Männer, die doch noch allezeit Menschen waren, eben so vollkommen geglaubt als gefaßt. Ein andrer ist in einer Religion gebohren, wo etwas Wahres mit vielem Unwahren durchwebet ist. Noch ein andrer hat selbst gedacht, und nebst einigen Wahrheiten auch einige Unwahrheiten erfunden, welche letztere uns, theils der Ersten halber, theils auch, weil beyde von uns selbst herrühren, wohlgefallen. Alle diese haben nun Lust der Welt ihre Meynungen mitzutheilen. Sie wissen aber, daß sie, um sich einen großen Beyfall zu erwerben, zeigen müssen, daß sie in der Schrift gegründet sind. Sie lesen also die heiligen Bücher bloß um ihre Lieblingsmeinungen darin zu finden. Sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß sie auch dasjenige darin anzutreffen glauben werden, was sie darin suchen?

Es ist bekannt, daß es in einer jeden menschlichen Sprache unmöglich ist, in einer oder zwey Zeilen den völligen Begrif einer weitläuftigen Wahrheit auszudrücken. Unser endlicher Verstand muß einen Begrif nach dem andern fassen, und eben so muß unsre Sprache die Wahrheiten Stück vor Stück vortragen. Entweder müßte Gott uns nie seinen Wil-

len

len geoffenbaret haben, oder es mußte auch auf diese Weise geschehen. Was geschicht nun, mein Herr? Diejenigen, welche ihre Meinungen in der Schrift bestärket finden wollen, ergreifen ein solches Stück von einer oder andern Wahrheit und halten steif daran. Sie sind hiermit nicht zufrieden: Sie wollen überdem noch, daß dieses abgebrochne Stück nebst allen Folgen, welche sie für gut finden, daraus herzuleiten, unumstoßliche Wahrheiten seyn sollen. Nun wissen wir, daß wir irren, so bald wir Wahrheiten trennen und nur einzle Theile derselben annehmen. Sehen Sie, auf diese Weise haben es diejenigen gemacht, welche ihre Irrthümer aus der heiligen Schrift zu beweisen gesucht haben. Will man dieses göttliche Buch mit solcher Unvorsichtigkeit und Unachtsamkeit lesen, so kann man sich leicht Nahrung für seine Irrthümer daraus stehlen, und diese aus derselben andern predigen.

Einige haben in den ersten Zeiten der Kirche und andre in spätern die ewige Gottheit des Sohnes geläugnet. Beyde haben behauptet, daß ihr unseeliger Irrthum in der heiligen Schrift gegründet sey. Eine jede Stelle in derselben, wo gelehret wurde, daß er unser Erlöser, vom Vater gezeuget und ausgegangen sey, alles von ihm habe, nicht von Anfang Mensch gewesen sey und desgleichen, schien ihnen seine Gottheit zu leugnen. Alle diese Sätze sind ewige Wahrheiten: aber dieß ist noch nicht die ganze Lehre von Christo. Andre Stellen reden von der

göttlichen Natur in seiner Person. Diese muß man eben so vollkommen glauben und betrachten. Und was wird man dann gewahr? Man sieht, daß die ersten so weit davon entfernt sind, seine Gottheit zu leugnen, so, daß sie dieselbe um desto vollkommener bekräftigen, daß sie uns zugleich aber ein großes Geheimniß in dieser großen Wahrheit lehren. Wie leicht wäre es, eine Menge Beyspiele von dieser betrübten Uebereilung unserer Mitbrüder beyzubringen! Allein ich will Sie dadurch nicht ermüden oder betrüben, daß ich Sie über mehrere Fußtapfen dieses menschlichen Elends leite. Statt dessen will ich eine andre Anmerkung beyfügen, welche Ihnen noch deutlicher zeigen kann, daß die Schrift deswegen nicht für unverständlich angesehen werden muß, weil die Menschen sie in den wichtigsten Wahrheiten auf so widersprechende Arten erkläret haben.

Ich habe bereits erinnert, daß zu den der Vernunft unbekannten Wahrheiten, welche die Schrift enthält, entweder neue Wörter und Redensarten, oder auch neue Bestimmungen der alten schon gewöhnlichen erforderlich sind. Zugleich habe ich gezeigt, daß es der großen Weisheit Gottes gemäß sey, solche Wörter und Redensarten aus unsrer Sprache zu wählen, welche gewissermaaßen ein Vorbild der geistlichen, heiligen und höheren Sache, welche sie ausdrücken sollten, abgeben konnten. Alles dieses hat Gott gethan: so sehr hat er sich

nach unserer Schwachheit gerichtet. Allein lassen Sie uns itzt sehen, wie die Menschen diese göttliche Gnade und Weisheit oft angewandt haben. Ich weiß, mein Herr, Sie sind eben so sehr, wie ich, davon überzeugt, daß solche bildliche Wörter und Redensarten nicht in ihrer ganzen eigentlichen Bedeutung angenommen werden müssen. Hierbey muß man nicht allein stehen bleiben: Diese Bilder müssen uns nur eine Stuffe seyn, desto höher zu steigen, ein Licht, desto mehr dabey zu sehen, und ein Wegweiser, den rechten Weg zu finden. Sie sehen überdem wohl ein, daß ein solches Bild vorsichtig erklärt werden muß. Muß man in Erklärung desselben nicht stets die Augen auf das, was damit abgebildet wird, richten, und in dem Bilde alles dasjenige verwerfen, was nach dem Zeugniß anderer Stellen auf jenes nicht passet, und widrigenfalls alles dasjenige beybehalten, was Uebereinstimmung damit hat? Kein Bild ist vollkommen; denn alsdann würde es aufhören ein Bild zu seyn.

Bisher sehen wir nichts als lauter Wahrheit, mein Herr: allein stellen Sie sich vor, daß ich alle diese Vorschriften vergesse, wenn ich die Schrift erklären will. Stellen Sie sich vor, daß ich entweder alle Wörter und Redensarten in dem eigentlichen Verstande nehme, und sie so auf das Geistliche anwende, oder daß ich auch unterlasse zu untersuchen, wie weit sie Bilder sind, und wie weit sie es nicht

sind.

sind. Stellen Sie sich vor, daß andre dieses beobachten, was ich unterlasse, und in der Anwendung des Bildlichen auf das Geistliche nicht mehr annehmen, als sie genau beweisen können. Es müßte nothwendig daraus ein grosser Unterschied zwischen dieser Erklärung und der meinigen über dieselbe Schriftstelle oder dieselbe Lehre entstehen. Allein es ist ganz unleugbar, daß nicht die Unverständlichkeit der heiligen Schrift, sondern meine Unachtsamkeit hieran Schuld seyn würde. Ach! mein Herr, wie groß ist die Anzahl der falschen Erklärungen und Lehrpunkte, welche aus dieser Ursache entstanden sind!

Es hat Leute gegeben, und es giebt noch solche, welche geglaubt haben, daß ein Wiedergebohrner auf eine gewisse Weise aus Gott gebohren werde, daß er in Gott übergehe, und daß die Gottheit eine solche Seele in sich ziehe. Diese Meinung ist so sonderbar, daß man Mühe hat sie auszudrücken; allein so sonderbar sie auch seyn mag, so kennen Sie itzo doch ihre Entstehungsart, wenn Sie nur auf das Vorhergesagte Acht geben.

Nichts ist also deutlicher, als daß, so lange es Menschen in der Welt giebt, welche sich übereilen, und andre, welche sich vorsehen, und beyde Theile ihre Gedanken über die Schrift eröfnen müssen oder wollen, daß so lange auch verschiedene Meinungen

und Erklärungen über eine und dieselbe Schriftstelle seyn werden. Allein beweißt dieses, daß die Schrift unverständlich sey? Sie werden Nein antworten: aber wohl daß die Menschen nachläßig und unachtsam sind. Die Schrift ist ein Buch von der äussersten Wichtigkeit. Das Gesetzbuch eines Landes eben so: das eine im Geistlichen, das andre im Weltlichen. Viele müssen sie gebrauchen, um ihre Sätze daraus zu erweisen. Allein sehr oft sind sie nicht weise, vorsichtig oder redlich genug. Unter allen Büchern sind diese beyde also diejenigen, worüber die Menschen am meisten streiten, und worüber sie sich am wenigsten vereinigen lassen. Wenn auch nichts anderes wäre, welches diese beständige Kriege fortdaurend machen könnte, so wären die Vortheile, welche die Menschen darin suchen, allein hinlänglich sie zu nähren und zu unterhalten. Allein die Schuld liegt an den Menschen, nicht an den Büchern. Ich darf hoffen, daß Sie nunmehro das Ungegründete in der Einwendung, welche ich widerlegt habe, einsehen. Ich bin gewiß, Sie werden gestehen, daß nichts wenigeres, als die Unverständlichkeit der heiligen Schrift, aus denen streitigen Erklärungen, welche über verschiedene für unseren Glauben wichtige Schriftstellen gemacht werden, zu folgern sey.

Allein ist es dann überall gleich hell in der heiligen Schrift, ist es allen gleich möglich den Sinn

der-

derselben zu finden, ist es gewiß, daß man die wahre Absicht derselben gefunden hat? Findet man nicht besonders schwere Stellen, Stellen, wobey die Gelehrtesten selbst entweder ihre Ungewisheit oder Unwissenheit gestanden haben? Ja, ich gestehe es. Allein was folgt daraus? Kann man daraus schliessen, daß die Schrift ein so dunkeles Buch sey, welches uns nicht mit Gewisheit lehren kann, was wir thun und glauben sollen? Keinesweges: Denn sollte diese Schlußfolge Grund haben, so müßte überall eine große Dunkelheit in derselben herrschen, der Rath Gottes von unserer Seeligkeit darin so verwickelt seyn, wie der Sinn in einer zweydeutigen Rede. Allein so verhält es sich nicht. Wir haben dieses bereits erwiesen: und wir wissen es überdem beyde aus der Erfahrung. Der Schluß ist also falsch und muß verworfen werden. Doch läugnen wir deswegen nicht, daß die Schrift schwere Stellen habe, wo es nicht einem jeden gegeben ist, zu sehen, und wo niemand ohne mit sehr geschärftem Gesicht sehen kann.

Diese Schwierigkeiten kann man in zwey Arten eintheilen. Einige sind in sich selbst schwer, andre aber nur deswegen, weil sie auf die Gebräuche, die Einrichtungen und den Zustand desjenigen Volks zielen, welches die heiligen Bücher zuerst gelesen hat. Gleichwie nun diese besondere Umstände nicht alle bekannt sind, oder bekannt seyn können; so folget

daraus, daß auf solchen Stellen nothwendig ein Nebel ruhen muß, welchen nicht ein jedes Auge zu durchdringen vermag. Itzt sind diese Stellen für uns dunkel, aber sie waren es nicht für dasjenige Volk, für welches sie zuerst bestimmt waren. Dieses kannte seine eigne Gebräuche und folglich auch die Redensarten, welche sich auf dieselben bezogen. Solche Redensarten sind doppelt lebhaft, doppelt nachdrücklich und können in wenigen Worten doppelt so viel sagen, als andre. Dieses ist die Ursache, warum der Allweise sie gewählt hat. Wenn es auf eine oder andere Weise nöthig seyn sollte, wie es nun nicht ist, daß Gott uns aufs neue solche göttliche Bücher mittheilen müßte, wäre es dann nicht Gott am anständigsten und uns am nützlichsten, daß dieselben nach unsrer ordentlichen und besten Denkart eingerichtet würden? Dieß müssen wir ja gestehen. So ist die Streitfrage also nicht mehr diese, warum hat es Gott gefallen sich einer solchen Schreibart zu bedienen, sondern diese, warum hat er nicht mit der Aufzeichnung seines Willens bis zu unsern Zeiten gewartet, um ihn in unserer Sprache aufzeichnen lassen zu können. Diese Frage wird ein jeder hoffentlich selbst beantworten können, und deswegen schließe ich, wenn die Schrift Leben, Feuer, und Stärke haben sollte, so mußten nothwendig Stellen darin vorkommen, welche in den folgenden Zeiten und für andere Völker eben so dunkel seyn würden, als sie für dasjenige Volk hell waren, welches

die-

dieselbe zuerst erhielt. Eben dieses Urtheil muß man über solche Stellen fällen, welche ein anderes Volk betreffen und eben deswegen schwer sind. Mangel an mehreren Erfahrungen und insbesondere dieses, daß wir nicht zu den Zeiten lebten, sind die Ursache des Dunklen, welches man in denselben findet. Allein so wie sie nur ein Volk insbesondere betreffen, so gehören sie auch nicht zu dem Grunde unseres Glaubens.

Was die Schriftstellen betrift, welche an und für sich schwer sind, so finden diese sich meistens in den Propheten. Ezechiel, Daniel und Johannes in seiner Offenbahrung haben solche Schwierigkeiten, welche vielleicht keiner von den bisherigen Auslegern dieser Bücher aufgelößt hat. Allein erlauben Sie mir, daß ich Sie an zwey Dinge erinnere, welche Sie vielleicht bisher nicht geachtet haben. Folgende Bemerkung ist das erste. So sehr die Ausleger sich auch in ihren Meinungen über diese Bücher getrennet haben, so beschwerlich es auch ist, die einzige wahre Meinung ausfindig zu machen: so kann doch ein geschickter und unpartheyischer Leser leicht merken, welche Meinungen offenbahr falsch, welche wahrscheinlich und welche wahr sind. Wäre dieses wohl möglich, wenn diese Weissagungen nicht so abgefaßt wären, daß sie selbst ein Licht mit sich führen, welches dazu dienet, das Wahre von dem

Falschen zu scheiden? Allein wie könnte dieses seyn, wenn der Sinn dieser schweren Stellen nicht gewiß, vollkommen bestimmt und also in sich selbst verständlich wäre? Die Dunkelheit findet sich also nicht so sehr in denselben als in uns selbst. Etwas fehlet uns, um sie gänzlich zu verstehen, und dieses ist, wir sollten denen Zeiten näher seyn, in welchen sich die Erfüllung zutragen wird. Vielleicht fehlet es uns auch an hinlänglicher Vorsichtigkeit und Aufmerksamkeit bey dem Gebrauche der Hülfsmittel im Auslegen. So wie wir nun hieraus ersehen, daß es grösstentheils die Schuld unsrer Augen ist, welche schwach und finster sind, so müssen wir auch zugeben, daß alle Weissagungen nicht nothwendig mit gleicher Deutlichkeit abgefaßt werden mußten. Ich glaube, daß dieses Schaden und Unordnung verursachen würde. Sie sind eigentlich von Gott gegeben, um die Hoheit der Schrift zu bestätigen, und um diejenigen Menschen, zu deren Zeit sie erfüllet werden, zu trösten und zu bestärken. So gewiß dieses ihre wahre Bestimmung ist, so unumstößlich ist es auch, daß die Zeit ihrer Erfüllung eigentlich diejenige Zeit sey, wo es nöthig ist, daß sie verstanden werden. Sollen wir uns also darüber verwundern, mein Herr, daß Gott vor diese Heiligthümer einen Vorhang gezogen hat, den niemand wegziehen darf? Ich glaube, wir haben grosse Ursachen, die bewundernswürdige Weisheit anzubeten, welche solche verschiedene,

dene, als nützliche Absichten auf einmal zu erreichen weiß. Sie hat die Weissagungen zu einer stärkenden Salbe für ein gewisses Zeitalter bereitet, inzwischen aber läßt sie dieselben von den vorhergehenden Zeitaltern aufheben, ohne ihnen durch dieselben etwas vorher wissen zu lassen, welches sie nicht ertragen könnten.

Das Zweyte, woran ich Sie erinnern wollte, ist folgende Anmerkung. Die Weissagungen haben, so wie andere Schwierigkeiten in der heiligen Schrift, diesen großen Nutzen, daß sie gewissen Gelehrten allezeit eine heilige Beschäftigung geben. Die Schrift ist in dieser Absicht einem Seehafen gleich, in welchem diese Gelehrte anlanden, und wirklich mit ihrer weitläuftigen Wissenschaft Nutzen schaffen können. Auf diese Weise kann eine große Sprachkenntniß und eine weitläuftige, in vielen Jahren gesammlete Belesenheit in den alten Schriftstellern, mit Vorsicht angewandt, zur Erklärung des Dunklen in der heiligen Schrift etwas beytragen. Auf diesem Altare können diese Gaben geheiliget und ein Gottgefälliges Opfer werden. Man kann auf diese Weise seine Wissenschaften nicht zum Besten der Schrift anwenden, ohne sie zugleich auf denjenigen Gott zu lenken, welcher das große und endliche Ziel aller unsrer Handlungen seyn muß. Nun glaube ich, daß der Gott, der allen den Weg zur Seeligkeit in der Schrift deutlich genug gezeigt hat,

gewisse Stellen in derselben mit Recht etwas dunkler lassen konnte, um dadurch scharfsinnigen und hurtigen Köpfen Gelegenheit zu geben, ihren Scharfsinn zu üben. Machen diese gleich nur einen kleinen Theil der menschlichen Gesellschaft aus, so ist es auch nur ein kleiner Theil der heiligen Bücher, der für sie insbesondere bestimmt zu seyn scheint. Gleichwie sie bey dieser schweren Arbeit stets eine neue Bewegungsursache finden, sich die Weisheit aus der Höhe auszubitten, so ist dieses auch ein Mittel alle Christen desto einmüthiger mit einander zu verknüpfen, indem der eine von dem andern Licht bedarf. Allein ich schließe, und wünsche, daß das Licht des Wortes Gottes zur Offenbahrung der Herrlichkeit des Herrn in Christo für unsre Seelen scheinen, und die Dunkelheit desselben uns zu einer heiligen Arbeit und einer demüthigen Verleugnung dienen möge.

Drit-

Dritter Brief.

Wir sind beyde genöthiget, uns eine Kenntniß der Religionsstreitigkeiten zu erwerben, welche durch alle Jahrhunderte hindurch die Kirche beunruhiget haben. Allein ich halte dafür, daß diese Kenntniß kaum ihren halben Nutzen habe, wenn man sich nicht mit Fleiß bemühet, die Quellen zu diesen unglückseligen Streitigkeiten aufzusuchen. Und nie ist diese doppelte Kenntniß nothwendiger, als wenn es auf die Zeiten ankommt, worin wir leben. Die Nothwendigkeit gewisser Pflichten erkennet man erst, wenn man den Geist unserer Zeiten kennen gelernet hat. Man muß sich am meisten gegen den Feind verwahren, der uns am nächsten ist: man muß sich am meisten für die Klippen hüten, zwischen welchen man seegelt. Allein soll alles dieses geschehen, so muß man den Feind kennen, und die Klippen, welchen man am nächsten ist, wissen. Sie wissen es besser, als ich, mein Werthester, daß die Feinde der geoffenbarten Religion für die folgenden Jahrhunderte das Kennzeichen des unsrigen seyn werden. Diese Verführer oder Verführte sind es, wider welche die Liebhaber der heiligen Schrift sich

wafnen müssen. Die Feinde der Wahrheit mögen beschaffen seyn, wie sie immer wollen, so ist es doch allezeit eine Sache von Wichtigkeit, die Gelegenheit zu den Irrthümern aufzusuchen. Diese Arbeit dienet nicht nur dazu die Stehenden zu befestigen, sondern auch die Gefallenen wieder aufzurichten. Es wird Ihnen wenigstens ein Vergnügen seyn, wenn es auch nicht nützen sollte, meine Gedanken von den Ursachen der erschrecklichen Feindschaft gegen die heilige Schrift zu lesen, nachdem Sie die Gedanken anderer hierüber vernommen haben. Ich verspreche Ihnen nichts Neues, nichts, welches andre nicht schon vor mir geschrieben haben können, allein Ihre Freundschaft wird machen, daß dieses Ihnen eben so angenehm, als etwas Neues, seyn wird. Ich habe mich oft über den Haß gewundert, welchen eine so große Menge in unsern Zeiten gegen den allerheiligsten Glauben gefaßt haben. Dieser Haß und die Art, mit welcher sie ihn an den Tag legen, hat etwas so sonderbares und ungereimtes in sich, daß, wenn man aus solchen Gründen schließen wollte, wie gewisse Gelehrte in unsern Tagen, so könnte man vollkommen beweisen, daß solche Feinde der Wahrheit gar nicht vorhanden wären. Ich setze als aus der Erfahrung bekannt voraus, daß die Menschen vernünftig sind, die Wahrheit kennen und sich selbst lieben. Hierauf erzehlet man mir, daß es Menschen giebt, welche die Schrift verfolgen, mit ihren Wahrheiten ein Gespött treiben, und gerne beydes ausrotten wollten. Ich höre diese Erzehlung

und

und glaube ein Meerwunder zu hören. Ich leugne, daß es solche Menschen gebe: Denn, sage ich, es ist unmöglich. Die Vernunft führt ja selbst die Waffen für die Lehren der Offenbahrung. Entweder erkennet oder verehret sie sie. Es ist ja in unsern Tagen handgreiflich bewiesen, daß die heilige Schrift Gottes Wort sey, und wenn dieses ist, so befiehlt die gesunde Vernunft ja selbst, es zu glauben. Die Wahrheit ist ja in ihr volles Licht gesetzt, und der menschliche Verstand kann sie fassen. Die Offenbahrung leugnen, heißt sich selbst der herrlichsten Ansprüche, der einzigen wahren Hoheit und der würdigsten Hofnung berauben. Allein die Menschen haben ja Vernunft: sie können ja die Kraft der Wahrheit vernehmen: sie lieben ja ihre eigene Glückseeligkeit. Daher, schließe ich, ist es unmöglich, daß es Menschen geben kann, welche so übelgesinnet gegen die heilige Schrift sind. Allein die Erfahrung lehret, daß die Schlüsse trügen, welche wir auf unsre Möglichkeiten bauen. Ungeachtet aller Ungereimtheit, welche sich bey solchen Feinden der Religion findet, haben die traurigsten Beyspiele es uns dennoch gelehret, daß es deren einige giebt, und zwar mit dem allerfeindseeligsten Herzen gegen die heilige Schrift und ihre Heiligthümer. Allein wie geht dieses dann zu? Ich will die Möglichkeit und die Quelle hievon auf eine andere Weise vorstellen.

Ich will die Schrift und ihre Feinde mit einander zusammen halten. Deutlicher zu sagen: ich will

auf der einen Seite die Schrift in gewissen von ihren Eigenschaften betrachten: ich will auf der andern Seite die Menschen beschauen so wie sie sind, und wie sie nach der Beschaffenheit unserer Zeiten seyn können. Auf diese Weise hoffe ich das, was mir wunderlich schien, einzusehen, und die rechten Quellen zu entdecken, welche die Welt mit Unglauben überschwemmt haben.

Die Schrift ist das Wort Gottes an die Menschen: Ihr Ursprung ist göttlich und ihr ganzer Inhalt eben so. Sie kömmt von Gott zu uns, und muß ohne Widerrede angenommen, geglaubt und befolget werden. Was sie lehret, ist eben so wahr, als Gott selbst: Was sie befiehlt, ist eben so unwiederruflich, als Gottes Regierung unveränderlich ist. Ein solches Buch fodert also mit einer uneingeschränkten Gültigkeit Glauben und Gehorsam. Sehen Sie, so ist die heilige Schrift beschaffen.

Es giebt Leute, deren Verstand, dieses Besondere an sich hat. Er ist groß, aber flüchtig. Er wirft seine Aufmerksamkeit auf eine Sache und sieht vieles: allein eben darum, daß er sogleich vieles siehet, glaubt er alles zu sehen. Er erblickt die Sache selbst und ihre Möglichkeit auf einmal. Beyde Erscheinungen haben gerne einen guten Grad des Wahrscheinlichen: aber die Flüchtigkeit des Geistes verhindert ihn, zu untersuchen, ob beyde Theile eben so viele Gewisheit haben. Seine Scharfsichtigkeit entde-

cket ihm, wo er sich hinwendet, viel Ungegründetes, welches Menschen glauben, und insbesondere viel Schwaches, womit sie ihre Meinungen unterstützen; allein diese herumflatternde Augen, die alles sehen wollen, können sich nicht bey einer Sache verweilen: wenn sie nicht weiter sehen wollen, so schließen sie: und wie leicht ist es dann, daß eine Seele von der Beschaffenheit so urtheile: weil etwas von dem, was die Menschen glauben, falsch ist, weil einige von ihren Beweisen schwach sind, so ist Falschheit und Unzulänglichkeit das einzige Eigenthum des Menschen.

Ist ein solcher Verstand von Wissenschaften unterstützet, so wird er fähig, mehr Sachen zu sehen, und tiefer in dieselben einzudringen: allein es ist ein seltenes Glück, daß er dadurch ruhiger wird und seine Flüchtigkeit ableget. Behält er sie aber, so haben die Wissenschaften ihm Flügel gegeben, und so wird seine Reise eben so weitläuftig, als eilfertig werden.

Es währet lange, ja vielleicht kommt die Zeit niemals heran, da eine solche Seele das Tadelhafte ihrer Flüchtigkeit einsiehet; allein es währt nur eine kurze Zeit, ja es geschicht oft sogleich, daß sie die Größe ihrer Stärke und die Schärfe ihrer Betrachtungen gewahr wird. Sobald sie diese kleine Entdeckung gemacht hat, so hebt sich der merkwürdige Zeitpunkt an, von welchem man ihre Bemühungen anrechnen muß. Nun frägt es sich, zu welcher Wissenschaft

senschaft sie sich wenden wird: wo sie nur hinkommt, will sie was Neues erschaffen, und alsdann entsteht daselbst entweder neues Licht, oder neue Finsterniß. Findet sie Wahrheiten, so fehlet es ihr nicht an Gründen, um sie damit zu befestigen; findet sie Irrthümer, so hat sie tausend Möglichkeiten bey der Hand, sie wahrscheinlich zu machen.

Setzen Sie nun, um einmal zur Sache selbst zu kommen, daß ein solcher großer, scharfer und flüchtiger Geist sich zu der göttlichen Wissenschaft wendet, und urtheilen Sie, was allem Vermuthen nach da heraus kommen wird. Hier trift er ein Reich von Wahrheiten an, welche eben so gewiß, als alt sind: Diese müssen bleiben, so wie die Schrift sie uns ertheilet hat: alles Neues hierin sind Irrthümer. Kein Reich ist weniger, als gegenwärtiges, solcher Einwohner fähig, welchen stets nach Neuem gelüsten und welche Neues lehren wollen. Niemand kann hier ein Unterthan seyn, ohne das Reichsgesetz vollkommen anzunehmen.

Dieser Gehorsam scheinet einen solchen Geiste erstlich wunderbar, und wenn er nicht durch die Gnade geheiliget ist, so wird er ihm bald ein Joch. Dieser Zwang ist ihm unerträglich, und er bemühet sich ihn abzulegen. Hierzu ist der leichteste Weg, die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu leugnen. Dieser Schritt ist zwar wichtig und die meiste Zeit scheint er auch verwegen. Allein bedenken Sie, mein Herr,

daß

daß wir von einem dreisten und flüchtigen Geiste reden. Dieser ist nicht so bange, als andre von geringerem Range: er sieht schon eine Menge Möglichkeiten vor sich, um sich zu rechtfertigen. Er waget also diesen Schritt und glaubt vieles damit zu gewinnen.

Sobald die Göttlichkeit der heiligen Schrift verworfen ist, so glaubt er vollkommnes Recht zu haben, das obere Reich mit eben der Freyheit zu durchreisen, mit welcher er das untere durchreiset hat. Er kann also von Gott urtheilen, was er will, und er hat tausend Muthmaßungen fertig, um sein Urtheil zu bestätigen. Er kann uns die Entstehungsart des Weltgebäudes nach seinem Gutdünken vorstellen. Er kann es erschaffen werden lassen, oder nicht; er kann es auf diese oder jene Weise geschehen lassen: das steht bey ihm. Will er das Alter unserer Welt mit einigen Millionen Jahren vermehren, wer will ihm es verbieten? Will er unsre kleine Erde hundert mal sich umkehren lassen, ehe sie die gegenwärtige Gestalt bekömmt, so steht ihm hier das Feld offen. Will er die Welt ewig machen, so findet er in der großen Vorrathskammer voll Möglichkeiten auch einige hiezu bereit. Wirft dieser große Geist seine Augen auf die Menschen, so sind wir in seiner Hand. Ist es sein Wille, daß unser Geschlecht ewig seyn soll, will er, daß wir, wie Erdschwämme aus der Erde hervorschießen sollen, findet er es für gut, uns eine vernünftige Seele abzuspre-

chen, uns wie das Vieh ohne Hofnung sterben zu lassen, oder ist er so gnädig uns die Hofnung der Unsterblichkeit übrig zu lassen, kurz, ist die Schrift aus dem Wege geräumet, so glaubet er mit uns machen zu können, was ihm gut deucht.

Will dieser große Geist nun seine Entdeckungen der Welt mittheilen, um dadurch den Platz einzunehmen, der ihm unter den großen Geistern zukömmt, so weiß er, daß er Wiederspruch finden wird. Allein hat er einmal die Göttlichkeit der heiligen Schrift geleugnet, wer will ihn da zum Stillschweigen bringen, wer will ihm beweisen, daß er gefehlet hat. Die Vernunft soll allein sein Richter seyn. Gesetzt seine Gegner erkennen diesen Richter für gültig: gesetzt sie beweisen die Richtigkeit ihrer Sätze in diesem Gericht. Allein deswegen ist die Sache noch nicht verlohren. Große Seelen wissen anderen Rath. Sie schleichen sich von derjenigen Vernunft, welche Richter über das Reich der wirklichen Dinge ist, zu derjenigen Vernunft, welche über das Reich der Möglichkeiten urtheilet. Sogleich ist der Streit ewig. Das Gesetzbuch, nach welchem nunmehr geurtheilet werden soll, ist so weitläuftig, daß kein Geschafner es durchgelesen hat, und dennoch berufen die ersten Artikel sich auf die letzten. Wie soll der Streit nun ein Ende kriegen und das Urtheil gefället werden?

Noch mehr. Diese große Geister haben, wenn alles fehlschlagen sollte, noch zwey Auswege, welche beyde, so sonderbar sie auch sind, doch nicht unterlaßen werden, ihnen Ehre zu bringen. Der eine ist dieser; sie erdenken zur Bestärkung ihrer Meinungen so viele Möglichkeiten, daß sie alle ihren Gegnern genug damit zu thun geben, diese zu bestreiten, und ziehen sie dadurch von der Hauptsache ab. Bedenken Sie doch einmal, welch ein großer Kopf der doch seyn muß, der mehr Zweifel erregen kann, als alle Gelehrte eines ganzen Jahrhunderts zu widerlegen nicht hinlänglich sind! Ihre zweite, aber letzte Ausflucht, wozu sie nur in der äußersten Noth greifen, in diese: Man erklärt sich, daß man ein Zweifler sey, und daß man durch die stärsten Kräfte der Seele, mit der mühsamsten Arbeit vereiniget, es endlich herausgebracht habe, daß das menschliche Geschlecht zu einer ewigen Finsterniß verdammt sey. Stellen Sie sich vor, welch ein tiefsinniger Verstand der seyn muß, der die Beweise aller Wahrheiten geprüfet und zuleicht befunden hat! Welch ein Gegner wird nun noch diesen Geist erreichen, der sich über alle Wahrheiten erhöhet hat, und sich nun um nichts anderes bemühet, als mit den Vertheidigern derselben zu spielen.

Nunmehr habe ich mit meinen Gedanken diesem großen Manne bis in dasjenige Reich gefolget, welches er eben so wenig, als ich kennet. Allein so hoch würde er niemals gestiegen seyn, wenn die

Schrift für ihn das geblieben wäre, was sie ist, und wenn er ihre göttliche Wahrheit erkannt hätte. Allein dann hätte er auch nicht so viele neue Lehrgebäude aufführen, so viele wunderbare Meinungen aufbringen, den allgemein angenommenen Wahrheiten widersprechen und alle Dinge umkehren können: kurz, er hätte kein Sulla oder Cäsar in dem Reiche der Wahrheit werden können. Allein was hätte ihn denn empor schwingen, seine Stärke entdecken und seinen Namen verewigen sollen? Das beste ist also, denkt eine solche bey aller ihrer Größe leichtfertige Seele, die Schrift zu verachten, ihren Zaun niederzutreten und durch den Umsturz derselben dem denkenden Wesen in mir eine umumschränkte Freyheit zu verschaffen.

Sehen Sie da, das sind die Begebenheiten des großen Geistes: und sagen Sie mir, ob ich die Geschichte desselben richtig vorgestellet habe? Denke ich richtig, so habe ich zugleich die Quelle zu dem großen Hasse, welchen einige gegen die heilige Schrift hegen, entdecket. Man merke sich also diese heimliche Ursache ihrer Erbitterung, so wird man sich nie wundern, vielweniger darüber ärgern, daß sie so gegen die Heiligthümer Gottes rasen. Wir sehen, daß es ganz natürlich, das heißt, mit der verderbten Natur übereinstimmend zugehet. Nichts ist leichter, als daß sie sich an die Gränzen, welche die heilige Schrift ihrer flüchtigen Denkart setzen will, stoßen. Dieses Hinderniß bringt sie in Verwun-

derung

derung, von Verwunderung in Zweifel. Hier bleiben einige stehen: die erbarmende Gnade suchet sie, und sie laßen sich finden. Daher finden sich viele große Geister, welche die Zweifel ihrer Jugend bekennen, die von der geringeren Wissenschaft und größeren Flüchtigkeit dieses Alters gleich stark unterstützet wurden. Andre widerstehen dieser Gnade, und reissen sich von dem Joche loß, welches diese ihnen auflegen sollte. Ihre Zweifel werden also zu einem Hasse, und ihr Haß zur Verleugnung. Jedesmal, daß die heilige Schrift sie einschränken will, vermehrt sie ihre Erbitterung. Diese wird zuweilen also eben so groß, als ihre Lust zum Neuen und Ungewöhnlichen. Hier sehen Sie also den Ursprung der ersten und größten Feinde des Reiches Gottes. Allein wir gehen weiter.

Die heilige Schrift enthält Geheimnisse, Lehren, welche die Vernunft ohne sie nie hätte erfinden können, Lehren, welche die Vernunft, wenn sie sie gleich kennet, doch nicht begreifen kann. Sie verkündiget uns nicht nur Gott, wie er ist, und wie er hier kann und soll von uns erkannt werden, sondern sie offenbaret uns auch Gottes veränderliche Haushaltung mit den Menschen von der Schöpfung der Welt an, bis zu dem großen Zeitpunkte in der Zeit, wo die Hofnung aller Zeitalter, der Gottmensch und Erlöser, hervortrat, um die ewige Rechtfertigung zu stiften, den allezeit geltenden Bund zu versiegeln und durch sein Wort eine Gemeine zu sammlen. Wenn

sie diese höchstwichtige Sache ausgeführt hat, so kann man das Buch zuschlagen: ihre Absicht ist erreicht. Diese Wege Gottes unter den Menschen sind ihm anständig, folglich eben so erhaben, als er selbst, und größtentheils Geheimnisse. Sehen Sie, so ist die heilige Schrift beschaffen.

Allein es findet sich eine gewisse Beschaffenheit bey dem Menschen, welche dieser entgegen stehet. Alle Menschen haben von Natur diese Eigenschaft, daß das Unbegreifliche ihnen wunderbar scheinet. Wir empfinden alle eine sonderbare Bewegung, wenn uns dergleichen vorkömmt. Der beste Schöpfer hat die weisesten Absichten gehabt, warum er uns so gemacht hat. Diese sonderbare Bewegung oder Verwunderung sollte uns eine beständige Warnung vor Irrthümern seyn. Sie sollte uns erinnern, genau zu untersuchen, was für einen Grund dieses Sonderbare habe, und ob es einen wirklichen Grund habe. Die Verwundrung hält daher den Lauf unserer Gedanken auf, um uns gleichsam in den Stand zu setzen, neue Betrachtungen zu machen, und neue Gründe, die Wahrheit darnach zu prüfen, aufzusuchen. Gott, der die Wahrheit selbst ist, will nicht, daß wir betrogen werden sollen. Er will nicht, daß wir etwas für unbegreiflich ansehen sollen, ohne daß es es wirklich ist, oder daß wir das Unbegreifliche für Wahrheit ansehen sollen, ohne hinlängliche Gründe dafür zu haben. Dieß ist die Ursache,

warum

warum er uns auf mehr als eine Art ausgerüstet hat, die Wahrheit zu erkennen.

Je unbegreiflicher eine Sache scheinet, desto mehr müssen wir untersuchen, warum sie so ist. Je wichtiger das Unbegreifliche ist, und je genauer es mit dem großen Gott oder mit unserer wahren Glückseeligkeit verknüpft ist oder verknüpft zu seyn vorgegeben wird, desto genauer müssen wir die Gründe prüfen, welche beweisen, daß dieses unsre Vernunft Uebersteigende wirklich vorhanden sey. So unumstößlich dieser Satz ist, so gewiß ist es, daß unsre Vernunft, wenn sie sich in ihrem rechten Zustand befindet, sich also verhalten muß. Sie wird also nie etwas darum verwerfen, weil es ihr unbegreiflich ist; denn so müßte sie von sich selbst glauben, daß sie unendlich sey. Allein sie wird untersuchen, ob und warum es unbegreiflich ist. Sie wird, wenn sie es nicht begreifen kann, sich damit begnügen lassen, aus den gehörigen Beweisen zu wissen, daß es wirklich so ist.

Allein itzt, da die Vernunft in Unordnung gerathen ist, bleibt sie bey demselben Verhalten. Nur mit vieler Mühe können wir itzo diese Regeln beobachten. Entweder nimt sie alles, Lügen und Wahrheit, ohne Unterscheid an: oder sie verfällt auch auf eine andere Ausschweifung. Wir hören ein Geheimniß oder eine Lehre, welche wir nicht begrei-

fen können. Sie scheinet uns wunderbar, und dieses ist schon hinlänglich, sie zu verwerfen. Zuweilen fangen wir an, die Gründe, welche das Daseyn derselben beweisen, zu untersuchen. Allein weil sie nicht mit denen Gründen übereinstimmen, welche wir selbst gesamlet haben, weil ein ernstes Nachdenken erforderlich ist, um diese Uebereinstimmung zu treffen, so endigen wir die Arbeit und der Schluß ist, wir wollen das Geheimniß nicht glauben. Zuweilen stellen wir uns dieses Geheimniß ganz anders vor, als es wirklich gelehret wird, und, statt die richtigen Begriffe von demselben aufzusuchen, schließen wir, daß es widersprechend sey, nemlich auf die Weise, wie wir es uns vorstellen.

Laßen Sie uns alles dieses auf die Geheimnisse der heiligen Schrift anwenden. Stellen Sie sich dieselben in ihrer Hoheit, in ihrer Unbegreiflichkeit, in ihrer Wichtigkeit vor, stellen Sie sich den menschlichen Verstand in seiner Schwachheit, Unachtsamkeit und Uebereilung vor; und schließen Sie, was daraus folgen kann.

Allein um den Schluß auf unsre Zeiten passender zu machen, so bedenken Sie, daß unsre Zeiten schon seit hundert Jahren so philosophisch gewesen sind, als sie seyn können, und daß sie dieses noch sind. Ueberall ruft man: Zweifle, untersuche, siehe selbst zu. Diesem Rathe sind nicht nur diejenigen

gen gefolgt, welche Stärke dazu hatten, sondern auch diejenigen, welche nichts weiter, als den Willen hatten. Diese kamen über die Geheimnisse der Schrift her, und fingen an, sie zu untersuchen, ohne zu wissen, wie sie eine solche Untersuchung anfangen sollten. Es ist sehr leicht den Ausfall der Sache vorher zu sehen. Andre sahen, daß in unsern Tagen viele Geheimnisse der Natur aufgeklärt wurden, und daß da ein helles Licht angezündet wurde, wo vormals nichts, als dicke Finsterniß war. Sie hörten, daß man die verborgenen Beschaffenheiten jener alten Naturkündiger so sehr verachtete, und glaubten, es göbe für den menschlichen Verstand keine Geheimnisse mehr. In dieser Einbildung kamen sie zur heiligen Schrift, und wie leicht ist es nicht zu vermuthen, daß ihre Geheimnisse ihnen ein Stein des Anstoßes werden würden. Einige kamen von ihren philosophischen Reisen mit solchen Irrthümern zurück, welche sich nicht mit den Lehren der Schrift vertragen konnten. Sie liebten ihr Eignes, und glaubten es: folglich haßten sie das, was die heilige Schrift sagte. Andre brachten einige Gründe mit, welche an sich selbst wahr genug waren, aber nicht hinreichten, das Ewige damit zu messen. Sie passeten sich vielleicht vortreflich auf das, wovon sie genommen waren. Aber zu dem Göttlichen schickten sie sich eben so wenig, als sie davon genommen waren. Doch man nennet sie Grundwahrheiten, deren Richtigkeit man so

oft befunden hat, und da die Schrift nicht mit ihnen übereinstimmet, so ist dieses hinlänglich, sie wider dieselbe aufzubringen.

Wenn ich mir itzo alle diese Unachtsamen und Undankbaren, alle diese Gelehrte, aber Unvorsichtige, vorstelle, wenn ich bedenke, daß sie alle mit einander die Vernunft hochachten, und dennoch weder ihre Foderungen noch ihre Grenzen kennen, wenn ich mir hiernächst vorstelle, wie sie auf die annehmungswürdigsten Wahrheiten der heiligen Schrift stoßen, wenn ich, sage ich, alles dieses weiß, so kann ich leicht begreifen, warum sie einen so bedaurenswürdigen Haß gegen ein Buch hegen, dessen Geheimnisse den einzigen wahren Grund zu unserer Seeligkeit ausmachen. Sie beten die Vernunft an und glauben, daß die Schrift ihr Feind sey. Sie wollen keine Geheimnisse annehmen, und die heilige Schrift sagt, daß sie sollen. Sie verstehen die wahre Beschaffenheit der heiligen Lehren nicht; deswegen dichten sie denselben eine Menge von Widersprüchen an, und dieses vermehret ihren Abscheu noch mehr. Sie könnten leicht eine beßre Kenntniß derselben erlangen, allein so groß ist ihre Liebe zur Wahrheit, worauf sie sich so oft berufen, nicht. Die Schrift hassen sie also, ihre Lehren verachten sie, ihre Bekenner verspotten sie. Wie wunderbar, wie betrübt ist doch dieses! die Liebe zur Vernunft hat sie bewogen, die Vernunft zu verlassen. Die Menschen streiten oft, streiten zu ihrem Unglücke,

und die Ursache des Streits ist allein in ihrer Einbildung.

In den gegenwärtigen Streitigkeiten mit den Freydenkern kommt vieles vor, welches uns recht sehr schmerzen kann und muß; dahin habe ich stets dieses gerechnet, daß die Vernunft deswegen das Wort führen soll, um wider die heilige Schrift zu kriegen. Diese lügenhafte Rede tritt Gott zu nahe, welcher uns so wohl die Vernunft und ihre Wahrheiten, als die Schrift mit ihren Lehren gegeben hat. Sie tritt der Vernunft zu nahe, welche die Wahrheiten der heiligen Schrift verehret, annimt und sich darüber freuet, theils, weil sie nicht anders kann, als dieses thun, theils aber auch, weil sie ein größeres Licht, und mehr Kraft erlanget, ihre Kenntniße zu erweitern und uns zu regieren. Diese Rede tritt der Schrift zu nahe, welche weit entfernt, die gesunde Vernunft anzugreifen, sie von uns fordert, alle ihre Wahrheiten voraussetzet, und nicht anders, als von vernünftigen Menschen gefaßt und geglaubt werden kann.

Allein am allermeisten schadet dieser Lügen uns Menschen. Unerfahrne und Unbefestigte hören, daß die heilige Schrift gegen die Vernunft streite, und glauben es, ohne zu wissen, warum? Allein dem ungeachtet schließen sie gleichwohl, daß die heilige Schrift und ihre Lehren falsch sey. Sie werden also Ungläubige, ohne eine andere Ursache dazu zu

haben.

haben. Andre gläubige, aber einfältige, Seelen, hören eben solches unvernünftiges Zeug. Die Schrift wollen sie nicht verwerfen; sie predigen also gegen die Vernunft und gegen ihre eigene Sache. Wie kann man gegen die Feinde der heiligen Schrift streiten, wenn man diese Waffen von sich wirft? Was soll man anderes haben, um die Lehren der heiligen Schrift mit zu fassen, und ihre wahre Meinung von den Irrthümern zu unterscheiden? Wir werden also abergläubig, bis wir bald nachher bey einer andern Gelegenheit ungläubig werden.

Sehen Sie, mein Freund, müssen nicht alle Redliche es beklagen, daß die Menschen die zwey Lichter, welche Gott ihnen gegeben und sie so sehr bedürfen, nicht haben können, ohne das eine zu gebrauchen, um das andere damit auszulöschen. Beyde, und beyde wohlgebraucht, können uns nur des Besitzes der theuresten Wahrheiten und deren eben so theuren Nutzens versichern. Allein erlauben Sie mir vor dießmal zu schließen, und verstatten Sie mir die Freyheit Ihnen diejenigen Betrachtungen, welche der gegenwärtige Brief nicht fassen kann, in einem zweiten Briefe mitzutheilen.

Vier-

Vierter Brief.

Ich muß die betrübte Schaubühne noch einmal eröfnen, und das Trauerspiel endigen, was ich angefangen habe. Das ist freylich kein Vergnügen für mich, es vorzustellen, so wie es kein Vergnügen für Sie ist, es anzusehen. Die Schande unserer Natur, das Unglück unserer Mitbrüder, das Verderben unserer Zeiten sind der Anfang in demselben gewesen und werden auch das Ende seyn. Elende, welche ihren Erlöser hassen; Verführte, welche andre zu verführen trachten; Rasende, welche klug zu seyn glauben; sehen Sie, so sind die Personen beschaffen, welche in diesem Schauspiele auftreten; wer wird dieses nicht für einen beklagenswürdigen Anblick halten? Bejammernswerthe Mitbrüder, wer muß euch nicht bedauren? Allein so schmerzhaft diese Betrachtungen auch sind, so müssen wir sie doch anstellen. Man kann unmöglich ein Artzt seyn, ohne die Krankheiten zu kennen. Wir wollen also näher zu dem Schauplatze treten, um diese so unglückseelige Feinde der seeligsten Lehren zu betrachten. Lassen Sie uns die Gelegenheit zu ihrer Feindschaft aufsuchen.

Die Schrift ist von Gott gegeben und rühret gänzlich von ihm her. Sie ist ein göttliches Buch und hat alle Kennzeichen, welche man von einem solchen Buche mit Recht fodern kann. Sie fodert, daß die Menschen sie auf die vollkommenste Weise annehmen sollen, und sie beweiset, daß sie zu dieser Forderung berechtiget sey. Diese Beweise, diese Kennzeichen sind höchst nothwendig. Gott hat uns selbst einen Verstand gegeben, die keiner Sache Glauben beymessen kann, wenigstens nicht muß, ohne hinlängliche Gründe dazu zu haben. Soll die heilige Schrift nun zu der einzigen Richtschnur unseres Glaubens angenommen werden, so muß sie gültige Beweise ihrer Göttlichkeit für sich haben. Und die hat sie auch. Ein solches Buch muß nothwendig, Gott in allen Dingen anständig, für uns in unserm gegenwärtigen Zustande bequem, von allen andern Büchern und besonders von allen vorgeblichen Offenbahrungen unterschieden seyn. So gewiß als man diese Eigenschaften bey einem göttlichen Buche antreffen muß, so gewiß finden sie sich in der heiligen Schrift. Sie müssen hier keine Weitläuftigkeit von mir erwarten, mein Herr. Ihrent wegen ist es nicht nöthig, und mein Enzdweck verstattet mir es nicht. So viel als dieser fodert, will ich beybringen.

Wie nothwendig ist doch die heilige Schrift! Könnten wir ohne sie mit einiger Gewisheit wissen, was der Herr über uns beschlossen hat, nun da wir

Sün-

Sünder sind? Ihr starken Geister unserer Zeit, beweiset, wenn ihr könnt, setzet es auf eine hinlängliche und ununwiderlegliche Weise fest, daß ein Sünder, der nicht wieder zu seiner vorigen Heiligkeit gelangen kann, nichts zu fürchten habe. Bisher hat noch keiner von dieser Schaar dieses geleistet, und dennoch hänget alle vernünftige Ruhe unseres Lebens alleine hiervon ab. Ist eine Offenbahrung also nicht sehr zu wünschen? ist sie nicht eben so nothwendig für uns, als die Glückseeligkeit selbst, sie, ohne welche keine Glückseeligkeit statt findet? Wie sieht es um unsere verwirrte Vernunft ohne Offenbahrung aus? Sie kann uns viele wichtige Wahrheiten lehren, das ist wahr; aber eben hierin sieht man, welch ein großer Unterschied zwischen dem Möglichen und Wirklichen sey. Die größten Weisen unter den Heiden blieben bey Muthmaßungen stehen, und ließen den gemeinen Mann in den gröbsten Lastern und den dümmesten Irrthümern stecken. Was hat die Vernunft der Europäer so so sehr aufgekläret? Es hilft nichts, es zu verschweigen. Die Schrift ist dieses große Licht. Wie nothwendig ist also die Offenbahrung!

Wenn wir fragen, ob die Schrift Gott anständig sey, so müssen wir uns nicht fürchten, diese Untersuchung anzustellen; denn das Buch kann sie aushalten. Unter allen möglichen Arten, wodurch Gott seinen Willen offenbaren könnte, ist keine, die sich so für alle Zeiten schicket, als eine geschriebene

Offen-

Offenbahrung. Durch diese können alle Menschen erleuchtet werden: durch diese können viele Unbequemlichkeiten vermieden werden, welche andre Arten von Offenbahrung etwa mit sich gebracht hätten: durch diese ist der beständige Gebrauch der Wunderwerke überflüßig geworden, welche sonst vonnöthen gewesen wären. Sie ist ferner Gott anständig, weil man aus derselben die Weisheit Gottes am herrlichsten ersiehet. Was ist der Inhalt der ganzen heiligen Schrift? Die Verherrlichung Gottes und die kräftigsten Bewegungsgründe für die Menschen, dem Rathe Gottes zu ihrer Seeligkeit zu folgen. Wie sehr Gott anständig ist doch die Hauptlehre der heiligen Schrift! Sie merken wohl, daß ich den Versöhner und die Erlösung meine. Keine Lehre kann die Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes herrlicher offenbaren. Keine Wahrheit kann erhabner seyn: aber keine Wahrheit handelt auch von einer höheren Person. Wie sehr ähnlichet die Schreibart der Schrift ihrem erhabnen Ursprunge! Wie deutlich und ungekünstelt sind ihre Erzählungen, wie lebhaft und natürlich ihre Beschreibungen, wie sinnreich und nachdrücklich ihre Lehrschriften! Jedes Wort hat sein Gewicht, jeder Gedanke seine Richtigkeit, jede Redensart ihre Uebereinstimmung. So muß ein göttliches Buch beschaffen seyn, und so ist die heilige Schrift beschaffen.

Sollte sie für uns bestimmt seyn, so mußte sie sich auf unsern und aller Menschen Zustand passen.

Das

Das thut sie auch. Wir waren Sünder, die in Ungnade gefallen waren, und hoch nöthig hatten zu erfahren, was der Herr über uns beschlossen hatte. Dieses offenbaret sie uns und verkündiget uns einen so vollkommenen, der Gottheit anständigen, so sehr für uns sich schickenden Weg zur Versöhnung mit Gott, daß man sich nichts vollkommneres denken kann. Wie genau kommen die Befehle desjenigen Theils der göttlichen Offenbahrung, welcher im eigentlichen Verstande für alle Menschen bestimmt ist, (ich meine das neue Testament) mit allen Menschen überein! Gleich wie sie alle mit Gott übereinstimmen, so findet sich auch keiner unter denen Befehlen, die an alle Menschen gerichtet sind, der nicht auch von allen beobachtet werden könne, kein einziger, den nur ein Volk und nicht die übrigen halten könnten. Auch hierin hat sich der Gott geoffenbahret, der alle kennet und alle liebet.

Endlich hat die heilige Schrift solche Kennzeichen, welche sie von allen erdichteten Offenbarungen, ja von allen menschlichen Büchern unterscheidet. Die Gottheit hat ihren Stempel ihr aufgedruckt. Die Weissagungen und die Wunderwerke sind zwey eben so gewisse, als göttliche Kennzeichen. Die ersten sind unmöglich für einen erschafnen Verstand, und die letzten für eine endliche Macht. Bey Gott allein sind sie möglich und wirklich. Das Buch, welches sie enthält, ist daher von ihm. Diesen beyden hinlänglichen Kennzeichen, will ich noch zwey andre

beyfügen. Sie ist das einzigste Buch unter allen Büchern, welches den Menschen mit Gewisheit und ohne dem mindesten Zweifel verkündiget hat, was Gott ist, und welche ihre Pflichten sind; sie ist das einzigste Buch, welches Gott und die Ehre Gottes zum Hauptendzweck aller Dinge gemacht hat, und alle seine kräftigsten Beweggründe daraus herleitet. Finden wir itzo eine Menge Bücher, welche dieselbige Eigenschaft haben, so wissen wir, daß die heilige Schrift die Sonne ist, von welcher sie alle erleuchtet sind. Noch mehr. Unter allen Büchern, welche sich in Geheimnisse und in die unerforschlichen Tiefen Gottes gewagt haben, ist sie das einzigste, welches solche Hoheit hat, daß die Vernunft selbst einsehen kann, sie dürfe sie nicht begreifen, und welches dennoch nicht ein einziges Geheimniß enthält, das den Höchsten nicht in seiner Majestät offenbare, und das ein wirklicher Grund zu anderen, wichtigern und für die Vernunft begreiflicheren Wahrheiten sey. Die Stärke dieses Beweises einsehen, heißt mit geöfneten Augen den großen und unendlichen Zwischenraum bemerken, welcher sich zwischen der heiligen Schrift und den erdichteten Offenbarungen findet.

Die heilige Schrift beweiset also ihren hohen und göttlichen Ursprung so kräftig und auf so viele verschiedene Arten, daß eine große Dummheit, Unachtsamkeit oder Bosheit dazu gehöret, dieses nicht zu merken. In unsern Tagen ist sie besonders angegriffen und in unsern Tagen hat sie sich besonders herr-

herrlich erwiesen. Ihre Feinde haben nichts anders ausgerichtet, als ihre Hoheit in ein helleres Licht gesetzet. Man kann mit Gewisheit sagen, daß die Kennzeichen ihrer Göttlichkeit nie besser entwickelt, deutlicher bewiesen, und herrlicher geoffenbaret sind, als bey den gegenwärtigen Streitigkeiten. Eine gesunde Vernunft, welche die Beweise, worauf sie sich gründet, mit der grösten Strenge untersuchet, wundert sich, daß ihre Feinde dieselben nicht sehen, empfinden und begreifen können.

Es ist wahr, viele unter ihnen betrachten dieses niemals, und lesen weder die Schrift selbst, noch die Bücher, welche dieselbe vertheidigen. Es ist wahr, daß die Bosheit einige und die Dummheit andere verblendet. Allein es ist auch unleugbar, daß unter diesen Feinden sich einige finden, deren Verstand von Natur allzu sehr aufgeklärt ist: als daß sie die Kraft dererjenigen Beweise, wovon dieses allerwichtigste Buch so viele hat, nicht einsehen sollten. So lange ihr Herz annoch voll Hasses gegen die Wahrheit ist, sind sie wohl nicht dafür, diese Ueberzeugung zu haben. Gleichwie sie wünschen, daß die Schrift ein Gedicht und ihre Lehren ein Traum seyn möchten, so wären sie es auch wohl zufrieden, daß sie es niemals einsähen, wie merkwürdig die Kennzeichen sind, welche sie von ihrer Göttlichkeit vorweiset. Allein es ist den Menschen nicht allezeit möglich, ihre Augen zu verschließen, und der Wahrheit den Zugang zu ihrem Verstande zu versperren. Ihre

Stralen sind gleich den Stralen der Sonne: die geringste Oefnung ist ihnen hinlänglich. Oft muß also ein Feind der Schrift es wider seinen Willen erfahren, daß die Grundfeste der Schrift dauerhafter ist, als daß er oder jemand anders sie umzustossen vermöge, oder daß ihre Majestät so hoch ist, daß sie wohl kann gekränket, aber niemals verlohren werden.

Stellen Sie sich nun eine Seele vor, welche dieses empfindet, und dennoch aus andern Ursachen ihr Herz nicht für die Wahrheit öfnen will. Welche Wirkungen wird die Empfindung der Kraft der Wahrheit nach Ihrer Meinung auf eine so verdorbene Seele haben? Meinen Sie, daß ich zu viel thue, wenn ich behaupte, sie bringe eine solche Person dahin, wider die Heiligthümer Gottes zu rasen? Sie wissen gar wohl, daß dieses eine Folge ist, welche die erkannte, aber verachtete Wahrheit oft unter den Menschen gehabt hat. Erinnern Sie sich an die Pharisäer und jene unsinnige Juden. Erinnern Sie sich einer gewissen Kirche, welche diejenigen am meisten hasset, die sie am wenigsten widerlegen kann. Ja, es bedarf nicht einmal so vieler Beyspiele. Wem ist es wohl unbewußt, daß die Menschen, die unglückseelige Kunst besitzen, wider ihr eignes Besserwissen zu handeln, und, fals starke Lüste dazu kommen, dawider zu streiten und zu fechten. Durch Hülfe dieses Rasens glauben sie die Wahrheit wieder aus ihrem Verstande zu vertreiben, und das verhaßte

haßte Licht, welches dieselbe darin angezündet hatte, wieder auszulöschen.

Ich glaube nicht, daß alle Feinde der Religion von dieser Gattung sind. Allein ich glaube mit Recht behaupten zu können, daß einige unter denselben von dieser Beschaffenheit sind. Eine Kenntniß der verderbten menschlichen Natur kann, nebst einer aufmerksamen Betrachtung über das Verfahren einiger unter denselben, diese Meinung vollkommen rechtfertigen und folglich eine Quelle entdecken, woraus die schädliche Feindschaft gegen die Schrift und ihre Lehren herfließet. Einige unter denselben haben so sonderbar geraset, daß dieses Rasen nothwendig eine besondere Ursache gehabt haben muß.

Ich gestehe, es ist eine der betrübtesten und wunderbarsten Seiten, von welchen man das menschliche Geschlecht betrachten kann, wenn man Menschen siehet, welche die Wahrheit einsehen und erkennen, und sie dennoch hassen und verfolgen. Man sollte glauben, es wäre unmöglich, daß ein solcher Streit zwischen der Einsicht und der Aufführung eines Menschen entstehen könne, da der Wille doch seiner Natur zufolge bestimmt ist, dem Gutbefinden des Verstandes zu folgen. Allein die bejammernswürdigste Erfahrung hat gewiesen, daß die Sache sowohl möglich, als wirklich ist.

Wir besitzen einen unglücklichen Vorrath an Kunstgriffen, unsre Ueberzeugung selber kraftlos zu machen, und ihr allen Einfluß zu berauben. Um diesen thörigten Endzweck zu erreichen, wissen wir theils alle Gedanken von dieser unangenehmen Wahrheit abzuziehen, theils die elendesten Ausflüchte zu erdenken und auf das angenehmste auszuschmücken, theils die Einwendungen gegen die Wahrheit eben so eifrig nachzusuchen, als wir die Gründe für dieselbe unachtsam übersehen. Dieß ist das Verfahren der Feinde des Glaubens, wenn die Kraft der Wahrheit auf sie eindringet, und sie dennoch ihr Herz vor derselben versperret haben wollen. Hiedurch bringen Sie es so weit, daß sie ihren Haß behalten und diejenigen schlechten Vortheile einwenden können, welche sie sich von der Unterdrückung der Wahrheit versprechen.

Dieses ist ihnen um so viel mehr möglich, da die Beweise der Göttlichkeit der Schrift so beschaffen sind, daß ein Mensch sie mit einiger Aufmerksamkeit betrachten muß, falls er sie in ihrer völligen Stärke erkennen soll. Sie sind nicht von der Beschaffenheit, daß sie von solchen Menschen gefaßt werden können, welche so leben, als wenn sie nicht zum vernünftigen Nachdenken geschaffen, und so wandeln, als wenn Wahrheit und Irrthum gleich hoch zu achten wären. Gott hat uns hinlängliche Kennzeichen von der Hoheit der Schrift gegeben, aber sie setzen zum voraus, daß die Menschen vernünftig sind, und

ihre Vernunft gebrauchen wollen. Es war nicht Gott anständig andre zu geben, und diese waren auch hinlänglich für uns. Sie sind doch so deutlich, daß ihr Licht zuweilen mitten durch alle Hindernisse in ihrer Feinde Seelen dringet. Allein wenn wir setzen, daß die Menschen alle ihre Vernunft, wenigstens in Absicht ihres Verfahrens mit der Schrift, ablegen, was ist dann gewisser, als daß die Kennzeichen ihres hohen Ursprunges für sie werden verdunkelt werden.

Stellen Sie sich einmal vor, wie viele Unglückseelige es giebt, welche nie die Schrift lesen, oder sich mit Unpartheylichkeit wafnen, wenn sie sie lesen, welche diejenigen Bücher, die für dieselbe geschrieben sind, nie anzusehen, vielweniger zu untersuchen würdigen, welche sich bloß damit beschäftigen, Pfeile gegen dieselbe zuzubereiten, oder die von andern zubereiteten abzuschießen. Betrachten Sie, wie partheyisch, unbillig und wider alle Vernunft streitend dieses Verfahren sey, und urtheilen Sie dann, welche Kennzeichen die Schrift haben müßte, wenn sie den Beyfall solcher Menschen erzwingen sollten. Fahren Sie fort sich selbst zu fragen, ob man mit einigem Fug verlangen könnte, Gott solle denenjenigen neue und andre Gründe zur Ueberzeugung geben, welche in einem so hohen Grade ungerecht handeln. Ich bin versichert, daß ein jeder Vernünftiger gestehen muß, Gott sey hiezu nicht verpflichtet. Allein diejenigen, welche alle Ver-

nunft vergessen haben, um Feinde der Schrift zu seyn, behaupten dieses: sie sagen alle unsre Beweise, welche wir hätten, wären ungültig. Sie verlangen Wunderwerke und ich weiß nicht was noch mehr: wissen aber selber nicht, was sie verlangen. Kurz, sie treiben es mit ihren Fodrungen so weit, daß sie dasjenige unmöglich erreichen können, was sie so thörigt fodern.

Je mehr sie nun mit diesen Gedanken umgehen, je eifriger sie sich bemühen, ihre Ungereimtheit in Verachtung dessen, was sie haben, und in Fodrung dessen, was sie nicht habhaft werden können, auszuschmücken, desto mehr bestärken sie sich selbst in ihrem Unglauben, desto heftiger wird ihre Feindschaft, desto näher sind sie dem unglückseeligen Siege über sich selbst, nämlich sich einzubilden, daß sie Ursachen und Gründe haben, in einer Sache, wo ihnen alle Gründe mangeln. Sehen Sie, dieß ist eine von den betrübtesten Arten, auf welchen dieser betrübte Haß gezeuget, genähret und erhalten wird.

Itzo wende ich mich zu der vierten Quelle, welche wir eben so wie die vorigen aufsuchen wollen.

Die Schrift verbietet alle Laster, befiehlt alle Tugenden, und nicht allein dieses; sie will, daß wir uns im Inwendigen sowohl als im Aeußerlichen gleich stark nach der Reinheit bestreben sollen.

Noch

Noch mehr: sie zeiget uns die Laster, als Vergehungen gegen Gott, und Abweichungen von seinem Willen. Sie stellt uns dieselben vor, als Beweise der grösten Undankbarkeit gegen den besten Wohlthäter, und der thörigsten Unachtsamkeit in Beförderung unsrer eignen Seeligkeit. Sie schildert uns nicht allein die Tugend in ihrer innerlichen Schönheit, sondern auch in ihrer Nothwendigkeit und in der Schuldigkeit, welche uns aufliegt, sie zu üben. Ja, was das Merkwürdigste ist, die Schrift mahlet uns in unserem ganzen Verderben ab, in unsrer ganzen Untauglichkeit zum Guten und Zuneigung zum Bösen, und dennoch bietet sie uns die kräftigsten Mittel dar, alles dieses zu überwinden, Mittel, welche ihre Kraft an vielen Heiligen bereits erwiesen, Mittel, deren Stärke man empfindet, wenn man sie nur nach der Vorschrift der Schrift brauchet. Dieß ist die eine Wahrheit, welche wir wissen müssen.

Die andre, welche wir dagegen halten wollen, ist diese, die Menschen lieben von Natur die Laster und hassen die Tugend. Ihre Lüste wollen sie vergnügen. Ihre Sinnen wollen sie ergetzen und die Glückseeligkeit schmecken, welche ihre Einbildungskraft ihnen verspricht. Ihr natürliches Verderben nimmt durch die Gewohnheit zu. Diese zweyte Natur macht die erste doppelt stark, und die Lüste, welche uns angebohren sind, doppelt heftig. Sie vergnügen, nennet man Glück: ihnen widerstehen,

heißt man in der verdorbenen Sprache Unglück. Was unsre Lüste beunruhiget, bekömmt den Namen eines Feindes, und wir suchen es, als unsern Feind, auszurotten.

Kann man sich nun noch wundern, daß die Menschen die Schrift hassen, daß sie sie zu schwächen suchen, ja, wenn es möglich wäre, ihre Gültigkeit gerne ganz vernichteten? Je mehr sie die Laster verfolget, desto eifriger müssen die Lasterhaften sie verfolgen.

Allein hier könnten Sie mir jene alte Philosophen entgegen stellen, einen Socrates, Plato, Zeno, Seneka und Epiktet, welche eben so auf der Seite der Tugenden gegen die Laster Krieg geführet haben. Dennoch wurden die Lehren aller dieser Männer nicht so verfolgt, ja sie wurden meistens geliebt, gerühmt und verehrt. Ich gebe alles dieses zu. Aber selbst diese Einwendung giebt mir Gelegenheit, der Quelle des Hasses gegen die Wahrheit bey einigen Menschen, noch weiter nach zu spüren.

Die verderbten Menschen sind so beschaffen, daß sie wohl eine Wahrheit leiden können, welche matt ist und nicht denjenigen Grad der Stärke hat, welche sie empfinden können. Eine Lehre, welche eine angebohrne Schönheit an sich hat, vergnüget eine solche verwilderte Seele, und beunruhiget dieselbe nicht, so lange sie sie nur in ihren Lüsten ungestört

seyn

seyn läßt. Gesetzt einige Stellen in ihren Schriften sind gegen das Laster gerichtet; so wird ein solcher diese so lange leiden, als der Eindruck, den sie machen, nicht zu stark ist, oder so lange noch einige Auswege offen stehen, durch welche er seine Lieblingsneigungen einigermaßen retten können. Allein wenn das Verbot der Laster allgemein ist, wenn es mit den kräftigsten Gründen unterstützet ist, wenn Mittel angeboten werden, welche hinreichend sind, sie zu überwinden, was ist denn für ein Rath übrig seine Lüste zu retten? Ein einziger, nämlich dem Verbot zu widerstehen, die Beweggründe zu verachten und die Mittel zu verwerfen. Setzen Sie nun, daß diese Bewegursachen so deutlich und so wichtig sind, daß man nicht umhin kann ihre Kraft zu vernehmen, was ist dann noch übrig, wenn man dennoch in seinen Lüsten bleiben will? Nichts, als daß man diese treibenden Ursachen leugnet und ihnen alle Kraft abspricht.

Sie merken es leicht, mein Herr, daß ich Ihnen einen den Lüsten ergebenen Menschen in der Schule und unter der Unterweisung der Philosophen sowohl, als in der Schule Christi und unter seinen Lehren vorgestellet habe. Ich darf nicht erst die Anwendung von denjenigen Wahrheiten machen, welche ich zum voraus festgesetzet habe. Nichts ist leichter, als ein jedes nach demjenigen Orte hinzuführen, wo es so natürlich aufpasset. Allein aber hieraus erhellet es auch deutlich, warum viele so gegen die heiligen Bücher erbittert sind, und nichts mehr wünschen, als sie aller ihrer Hoheit und Gültigkeit berauben zu können.

Man

Man weiß, was für eine Kraft ein unruhiges Gewissen hat, und zu welchen Ausschweifungen dasselbe einen Menschen verleiten kann, welcher nicht die rechten Heiligungsmittel dawider gebrauchen will. Sobald ich mir die große Uebereinstimmung vorstelle, welche sich zwischen den Lehren der Schrift und unsrer Vernunft, zwischen ihren Befehlen und unseren vernünftigen Empfindungen findet, so sehe ich, gleichsam in dem klarsten Spiegel, welch ein Streit und welch ein Aufruhr in dem Herzen eines Sünders entstehen muß, der die Schrift kennet, ihre Kraft empfindet, und dennoch ihren Vorschriften nicht folgen will. Der große Gott, der da redet, die kräftigen Mittel, welche dargeboten, die starken Bewegungsgründe, welche hinzugefüget werden, alles dieses vereiniget sich in einer solchen Seele, und erreget in derselben einen solchen Sturm und solches Ungewitter, welches ihn, gleich einem Schiffe, ohne Steuerruder und Steuermann, hin und her treibet. Der Sturm könnte gestillet werden und das Ungewitter würde sich legen, wenn der Sünder gehorchen wollte; aber das will er nicht. Er will der Unruhe loß seyn, es koste was es wolle; allein er will seine Lüste beybehalten.

Der verwilderte Verstand versucht also alles und wie leicht ist es dann, auf den Einfall zu gerathen, die Gültigkeit der Schrift in Zweifel zu ziehen. Der Einfall ist da und sogleich giebt er ihm Beyfall. Warum? So hat ja der ganze Streit ein Ende, so ist der Mensch ja sein eigener Herr, so kann ihn nichts mehr beunruhigen.

Nun

Nun kömmt es nur darauf an, Beschuldigungen gegen die Schrift zu erdenken, um sich zu rechtfertigen. Gleichviel, wie sie beschaffen sind; keine Untersuchungen finden statt, denn diese könnten leichtlich den Sturm wieder erregen. Lebt ein solcher Mensch zu einer Zeit, da andre dasselbige gewaget haben, so ist es ihm um so viel leichter, die jämmerlichen Einfälle zu erhalten und in etwas zu vertheidigen. Mit eigenen oder auch mit fremden Waffen gerüstet, zieht er nun gegen die Bibel zu Felde, und fehlt es ihm endlich auch an allen Waffen, so mangelt es ihm doch nie an Lachen und Spotten. Das sind keine Waffen, werden Sie sagen. Das ist wahr: es sind keine Waffen kluger Leute; allein von solchen ist hier die Rede nicht. Für Thoren schicken sie sich am besten, und da deren eine so große Anzahl ist, so werden mit denselben leider! die größten Eroberungen gemacht. Ein solcher Mensch mag nun eine Art von Waffen führen, welche er immer will, so sucht er vermittelst seines rasenden Eifers dadurch den betrübtesten Vortheil zu erreichen, und sein Gewissen vollkommen zu betäuben. Es ist ihm darum zu thun, die Wahrheit weit weg zu treiben, damit sie ihn nicht wieder überfalle.

Gehen Sie nun ein wenig zurück und untersuchen Sie die Ursachen warum solche Leute gegen die heiligen Wahrheiten so sehr aufgebracht sind. Ich bin gewiß, Sie werden finden, daß ihre Erbitterung nicht so sehr gegen die Lehren der Schrift von Tugend und Laster, sondern gegen die Kraft,

das Gewicht, die Nothwendigkeit, welche sie ihren Lehren giebt, und gegen die Möglichkeit gerichtet sey, welche sie uns in dem wahren Gehorsam anweiset. Allein wenn Sie dieses nun begreifen, so sehen Sie auch zugleich ein, warum die Lehren der Philosophen von Tugend und Laster sie nicht beunruhigen, ja nicht allein dieses, sondern warum sie sie auch lieben und rühmen können. Da diese die Lüste nicht so in ihren innersten Wohnungen angreifen, so geben die Lüste dem Verstande Erlaubniß, die Schönheit der Sittenlehre zu betrachten und sich darüber zu verwundern.

Hier haben Sie nun die Betrachtungen, welche ich über die verschiedenen Quellen der Feindschaft gegen die Religion gemacht habe, welche unsre Zeiten eben so sehr verunehret, als sie Rechtschafne betrübet. So gerne ich dieselben auch einem so einsichtsvollem Richter unterwerfe, so sehr vermuthe ich doch, daß die erste Einwendung seyn werde, ich habe nicht alle Quellen dieser unglückseeligen Feindschaft angezeiget. Ich gestehe es: aber dieses ist auch nicht meine Absicht gewesen. Ich habe nur die größten, die allgemeinsten Ursachen aufsuchen wollen. Ich habe mein Augenmerk mehr auf die Oberhäupter der Partey, als auf die Anhänger derselben gerichtet. Es geht mit dem Freydenker, wie mit allen Parteyen. Der größte Theil unter denselben hat keine andre Ursache zu seiner Feindschaft, als daß andre sie gebeten haben, zu hassen, und daß sie darin einen thörigten aber angenehmen Vortheil zu finden glauben.

Leute, für welche sie aus andern Ursachen Ehrerbietung hegen, nennen es einen großen Verstand, starke Denkungskraft, Proben eines edlen Geistes, wenn man gegen die Schrift reden und ein Buch verspotten kann, welches so viele verehren. Unverständige hören dieses; sie glauben, sogleich unter der Anzahl der großen Geister aufgenommen zu werden, wenn sie dieses thun. Sie wagen es also, und auf solche Weise werden sie Freydenker.

Ist ein Zeitalter so unglücklich, daß es Mode in demselben wird, über heilige Dinge zu spotten, versichern Reisende, daß es in gewissen artigen Ländern der herrschende Geschmack sey, so ist dieses Anleitung genug einen elenden Unwissenden dahin zu bringen, die Sprache der Mode zu lernen und die Denkart derselben nachzuahmen.

Ist es möglich, daß eine solche Feindschaft gegen die Religion durch den Druck bekannt gemacht werden kann, ach! so ist es nicht der Bauer allein, welcher alles glaubet, was er gedruckt steht; auch andre, welche wenigstens beßre Kenntnisse haben sollten, sind so schwach, daß sie sich von einem jeden Buche hinreissen lassen, und so oft ihre Religion verändern, als sie einen andern Verfasser zur Hand nehmen.

Ist es zugleich Mode, ein Philosoph zu seyn; so wird ein jeder sich selbst fähig glauben, auf der Waagschaale der Vernunft zu bestimmen, was

Wahr=

Wahrheit sey, und was es nicht sey. Braucht man dann noch mehr zu wissen, um es zu begreifen, daß ein grosser Theil der Menschen, wegen ihres Leichtsinns der Unwahrheit denjenigen Preis zuerkennet, welcher der Wahrheit allein zukömmt.

Trägt es sich nun zu, daß gewisse Gelehrte in ihren Schriften Zweifel, Geringachtung und gar zu weit getriebene Freyheit äussern, so schlägt es niemals fehl, daß unbefestigte Leser die Meinung des Scribenten ergreifen, ja sie schließen vielleicht mehr daraus, als er haben will, daß sie daraus schließen sollten. Unter einem solchen Anführer scheint es diesen Einfältigen unmöglich zu fehlen.

Einige werden Feinde des Glaubens aus Neugier. Sie wollen lesen, und lesen freydenkerische Schriften, ohne zu überlegen, ob sie stark genug sind, gegen den Feind zu gehen. Das schlimmste ist, sie lesen sie nur allein, und glauben, es wäre eine Untreue, auch die Widerlegung zu lesen.

Andre sind Verfechter des Unglaubens, weil sie in die Hände der Räuber gefallen sind, welche ihnen eingebildet haben, ihre Lebensart sey rechtmäßig und ihr Handwerk vortheilhaft. Diese sind es, welche sich Freydenker nennen, damit sie durch diesen Vorwand beweisen, daß alle ihre Untugenden nichts wunderbares und ungesetzliches an sich haben. Es fehlt wohl auch nicht an solchen, welche diese Partey aus einem eben so seltenem

Vor-

Vorfall, als ehemals Diagoras, erwählt haben. Ihm kam ein Gedicht von Händen, welches er gemacht hatte. Der Dieb reinigte sich mit einem Eyde: er glaubte, Gott würde ihn sogleich augenscheinlich strafen. Dieses geschah nicht, und Diagoras ward ein Atheist.

Alle diese, welche Sie auf dieser traurigen Liste antreffen, sind auf so verschiedene Arten in die Ketten des Unglaubens gerathen, daß ich ihnen mit den vorigen unmöglich einen Ursprung habe geben können. Sollte ich sie zu Einer allgemeinen Quelle hinrechnen, so würde diese die Unwissenheit, die schädliche Unwissenheit seyn, welche keinesweges allein darin besteht, daß man in den Hauptstücken der wahren Religion unwissend sey. Nein, diese wissen doch die meisten, aber sie kennen unsern allerheiligsten Glauben nicht in seiner rechten Beschaffenheit, in seinem wahren Zusammenhange, in seiner süssen Kraft, und in seinen unumstößlichen Gründen. Eben diese Art der Unwissenheit ist es, welche bey den Meisten die Amme des Unglaubens ist, welche ihn nähret, ja wo nicht gar die Mutter, welche ihn gebieret.

Es wäre daher zu wünschen, und möchten alle Freydenker die Wahrheit, welche der Wunsch in sich enthält, redlich bedenken! ich wollte wünschen, daß diese meine Nebenmenschen ernstlich untersuchen wollten, warum und auf was Art sie diese Feindschaft gegen die Schrift gefaßt haben. Ich bin ge-

wiß, die Entdeckungen, welche sie machen würden, würde die Meisten beschämen, indem sie ihnen zeigen würden, daß sie Thoren gewesen, da sie Feinde der Schrift wurden, und daß sie in ihrer Thorheit beharren, so lange sie diese Feindschaft behalten.

Allein erwarten Sie es, daß die Freydenker diesem Rathe folgen werden? Ich bin weit entfernt, sie alle zu verdammen, aber das weiß ich, daß die Meisten ihn verachten werden. Bloß deswegen, weil er von einem Menschen herrühret, welcher seine größte Ehre und seinen einzigen Trost darin suchet, denjenigen Gott anzubeten, welcher in der Schrift redet. Sie nennen diesen Rath einen parteyischen Rath, der aus einem dummen Aberglauben herfließe. Aber, wer soll dann ihr Rathgeber seyn? Ihr eigener Anhang kann es ja nicht seyn, der ist auch partheyisch. Die Wahrheit, welche in der Mitte stehet, muß also Richter seyn: und diese will ja, daß wir die Anleitung untersuchen sollen, welche wir zu unsern Meinungen gehabt haben. Allein mein Brief ist beynahe zu einer ordentlichen Abhandlung geworden, und dieß ist doch nicht meine Absicht. Um demselben also wenigstens das Ansehen eines Briefes zu verschaffen, schließe ich mit der Versicherung, daß niemand mit vollkommnerer Hochachtung, u. s. w.

Fünfter Brief.

Sie erweisen mir die Ehre, und verlangen meine Meinung über die Beschuldigungen, welche den Freydenkern unserer Zeit sowohl in Schriften, als im Umgange gemacht werden. Man klagt sie als Stöhrer der Glückseeligkeit des menschlichen Lebens an, welche uns unserer besten Hofnung berauben, und unsre Trostesquellen, so weit es bey ihnen stehet, verstopfen. Sie befehlen mir, Ihnen zu melden, in wie weit diese Beschuldigung gegründet sey, und da dieses nicht ohne eine ernstliche Untersuchung geschehen kann, so ist es Ihr Wille, daß ich die Beschuldigungen durchgehen soll, um so die Wahrheit an den Tag zu bringen. Ich erhalte hierdurch eine Gelegenheit, Ihnen von der Folgsamkeit, welche ich Ihnen schuldig bin, einen Beweis zu geben, und die Wahrheiten, welche ich verehre, durch neue Ueberlegung vollkommener zu erkennen. Diese beyde Bewegungsgründe haben eine gar zu große Kraft, als daß ich ihnen widerstehen könnte. Ich folge Ihrem Befehle, ich denke nach, und sehen Sie da meine Gedanken.

Sie werden zugleich mit mir gestehen, daß die Menschen unmöglich glücklich seyn können, wenn sie sich nicht befleißigen, die Laster zu scheuen und die Tugend zu lieben. Es ist von vielen auf eine unwiderlegliche Art dargethan, daß es unmöglich sey auf andre Weise glückseelig zu seyn, man mag nun den Menschen ins besondere, oder die menschliche Gesellschaft überhaupt betrachten.

Stellen Sie sich eine Gesellschaft vor, deren Mitglieder sämmtlich den Weg des Lasters wandeln. Man kann sich dieses nicht gedenken, ohne zugleich einzusehen, daß diese Gesellschaft unglückseelig sey, und sich selbst bald zerstören müsse. Das Band, welches sie verbindet, wird bald zerreißen, der gemeinschaftliche Endzweck, den sie haben sollten, theilet sich in unzählbare unter sich streitende Endzwecke, die Verfassung, welche dieselbe beständig machen sollte, kann unmöglich bestehen.

Ein lasterhafter Mensch ist sein eigener Feind, so weit ist es von ihm entfernt, daß er sich selbst glücklich machen sollte. Die innerliche Ruhe, der Kern der Glückseeligkeit, ist in diesem Zustande unmöglich. Welch eine Uebereinstimmung ist es, wenn die Begierden die Thüren eröfnen, welche die Vernunft verschlossen hat? Der äußerliche Wohlstand, welcher etwas mehr, als der Schmuck der Glückseeligkeit ist, ist unter einem solchen Wächter unsicher. Welche Gewisheit hat man von der Erhaltung desselben, wenn die Laster sich auf alle Wei-

se bestreben, ihn niederzureissen? Man wende mir nicht ein, daß es glückliche Lasterhafte gebe, ohne mir zugleich zu beweisen, daß sich in dem Laster ein Grund zu einem Wohlstande oder zur Erhaltung desselben finde.

Lassen Sie uns nun den Schauplatz verändern. Stellen Sie sich eine tugendhafte Gesellschaft, einen tugendhaften Menschen vor. Ich bin gewiß, sie werden in beyden Quellen zu tausend Glückseeligkeiten, und Wurzeln zu einem Wohlstande finden, der eben so angenehm, als vernünftig ist.

Glauben Sie nicht, daß, indem ich dieses lehre, meine Meinung sey, die Tugend sey für sich selbst hinlänglich, die wahre Glückseeligkeit zu geben und zu erhalten. Ich bin kein Stoiker. Ich weiß, daß die Tugend nicht allmächtig ist, daß sie nicht alle Vorfälle überwinden, noch auch alles dasjenige verschaffen könne, was die Glückseeligkeit erfordert. Ich weiß, daß sie, die in uns wohnet, zu ihrer Arbeit und ihrem Streit keine andere, als unsre Kräfte habe. So wie wir nun von dem unendlichen Wesen, welches alleine alles besitzet und beherrschet, abhängen, so muß die Tugend dasjenige, was sie nicht selbst ausrichten kann, der Hand des Herrn überlassen. So wie wir schwache Geschöpfe sind, und es uns an Kräften fehlet, die Tugend und ihre glückseelige Wirkungen in uns zu befördern, so ist sie auch selbst ohnmächtig, und findet viele Hin-

derniſſe, welche ſie an ſich ſelbſt wohl überwinden könnte, aber unſrer Schwachheit wegen kaum widerſtehen kann.

So wahr dieſes auch iſt, ſo ſteht es dennoch feſt, daß es dem Menſchen ohne Tugend unmöglich ſey, glücklich zu werden. Für ſich allein kann ſie uns nicht alle mögliche Glückſeeligkeit erwerben, aber es iſt unmöglich, daß wir ohne dieſelbe die geringſte erlangen können. Für ſich allein kann ſie nicht alle Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens abwenden, aber ohne ſie können wir nicht einer einzigen mit Sicherheit entgehen. Sie iſt zur Glückſeeligkeit eines Menſchen eben das, was gute Geſetze zu dem Wohl eines Landes ſind. Ohne dieſe kann ein Reich weder glücklich, noch beſtändig ſeyn; durch dieſelben allein kann es eben ſo wenig eine ſo erwünſchte Wirkung erreichen.

Wenn man alſo die Macht der Tugend ſchwächet und die Herrſchaft der Laſter ſtärket, ſo thut man den Menſchen überhaupt und insbeſondere eben einen ſolchen Dienſt, als man einem Reiche thun würde, in welchem man die guten Geſetze abſchaffete und ſchlechtere an ihre Stelle ſetzte. Der Verluſt der guten Geſetze iſt der Untergang des Reichs; und der Verluſt der Tugend die Unglückſeeligkeit des Menſchen.

Gute Gesetze können auf mehr als eine Art unnütze gemacht werden. Man kann sie gänzlich abschaffen: oder auch nur zum Theil aufheben. Die Macht, welche sie handhaben sollte, kann entkräftet werden. Die Bewegungsgründe, welche ihre Beobachtung befördern sollten, können entweder geschwächet, oder gänzlich aufgehoben werden. Ihre Bekanntmachung kann entweder versäumet werden, oder auf eine unzulängliche Weise geschehen. Dieses alles zusammen, oder nur etwas davon kann statt finden: allein man nehme an, was man will, so werden doch die Gesetze beeinträchtiget und das Land leidet Schaden. Wenn ich Ihnen nur darthun kann, daß die Freydenker die Tugend auf eben solche Weise angreifen, wie ich gezeiget habe, daß die Gesetze können gestöhret werden, so glaube ich, Sie werden gestehen, daß diese Menschen Feinde der Tugend und folglich der menschlichen Glückseeligkeit sind.

Die Regeln der Tugend sind diejenigen gute Gesetze, welche für das ganze menschliche Geschlecht bestimmt sind, und die Glückseeligkeit desselben zur Absicht haben. Verwirft man alle diese Regeln, so ist man ein allgemeiner Stöhrer der Ruhe und Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts. Es hat Freydenker gegeben und vielleicht sind deren noch einige vorhanden, welche sich für Vertheidiger des Lasters und Feinde der Tugend ausgegeben haben. Sie haben aus keiner andern Ursache die Wahrheit unter die Füße treten und die Religion ausrot-

ten wollen, als um sich eine selbstrathende Freyheit zu erwerben, die heiligsten Pflichten zu verachten, und sich in den schmutzigsten Lastern zu welzen. Ihr ganzes Leben hat gezeigt, daß die Tugend ihnen ein Abscheu, die Laster ihre Wollust und deswegen die Religion ihnen ein Ekel sey. Ja sie haben so gar in ihren Schriften gezeiget, daß sie sich auf der niedergerissenen Wahrheit einen Tempel der Wollust haben aufbauen wollen. Diese Unmenschen, diese Schandflecke der menschlichen Gesellschaft, sind dem ganzen menschlichen Geschlechte das, was einem kleinen Theile desselben die Strassenräuber sind. So wie diese nicht vergnügt seyn können, ohne andere zu unterdrücken, so können solche Feinde der Religion nicht ihre unreine Absichten erreichen, ohne dem Menschen ihre vernünftige Glückseeligkeit zu berauben.

Allein von dieser Art sind nicht alle Freydenker. Die meisten unter ihnen beobachten einige Pflichten indem sie andere aufheben. Nur gewisse Tugenden verachten und verlachen sie: und erklären sich für eifrige Vertheidiger der übrigen. Die Pflichten gegen die Gesellschaft, die Pflichten gegen sich selbst lehren sie insbesondere mit einigem Ernste. Auf die Pflichten gegen Gott halten die meisten wenig oder gar nichts. Die Tugenden, welche sich eigentlich auf unsern gegenwärtigen schwachen Zustand passen, sieht man nicht in ihren Sittenlehren. Der Mensch, als Sünder betrachtet, ist ihnen meistens unbekannt.

Sollen diese Lehrer uns nun den rechten Weg zur Glückseeligkeit zeigen? Sollte es möglich seyn, einen innerlichen beständigen Frieden genießen und seinen Zustand wahrhaftig verbessern können, wenn man solcher Gestalt die Tugend theilet und sich nur einige zu beobachten aussuchet? Die Glückseeligkeit erfordert, daß wir in unserm gehörigen Verhältnisse und in unserer rechten Uebereinstimmung stehen sollen: Unordnung und Verwirrung hierin hat unangenehme Folgen. Dann ist erstlich der rechte Grund zu unserer Glückseeligkeit geleget, wenn die Pflichten gegen Gott, uns selbst und gegen die Gesellschaft so mit einander vereiniget werden, daß jede Gattung ihren Rang behält, und solcher gestalt unser wahres Beste kräftig bewirket. Ich glaube, daß diejenigen Gesetze, welche meine Glückseeligkeit hervorbringen, auch meinem Zustande angemessen sind. Eben so wenig, als das, was einen Vernünftigen erfreuet, einen Thoren vergnügen kann, eben so wenig als das, was dem Einen zu seiner Glückseeligkeit hinlänglich ist, einem anderen hinreichend seyn kann, so gewiß ist es, daß der Weg, welcher sich für vollkommne Geschöpfe schicken würde, sich keinesweges für Sünder schicket. Ein andrer Zustand fodert andre Pflichten, und Pflichten, welche sich offenbar auf den Zustand beziehen. Diejenigen, welche dieses nicht in ihren Sittenlehren bemerken, werden niemals gute Wegweiser zur Glückseeligkeit. Hieraus folget, daß die Freydenker, welche solche Sittenlehrer sind, auch solche Wegweiser seyn. Sie nützen dem

Menschen also nicht; nein, weit davon entfernt, schaden sie ihm, und solches um so viel mehr, weil sie ihn von dem Wege, welchen die Schrift lehret, und welcher der einzigste ist, der sich vollkommen für ihren Zustand schicket, abzuziehen suchen. Sie arbeiten also auf alle mögliche Weise, sowohl mitwissend als unwissend daran, ihre Mitbrüder unglücklich zu machen, und sie in dasjenige Verderben zu stürzen, welches sie sonst hätten vermeiden können.

Allein lassen Sie uns diesen Irrenden in ihren thörigten Unternehmungen weiter folgen. Wir wissen, daß man die besten und nützlichsten Gesetze schwächet, sobald man die Macht aus dem Wege räumet, welche sie handhabet. Eben so verhält es sich mit der Tugend. Die Gesetze haben ihre Verbindlichkeit nicht allein von ihrer innern Güte, sondern auch von dem Ansehen des Gesetzgebers. Die Tugenden sind Pflichten, sowohl weil sie von Gott vorgeschrieben, als auch weil sie anständig und nützlich sind. Gottes Befehl, sein Ansehen und seine Macht geben uns die größte, deutlichste und kräftigste Verbindlichkeit, alle Laster zu hassen und alle Tugenden zu lieben. Unser Schöpfer, unser Herr, unser bester Vater, unser erschrecklicher Richter will es, und er hat es uns gesagt, daß er wolle. Wie leicht ist es einem jeden, einzusehen, daß wir gehorchen müssen. Auch diejenigen, welche das eigenthümliche Gute der Tugend und das eigenthümliche Böse des Lasters nicht einsehen können, finden doch

stets in dem Willen eines so großen Herren eine Nothwendigkeit, wovon niemand sie befreyen kann.

Nun kömmt ein Thor und leugnet das Daseyn dieses großen Herren: er ruft, es sey kein Schöpfer, kein König, kein Richter der Menschen. Man hört ihn, und Unwissende messen ihm Glauben bey. Ihr Gott, ihr Regente, die Vorsicht, alles ist ihnen genommen: und zugleich mit diesen alle Verbindlichkeit, welche daraus folget. Ohne Tugend ist keine Glückseeligkeit, aber was soll sie itzo zur Tugend reizen, und was machet sie stark, die süssen Laster zu tödten?

Ihr neuer Lehrer bekümmert sich gemeiniglich nicht darum. Er kommt nur um das Licht auszulöschen und überläßt es seinen leichtgläubigen Anhängern, ob sie im Finstern sehen können. Allein zuweilen beschreibt ein solcher Lehrer ihnen doch die eigenthümliche Schönheit und den Nutzen der Tugend, und ersuchet sie, deswegen ihren Befehlen zu folgen. Er ist besser, als der vorhergehende, aber sehr wenig. Er rühmt die Tugend: ich gebe es zu, sie ist rühmenswerth. Ich will sie ausüben, aber was fühle ich? In mir selbst einen Streit, einen Eckel gegen dieselbe, und Mühe in der Ausübung derselben. Ich wundre mich darüber: gehe zu meinem Lehrer, und bitte ihn um Rath. Er räth mir, die Schönheit, Süßigkeit, und Vortheilhaftigkeit der Tugend anzuschauen, und daher so lebhafte

hafte Aufmuntrungen zu nehmen, welche den Widerwillen und die Unart meiner Natur überwinden können. Ich gehorche ihm, allein bald sehe ich hier ein Vergnügen, bald dort einen Vortheil, welche zwar unrecht, aber doch angenehm sind. Dieser Anblick nimmt mich ein: in demselben Augenblick erinnre ich mich der Tugend. Ihrer Lieblichkeit setze ich die Annehmlichkeiten meiner Begierden entgegen. Auf beyden Seiten sind angenehme Empfindungen; aber die letzteren sind gewiß, die ersteren noch zweifelhaft. Was hindert mich, denke ich nun, einen Theil fahren zu lassen, um den andern zu erwählen? Ich folge meinen Lüsten, vergnüge sie, und beym Nachdenken verdrießt es mir. Ich nehme abermals meine Zuflucht zu meinem Lehrer. Dieser nimmt seinen Rath zurück und ich die Anwendung desselben. Der Beschluß ist noch eben derselbe. Meine Tugend ist zu schwach gegen die stärkeren Lüste. Sie flieht schon bey dem Anblick ihres Feindes.

Allein würde meine Tugend nicht weit kräftiger werden, wenn ich zu diesem Rathe meines Gottes und Schöpfers unumschränkten Willen hinzufügen wollte? Die Lüste und ihre Annehmlichkeit reitzen mich, die Annehmlichkeit der Tugend reitzet mich auch. Hier ist nur Annehmlichkeit gegen Annehmlichkeit. Allein nun sehe ich einen Gott, der da verbietet, einen Vater, einen liebreichen Vater, der da befiehlet. Urtheilen Sie selber, mein Herr, ob ich nicht gleich mehr befestiget werde. Ich füh-

le ein Uebergewicht in meiner Seele, und nicht Schwachheit, sondern Unachtsamkeit und Bosheit wird die Wirkungen desselben verhindern können. Wer dem Menschen also den Glauben an Gott zu berauben suchet, beraubt ihm zugleich auch die Tugend und folglich die Glückseeligkeit, welche die Tugend hervorbringen soll.

Solche Leute mögen immerhin von der Tugend reden und sie rühmen. Es ist eine kraftlose Tugend, welche sie der Welt haben übrig gelassen. Sie rühmen sich eines Gebäudes, welches sie selbst untergraben haben. Sie schicken uns in den Streit gegen einen mächtigen Feind, wo alle unsre Rüstung ein ehrliebendes Herz ist.

Bisher haben wir nur schlechte Proben von der Freydenker Sorge für unsere Glückseeligkeit gesehen. Und falls dieses unangenehme Schauspiel Sie nicht ermüdet, werden Sie noch mehrere sehen. Es ist nicht zu leugnen, daß vernünftige Geschöpfe Bewegungsgründe ihres Gehorsams haben müssen. Je zahlreicher, besser und deutlicher sie sind, desto gewisser, leichter und williger wird der Gehorsam. Sind gewisse Pflichten etwas schwer, so sind vollkommen wichtige Bewegungsgründe das einzigste, was ihre Beobachtung erleichtern kann. Nimmt man diese weg, so darf man nicht mehr am willigen Gehorsam gedenken.

Haben Sie die Güte und werfen Sie nun einen Blick auf die Freydenker und ihre Schriften. Alle diese Irrende rufen aus Einem Munde: Es ist keine Versöhnung, kein Versöhner, kein liebreicher Jesus, kein auferstandener Erlöser. Alle Bewegungsgründe, welche die größte Liebe und Rechtfertigung geben konnte, sind nun dahin. Sie rufen: es ist keine arbeitsame Gnade da, welche auf die menschliche Seele wirket, es ist keine Liebe da, welche sie ermahnet, fortreibet, ihr Kräfte anbietet, in sie wirket und seine Wirkungen erhält. Alle die kräftigen Bewegungsursachen sind nun dahin, welche von der Möglichkeit der Bekehrung, der Größe der Gnade, und der Verdammlichkeit des Widerstrebens hergenommen werden. Sie rufen alle: die Schrift ist nicht von Gott: sie ist ein menschliches Buch und nicht mehr zu achten, als alle menschliche Bücher. Nun sind alle antreibende Ermuntrungen dahin, welche von der deutlichen Bekanntmachung des göttlichen Willens, von den offenbarsten Beyspielen der Gnade und der Rechtfertigung, von der für alle Menschen und alle Zeiten sich schickenden Offenbarung dargebothen wurden. Einige unter ihnen versichern, es wäre keine Unsterblichkeit, keine Ewigkeit, kein Himmel, und keine Hölle. So benehmen sie dem Menschen alle Kraft zur Tugend, welche aus der lebhaften Betrachtung über das Zukünftige unveränderliche Reich herfließet. Andre schwören, es gebe keine Vorsicht, keine Schickung, keine göttliche Regierung über die Menschen. Hiemit rauben Sie dem

Men-

Menschen alle Stärke, welche er aus der Betrachtung des göttlichen Auges haben kann, welches über alle Veränderungen auf Erden wachet. Kurz, auf solche Weise ist Gott von der Welt ausgeschlossen und die Welt von Gott abgesondert.

Sehen Sie, mein Herr, so kommt eine Parthey nach der andern und beraubt der Lampe des Glaubens das Oel, wovon sie brennen sollte. Können sie wohl glauben, daß solche Leute das Reich der Tugend erweitern, ihre Verehrer vermehren, und ihre Liebhaber befördern werden? Können Sie sich vorstellen, daß dieser Endzweck dadurch erreichet wird, daß man uns alle unsre Bewegungsgründe schwächet und beraubet? Ist die Ausübung der Tugend dann so leicht, daß man dieser Triebfedern entohniget seyn, und dennoch diejenige Vollkommenheit in der Tugend erlangen kann, welche zu einer vollkommenen Glückseeligkeit erforderlich ist. Sie wissen alles, was die Vernunft von der Tugend und ihrer Schönheit lehren kann. Und dennoch wissen Sie aus Erfahrung, daß diejenige Stärke, welche diese Kenntniß geben kann, nicht so groß ist, daß sie nicht noch aller derjenigen Kraft bedarf, welche die Offenbarung hinzufüget. Allein, wie, wenn Sie sie vermissen würden, wie, wenn man Ihnen gar die Kenntniß aus der Vernunft entreissen würde? So wäre es mir unmöglich, werden Sie sagen, länger diejenige Tugend zu beobachten, welche meine Glückseeligkeit ausmacht. Und so verhält es sich mit denen, welche den Freydenkern

gehor-

gehorchen. Sorgen sie also nicht schön für ihre Mitbrüder? Sind sie nicht rechte Freunde des menschlichen Geschlechts?

Soll ich es Ihnen noch stärker darthun, daß man den Feinden unseres Glaubens dieses gar nicht zugestehen kann? So wohlan! der letzte Beweis, den ich anbringen werde, soll die vorhergehenden bestärken. Man muß mir zugeben, daß die besten Gesetze keine Wirkung haben, wenn sie nicht auf eine hinlängliche Art bekannt gemacht werden. Soll ihre Befolgung den Unterthan glücklich machen, so muß er sie kennen: ohne Kenntniß findet keine Befolgung, und ohne Befolgung keine Glückseeligkeit statt. Die Tugenden sind die Mittel zu unserer Glückseeligkeit: wir müssen sie kennen, um sie zu üben. Aber soll die Tugend ein Wegweiser zu dem Reiche der Glückseeligkeit werden, so ist es nicht genug, daß wir die blossen Begriffe von derselben haben: man kennt sie nur halb, wenn man sie nicht anders, als so kennet. Wir müssen sie zugleich in der mit uns übereinstimmenden Beschaffenheit sehen, in ihrer Möglichkeit und in der für uns möglichen Vollkommenheit, in ihrer allerwichtigsten Nothwendigkeit und strengesten Verbindlichkeit. Wir müssen mit dieser Einsicht richtige Gedanken von der Glückseeligkeit verbinden, welche vernünftige Geschöpfe so wohl haben, als hoffen können. Dem Menschen die Tugend von allen diesen Seiten weisen, das heißt, ihm die Tugend vollkommen bekannt machen. Falls ich beweisen

kann,

kann, daß die heilige Schrift die wahre Tugend vollkommen offenbaret, und daß die Freydenker, welche dieses Buch verwerfen, uns unsre Pflichten nicht auf die angeführte Weise verkündigen, so habe ich dargethan, daß sie den Menschen von seiner Glückseeligkeit abziehen. So weit ist es von ihnen entfernt, ihn dahin zu leiten!

Die heilige Schrift gibt dem Menschen eine hinlängliche Kenntniß der Tugend: noch mehr, ihre Lehre ist so beschaffen, daß man, wenn man sie befolgt, dadurch glücklich werden kann. Diese Wahrheit ist bey ihrer Gewisheit, so deutlich, daß diejenigen unter den Freydenkern, welche einiger maßen vernünftig waren, sie nicht haben leugnen können. Man müßte die Bibel auch nicht gelesen haben, wenn man sagen könnte, daß sie nicht alle Pflichten befehle, welche ein Mensch zu beobachten hat. Ja sie thut noch mehr. Sie dringt eben so ernstlich auf die Besserung der Gedanken und Begierden als auf die Gesetzmäßigkeit der äusserlichen Handlungen. So wie sie eine heilige Aufführung fodert, so verlangt sie auch eine heilige Seele. Sie befiehlt, sagt uns aber zugleich, daß wir diesen Befehl nicht erfüllen können. Sie bietet uns Kraft an, zeigt uns, wie wir sie erhalten, und wie wir sie bewahren sollen. Sie unterstützet ihre Lehre mit den kräftigsten Bewegungsgründen, mit Gründen, welche von dem Höchsten, dem Angenehmsten und dem Wichtigsten, welches man jemals finden kann, hergehohlet sind. Wenn man die wahre Lehre der

Schrift kennet und sich lebhaft vorstellet, so kann nichts kräftiger zur Tugend und vermittelst derselben zur Glückseeligkeit bewegen.

Sollen wir dieses Ziel unserer Wünsche erreichen, so muß die Glückseeligkeit, welche man uns verspricht, und die Mittel, welche uns dazu führen sollen, nach unserer Natur und unserm Zustand eingerichtet werden. Nicht unser Körper allein, auch nicht die Seele, nicht unsre sinnliche Empfindungen, nicht unsre Vernunft allein soll das Angenehme dieser Glückseeligkeit empfinden, sondern der ganze Mensch, alles dieses zusammen genommen. Wir müssen dieses Gute nicht nur gegenwärtig, sondern auch zukünftig genießen. Wir müssen das Angenehme nicht nur in uns selbst und in anderen Menschen, sondern insbesondere in Gott suchen. Kurz gesagt, diese Glückseeligkeit muß uns in das rechte Verhältniß, so wohl gegen den Unendlichen, als das Endliche, und unsre Kräfte unter sich in die gehörige Uebereinstimmung mit sich selbst setzen. Je reiner und klärer unsre Vernunft ist, desto öfter und kräftiger fodert sie diese Uebereinstimmung und in dieser findet die Seele erst ihre rechte und vernünftige Ruhe: denn alsdann haben alle ihre Kräfte Theil an der Glückseeligkeit, und wie groß wird diese nicht also seyn?

So lange die Glückseeligkeit sich nicht auf die ganze Seele erstrecket, so findet sie keine beständige und sichere Ruhe. Streit und Verwirrung sind oft

das

das Theil der so großen als unordentlichen Welt. Oft überfallen eben dieselben Stürme den Menschen, diese kleine Welt, wenn nämlich eine gleiche Unordnung bey ihm herrschet. Bey der Unordnung kann die Vernunft nicht vergnügt seyn; sobald sie also nur kann, setzet sie alle Dinge in Bewegung. Gesetzt, wir besäßen auch die unglückseelige Kunst, unsre Vernunft zu zwingen und ihre Ermahnungen zu dämpfen; gesetzt, es glücke uns, sie eine Zeitlang auszuhalten, so bleibt es doch allezeit wahr, daß wir in der Zeit nicht diejenige Glückseeligkeit genießen, welche eigentlich für unsre Vernunft und ihre Empfindungen bestimmt ist. Ein Mensch, der in dem Besitze derselben ist, ist unstreitig, glückseliger, als wir. Die Lehre, welche insbesondere den vernünftigen Theil von uns glücklich machen kann, hat vieles zum voraus, und verdienet einen besondern Vorzug vor allen andren Lehren, die dieses nicht können.

Ja eine Lehre, welche uns in dem Zukünftigen eine mögliche, gegründete, anständige und fortdaurende Glückseeligkeit zeiget, ist noch um so viel mehr vor andern Lehren hochzuachten, als die Glückseeligkeit, welche sie verkündiget, gewiß und in ihrer Gewisheit richtig ist. So ist die Lehre der Schrift beschaffen und wie liebenswürdig, wie übereinstimmend mit unsrer Natur ist sie also, sie, die das Zukünftige so kräftig begehret, daß sie das Gegenwärtige gleichsam vergißt, die nur da zu seyn glaubt, um künftig fortzudauren, und auch in Zukunft

glückseelig zu seyn? Vermittelst unsres allerheiligsten Glaubens ist es mir allein möglich in der gegenwärtigen Zeit glückseelig zu seyn und in der zukünftigen eben dasselbe erwarten zu können.

Betrachten Sie nun auf der einen Seite die deutliche, genaue und umständliche Lehre der Schrift von der Tugend, in ihrer ganzen Beschaffenheit, Wichtigkeit und Vernünftigkeit an der andern aber die Glückseeligkeit, welche die Schrift verkündiget, anbietet und darreicht, in ihrem ganzen Umfange, in ihrem vollkommnen Gewicht, in ihrer genauen Uebereinstimmung sowohl mit der Natur der Einfältigen, als der Klugen, erwegen Sie alles dieses in einer ernsten Stille, ich bin gewiß, Sie werden mit einer rührenden Ueberzeugung den Schluß machen und sagen: Nur die heilige Schrift allein kann den Menschen vollkommen glücklich machen.

Wenn Sie nun alles dieses gesehen haben, so haben Sie die Güte zu urtheilen, welch eine Benennung diejenigen verdienen, welche die Schrift von uns nehmen und ihr keinen Platz auf Erden verstatten? Sollte man ihnen Unrecht thun, wenn man sie für Feinde, für Stöhrer unserer Glückseeligkeit erkläret?

Ich weiß es gar wohl, daß einige unter den Freydenkern diese Beschuldigung für unbillig und für mehr in meiner Erbitterung, als ihrem Verhalten gegründet ansehen werden. Allein man erlaube

laube mir, Ursachen anzuführen, welche mich rechtfertigen werden. Kein vernünftiger Freydenker kann es leugnen, daß alles dasjenige, was er, als zu der Glückseeligkeit des Menschen nothwendig, lehret, auch in der heiligen Schrift vorgetragen werde. Pflichten, Tugenden, Bewegungsgründe, die Glückseeligkeit selbst, liegen in der heiligen Schrift so deutlich, als sie durch die bloße Vernunft nur immer können gemacht werden. Das beste System einer Sittenlehre der Vernunft enthält nichts mehr, nichts kräftigeres, als die heilige Schrift. Ja die Bibel enthält noch mehr, als die Sittenlehre der Vernunft. Sie füget dieser neues Licht, neues Gewicht, neue Bestärkung bey. Hiedurch wird es leichter für uns, die Regeln der Tugend zu beobachten, und folglich eine vollkommne Glückseeligkeit zu erlangen. Nun frage ich, ob jemand, der die Schrift verwirft und ihr Ansehen zu zerstören suchet, eine rechte Liebe zu sich selbst, oder zu andern habe?

Wenn ferner ein Freydenker den Menschen die Tugend lehren soll, so muß die Vernunft die einzige Quelle seyn, woraus er alles schöpfet. Niemand ist verpflichtet ihm etwas mehr zuzuglauben, als so weit er alles beweiset. Niemand hat es nöthig ihm zu glauben, ohne daß er die Stärke des Beweises, welchen er anführt, empfindet. Wie viele Vernunftschlüsse werden nun erfordert, und welch ein deutlich denkender und scharfsichtiger Verstand gehört dazu, diese Schlüsse zu erfinden und sie in

dasjenige Licht zu setzen, welches auch für Einfältige merklich ist. Diese Eigenschaften besitzen wahrlich! die wenigsten Freydenker, ja sehr wenige unter den Menschen. Wie soll nun die Menge, welche nicht gewohnt ist, in das Reich der Vernunftwahrheiten zu wandern, diese Wahrheiten und ihre Gründe begreifen lernen? Allein gesetzt, man könne die Vorschriften der Tugend so deutlich, als nöthig ist, vorstellen, so wissen Sie ja, mein Herr, ihre ganze Kraft bestehet darin, daß man die Ursachen, welche uns zur Tugend treiben sollen, deutlich begreifet. Die Gründe zu unserer Verbindlichkeit müssen unserer Seele gegenwärtig und von solcher Beschaffenheit seyn, daß man sie leicht und bald in ihrem völligem Gewichte begreifen kann. In tausend Zufällen ist dieses nöthig. Langes Nachsinnen ist uns unmöglich; es fehlt an einem eiligen Entschlusse und eilig sollen unsre Handlungen vor sich gehen. Hier kömmt es eben darauf an, daß man die Vorschriften der Tugend und ihre Gründe gleich geschwinde erkennet und empfindet. Ist nun die Vernunft mein einziger Lehrer, so kommt die ganze Sache darauf an, daß meine Seele in diesem dringenden Zufall die Stärke desjenigen Gesetzes einsiehet, welches die Natur verkündiget. Ist aber die Offenbahrung zugleich mein Lehrer, so ist Gott derjenige, welcher mir die Vorschrift gegeben hat, der ich folgen soll. Dieses einzige ist mir so wohl Licht, als Kraft genug. Mehr bedarf ich nicht, so lange er der Schöpfer, und ich sein Geschöpf bin.

Urtheilen Sie nun, mein Herr, welcher von beyden hat in solchen Zufällen Vortheile, der Christ, oder der Freydenker? Mich deucht, ihr Zustand kömmt mit dem Zustande zweyer Menschen überein, von welchen der eine das Landesgesetz weiß, der andere aber nicht. Der Unwissende besitzet den größten Verstand. Ein unerwarteter Zufall fodert eine geschwinde Entschließung. Er setzet des Gesetzgebers Klugheit voraus, und will nun mit Hülfe seines scharfen Verstandes festsetzen, was sein Wille seyn möge. Er schließet, aber er fehlet. Der Gesetzgeber hat auf alle Dinge geachtet, er aber nur auf einige. Der andere von schwächeren Seelenkräften kennet des Gesetzgebers Befehl und richtet ohne fernere Ueberlegungen seinen Rath darnach ein. Er ist ohne Gefahr zu irren, denn der Mangel an Scharfsinnigkeit bey ihm fand sich nicht bey dem Gesetzgeber. Er macht sich den Verstand des Regenten zu eigen. Es ist daher unumstößlich gewiß, daß unsre Pflichten nie leichter, gewisser und deutlicher erkannt werden können, als aus dem Gesetze, welches der große Regent selbst gegeben. Das ist eine Quelle, zu welcher ein jeder kommen, und die ein jeder allezeit finden kann.

Ist nun die Beobachtung unserer Pflichten der Weg zur Glückseeligkeit, ist unsre Glückseeligkeit am sichersten auf der Tugend erbauet, so ist Gottes eigene Lehre von unsern Pflichten, das erwünschte, beste und bequemste Mittel zu die-

ser Glückseeligkeit. Ist aber dieses, so bleibt mein Schluß feste stehen, daß die, welche der Welt das geoffenbarte Wort Gottes rauben, den Menschen hassen und sein wahres Wohl zu verhindern suchen.

Wenn man nun unpartheyisch verfahren will, kann man denn anders, als die Feinde der Schrift mit anderen Feinden des menschlichen Geschlechts in einen gleichen Rang setzen? Sie werden es gar bald gewahr werden, daß ich die Gegner der Religion von ihrer besten Seite betrachtet habe. Diese können, wenn sie wollen, von der Tugend reden, und sie als das beste Mittel zur Seeligkeit rühmen. Die Vernünftigen unter ihnen haben es gethan, und haben sich auch dessen gerühmt. Sind sie nun hier keine sichere und zuverläßige Wegweiser, wie können sie es dann in Dingen seyn, welche von einer weit erhabneren Beschaffenheit sind, als daß die Vernunft darin unser Führer seyn könnte? Ist es erwiesen, daß die heilige Schrift in ihrer Lehre von der Tugend, als ein Mittel zur Glückseeligkeit betrachtet, viele Vorzüge vor den Lehren der Freydenker habe, welche große Vorzüge muß sie also haben, wenn es nicht auf eine zeitliche, sondern auf eine ewige Glückseeligkeit ankömmt?

Soüte ein Freydenker dieses lesen, so würde es nicht fehlen, er würde fragen: Warum es nicht mehr Tugendhafte und Glückliche unter den

Christen gäbe, da ihre Tugendlehre so kräftig, so deutlich und so vortreflich ist? Warum es so viele gebe, welche weder die Tugend noch die Glückseeligkeit, wozu sie uns führet, kennen?

Ein Freydenker hat keine Ehre von dieser Einwendung. So oft sie auch schon gemacht ist, so sehr verdienet sie doch verachtet zu werden.

Ich würde diesen Freydenker fragen, ob er glaube, daß alle Christen, deswegen, weil sie sich zu der heiligen Schrift bekennen, auch dem Befehl, sie fleißig zu lesen, ihre Lehren aufmerksam zu betrachten, ihre Wahrheiten sich genau zu merken und willig zu folgen, richtig nachkommen. Seine eigne Erfahrung wird ihn lehren, daß er sich hierwider stark vergangen, als er noch ein Christ gewesen. Diese tadelhafte Unachtsamkeit ist allgemein und findet sich bey vielen andern.

Allein glaubet dieser Freydenker, daß man unter den Christen keine finde, welche dadurch, daß sie die Schrift glauben und ihr gehorchen, eine grössere Glückseeligkeit genießen, als er sich vorzustellen fähig ist, so versichre ich ihn, daß seine Vermuthung eben so falsch als ungegründet sey. Vielleicht sind diese Glückseelige ihm unbekannt: allein sollte er nicht bedenken, daß es ihm fast unmöglich sey, solche zu kennen? Diejenigen unter uns, welche die heiligen Wahrheiten am meisten glauben, weil sie ihre Kraft am meisten empfinden,

diese sind es ja, welche er am ärgsten hasset, diese sind es ja, aus welchen er denjenigen Theil der Verehrer der heiligen Schrift zusammensetzet, welche er Abergläubige, den Pöbel unter den Christen nennet. Nie muß er sich also wundern, daß die glückseeligen Christen für ihn unsichtbar sind. Wie kann ich den innerlichen Zustand dererjenigen kennen lernen, welche meine Gesellschaft meiden, weil sie wissen, daß ich nur mit ihnen umgehe, um sie zu verspotten? Es ist also Unverstand in einem Freydenker, wenn er den Christen die Glückseeligkeit abspricht, weil er sie nicht an ihnen gewahr wird. Ich vermuthe die Wichtigkeit meines Briefes wird seine Länge vollkommen bey Ihnen entschuldigen, wenigstens doch Ihnen die Versicherung angenehm machen, mit welcher ich bezeuge,

und so weiter.

Sechster Brief.

Mein voriger Brief enthält die Wahrheit, welche er abhandeln sollte, zwar deutlich auseinander gesetzet, aber dennoch unvollkommen. Dieses Urtheil haben Sie über ihn gefället, und, mir zu berichten, nicht versäumet. Daß Sie die Wahrheit deutlich bewiesen gefunden, ist und muß mir ein rührendes Vergnügen seyn. Allein daß Sie meinen Beweis dennoch für unzulänglich erklären, ist eine richtige Probe Ihres Verstandes, und giebt mir eine Anleitung, meine Abhandlung fortzusetzen, welche ich ohnedem aus keiner andern Ursache geendiget hatte, als um sie wiederum anzufangen, sobald Sie befehlen würden.

Ueber meinen ersten Brief haben Sie vollkommen dieselbigen Anmerkungen gemacht, welche ich bey der Abfassung desselben in Gedanken hatte. Es ist bewiesen, schreiben Sie, daß, da die Tugend zur Glückseeligkeit nothwendig ist, diejenigen unsre Glückseeligkeit stöhren, welche die heilige Schrift zerstören würden, wenn sie könnten. Allein es ist

unerwiesen, behaupten Sie, daß diejenigen, welche einen verheerenden Haß gegen die Bibel hegen, deswegen unsre ganze Glückseeligkeit stöhren. Die Tugend ist eine nothwendige Eigenschaft zur Glückseeligkeit, aber nicht die einzigste. Gesetzt die Freydenker hindern die Tugend und verstopfen also eine Quelle unserer wahren Wohlfahrt, so fließet hieraus doch nicht, daß sie diese feindliche Handlung gegen alle andre zugleich verüben. Es wäre also richtiger geredet, schließen Sie endlich, wenn man sie Stöhrer der Tugend nennete: und befehlen mir, über Ihre Gedanken frey zu urtheilen und ihnen meine eigene beyzufügen.

Wenn ich gleich nichts mehr zur Beschämung der Freydenker zu sagen hätte, so wäre ich schon versichert, daß eine so deutliche Vernunft, wie die Ihrige, es vollkommen einsehen würde, daß der Feind der Tugend auch ein Feind der Glückseeligkeit sey. Beyde werden auf einmal angegriffen und auf einmal entweder vertheidiget oder überwältiget. Sie stehen und fallen mit einander. Des Landes Wohlergehen und des Landes Gesetze haben Einen Feind. Die Feinde der Religion, welche die Tugend stöhren, oder die Tugend für den Menschen weniger möglich und ungewisser machen, sind also unstreitig Stöhrer unserer Glückseeligkeit. Allein da ihre Feindschaft gegen die menschliche Gesellschaft nur auf eine Art bewiesen ist, so folget daraus nicht, daß diese nicht auch auf mehrere Arten statt finde. Mein Vorsatz war, weiter zu gehen. Allein mein

Plan

Plan foderte diejenige Abhandlung zuerst, welche ihrer Natur nach die erste zu seyn schien. Itzo ist es aber nicht nur die Beschaffenheit der Sache, sondern auch Ihr Befehl, welches mich nöthiget abermals hervorzutreten, um das unglückliche Vorhaben unserer Feinde zu besehen.

Will man die Verheerungen kennen lernen, welche ein Feind anrichten kann, so müssen wir seinen Muth, seine Stärke, seine Waffen kennen, zugleich aber auch mit dem Zustande des Landes oder der Stadt bekannt seyn, welche er zu verheeren willens ist. Wir müssen uns also selbst, das ist, den Menschen kennen lernen. Wollen wir wissen, welch eine Glückseeligkeit unsere thörigten und erbitterten Mitbrüder uns rauben wollen, so lassen sie uns eine Berechnung von derjenigen Glückseeligkeit machen, welcher wir theilhaftig werden können, wenn wir der heiligen Schrift folgen. Dann werden wir am besten einsehen, wie groß unser Verlust werden kann, wie neugierig unsere Seele seyn muß, und wie groß die Blindheit dererjenigen sey, welche sie angreifen.

Gott erkläret in der Schrift, daß es denen, die den Herrn fürchten, wohlgehen solle, daß alle Dinge dem, der ihn liebet, zum Besten dienen sollen, daß unsre Leiden nicht anders beschaffen, noch grösser seyn sollen, als daß diejenigen, welche den Herrn zu ihrem Theil erwählen, sie ertragen, und unter denselben ihre rechte Glückseeligkeit behalten

kön-

können. In der Liebe, der Hofnung und dem Gehorsam, diesen echten Wirkungen eines wahren Glaubens, haben wir einen festen Grund, zu glauben, daß, ohngeachtet aller Veränderungen dieses Lebens unsere Glückseeligkeit dennoch gewiß, und unsere Erlößung zuverläßig sey. Sie selbst, kennen die Kraft dieses Trostgrundes, und wissen, wie erquickend die Strahlen sind, welche das Licht dieser Wahrheiten in unsere Seelen wirft. Es giebt Vorfälle in unserm Leben, welche gar zu verwickelt sind, als daß wir es einsehen sollten, ob etwas Gutes für uns darinn verborgen liege. Es fallen gar Dinge vor, welche wider alles, was man Glück nennet, streiten, und dennoch mit Recht Glück genennet werden können.

Die Gesellschaft, wovon wir ein Theil sind, kann in vielen Absichten nicht gleichgültig für uns seyn. Allein wie oft ist ihr Zustand nicht so verwiret und gefährlich, und unsere Kräfte zur Verbesserung desselben so schwach und unvermögend, daß wir ihren Umsturtz sehen, und doch nicht verhindern können, daß wir das Gift empfinden, welches bereits in diesen Cörper wüthet, und dennoch keine Hülfe darwider schaffen können.

In der That, mein Herr, die Stoiker mögen sagen, was sie wollen, meine Seele kann nicht unempfindlich seyn. Sie fühlet es, daß sie leidet, traurig oder furchtsam ist. Sie merkt es, daß ihre geliebte innerliche Ruhe ein Ende hat, und daß ein

Sturm

Sturm von aussen auf sie eindringet, um ihre Gedanken und Gemüthsbewegungen zu verwirren. Ich frage meine Seele: warum sie so unruhig ist, warum sie sich so sehr krümmet und zu allen Seiten wirft? Sie giebt mir zur Antwort, daß es aus Furcht sey, ihr Glück möge ein Ende haben. Ich weiß es, und weiß es aus meiner eigenen Empfindung, daß eben dieses die heimliche und wahre Ursache desjenigen Sturms sey, den ich ausstehe. Soll der Sturm sich legen, und die vorige Stille wieder zurückkehren, so muß ich von einer gewissen Sache versichert seyn. Daß nämlich meine wahre Glückseeligkeit ohne Gefahr, daß mein wahrer Wohlstand in Sicherheit ist, daß diejenige Unruhe, welche ich ausstehe, zur würklichen Verbesserung meines Zustandes abziele. Eine deutliche und überzeugende Erkenntniß dieses Satzes kann nicht anders, als die Seele beruhigen und ihren Sturm mit der Zeit stillen.

Haben Sie nun die Güte, mein Herr, und schließen Sie weiter aus diesen Gründen. Sobald wir uns die Seele von dieser Ueberzeugung durchdrungen vorstellen, so sehen wir gleichsam ein Schiff, welches nach einem wüthenden Sturm in einem sichern Hafen ankert. Es empfindet den Sturm und die tobenden Wellen, aber ist sicher; nun kann der Steuermann frey nachdenken und richtig beschliessen, was künftig geschehen soll. Itzt darf er nicht mehr einen verzweifelten Rath fassen und verwegene Mittel ergreifen, um in dem Unglücke seine Rettung

zu suchen. Eine Seele, welche in verwirreten Zufällen das Auge der Vorsicht über sich wachen siehet, welche gewiß ist, daß sie der Liebe des allmächtigen Beschützers theilhaftig sey, schließet gar bald, daß diese ihr Hafen und ihr Anker sey. Der Allweise kennet mein Bestes besser als ich; er übersiehet die Reihe von Vorfällen, welche er selbst erwählet hat: Er weiß, wie ich zu diesem muß vorbereitet, und wie jene nach mir müssen eingerichtet werden. Das Gegenwärtige enthält den Grund des Zukünftigen in sich, und der letzte Tag meines Lebens wird durch den vorhergehenden bestimmet. Die Zeit endiget sich zwar mit der Ewigkeit, aber ihre Wirkungen endigen sich nicht. Die Ewigkeit wird von der Zeit bestimmet. Wer kann die Kette übersehen, in welche mein Wohlergehen mit tausend Banden verflochten ist? Welch ein sterbliches Auge kann den unmerklichen Ablauf, mit welchem der reissende Strohm der Zeit in das Meer der Ewigkeit stürzet, bemerken und ihm folgen? Niemand als der Allwissende selbst: Er, er allein kennet mein Bestes. Mit seinem allsehenden Auge und väterlichem Herze ist die unwiderstehliche Macht eines allmächtigen Gottes vereiniget. Sein Auge siehet, sein Herz will, seine Allmacht kann. Sollte ich ihm nicht glauben? sollte ich bey ihm nicht Ruhe suchen? Die befriedigte Seele siehet die betrübten Vorfälle, und sollte sie ihnen jetzt nicht mit grösserem Muth entgegen gehen, da sie sie mit der grösten Gemüthsruhe untersuchen und von allen Seiten ansehen kann, sollte eine solche Seele sich ins Unglück

stürtzen, sollte sie alle ihr rückständiges Gut hingeben, um ein falsches Gut zu finden, welches sie nur durch Verzweifelung erlangen kann?

Die Gewißheit einer väterlichen Vorsicht, welche über alle meine Begebenheiten wachet, ist also nicht nur meine Beruhigung in der Unruhe, sondern auch meine Beschützung für grössere Unruhen. Wir nennen insbesondere diejenigen Tage böse, wo es Mühe kostet seinen innerlichen Frieden zu erhalten, und auch in diesen erfüllet uns die Lehre der heiligen Schrift von der regierenden Allmacht mit Trost und Stärke.

Aber lassen Sie uns jetzt einen Blick auf diejenigen Tage werfen, welche wir gute nennen, lassen Sie uns sehen, welch einen Einfluß dieselbe Lehre auf diese haben kann, wenn wir sie erkennen und ihre Kraft empfinden. Sie wissen, daß die guten Tage, welche unser Glück auszumachen scheinen, es nicht allzeit ausmachen. Sie wissen auch die Ursache hievon. Sie sehen es ein, daß ein unmäßiges Trachten nach mehr Gutem dasjenige, was wir besitzen, uns unsichtbar und unempfindlich macht. Sie sehen es ein, daß ein unordentlicher Gebrauch des Wohlstandes, worinn wir uns befinden, uns alle Annehmlichkeiten, welche er uns geben könnte, beraube. Ich brauche Ihnen nicht mehr zu sagen, dieses ist genug.

Ein wahrer Christ, der die innerliche Kraft seiner Religion kennet, kann beyden Zufällen entgehen. Er weiß, daß die Vorsicht, welche alle Dinge für ihn lenket und von welcher er in allem abhänget, ihm dasjenige wiederfahren lasse, was für ihn am vortheilhaftigsten ist. So wie er nun die gegenwärtige Zeit also gebrauchet, daß sie ihm eine Anleitung zu einer besseren in der Zukunft werde: so überläßet er auch alles dem Herrn, in dessen Hand Zeit und Umstände stehen, da er weiß, daß sein eigenes Auge zu schwach ist, diese bessere Zeit zu erkennen. Kann ein solcher Christ die Gründe seiner Religion empfinden und sich dennoch mit quälenden Bekümmernissen über das Zukünftige schleppen? Sollte er das gegenwärtige Gute übel gebrauchen, so müste er ja vergessen, daß es Gott und nicht ihm zugehöre, daß es ihm von der Vorsicht nur deswegen gegeben, um es ihrem Willen gemäß anzuwenden? Ein Christ entgehet also den Zerstreuungen, der Unruhe, der nagenden aber zu späten Reue, welches alles unleugbare Folgen von dem Misbrauche des Guten sind. Er brauchet das Gegenwärtige recht, suchet das Zukünftige ordentlich, hoffet das Beste, unterwirft seine Hofnung aber dem Willen Gottes, in dessen Hand alles stehet.

Sein Sinn ist also nach der Natur der Dinge eingerichtet. Es ist eine Vorsicht, und er handelt darnach. Es ist ein allmächtiger Regent, welcher rathen will, und er läßt ihm rathen. Unser Zustand in der Welt ist vermischt, er glaubt dieses und

hat einen Sinn, welcher geschickt ist diese Vermischung zu ertragen. Zu demjenigen Leben, welches man auf Erden haben kann, muß er sich also am besten schicken, da er eine Gemüthsbeschaffenheit hat, welche darnach eingerichtet ist.

Aus den Gründen, welche ich itzo gelegt habe, schließe ich, daß derjenige, welcher das Ansehen der heiligen Schrift aufheben will, unsere Glückseeligkeit stöhre. Dieser Schluß macht also alle Freydenker zu Feinden des menschlichen Geschlechts, welche ausser dem, daß sie die Schrift verwerfen, entweder Gott oder die Vorsehung läugnen.

Aber trift dieser Schluß auch diejenigen Freydenker, welche eine Vorsehung glauben, und sie aus der Vernunft beweisen. Diese können ja aus der regierenden Vorsorge Gottes eben dieselben Folgen ziehen, welche ein Christ daraus ziehet. In bösen und guten Tagen kann diese Betrachtung sie eben so vollkommen trösten und befestigen, als uns die unserige. Lassen Sie uns diese Einwendung untersuchen.

Niemand kann läugnen, daß die Lehre von der Vorsehung aus der Schrift weit leichter, als aus der Vernunft erkannt werden kann. Die Schrift lehret sie mit deutlichen Worten, und, bin ich von ihrer Göttlichkeit überzeuget, so brauche ich sie nur zu lesen, um von dem wachenden Auge der Vorsicht über mich und meinen Zustand gewiß zu werden.

Kein Zweifel kann meinen Glauben zu Boden werfen oder ihn nur irre machen, so lange ich weiß, was die Schrift saget und was die Schrift ist. Die Lehre der Vernunft von der Vorsehung ist überzeugend. Ich gestehe und empfinde dieses. Aber sie ist auf Schlüsse gebauet, und diese Schlüsse sind wiederum aus den allerersten und einfachsten Wahrheiten zusammen gekettet. Diese Kette einsehen, heißt die Lehre von der Vorsehung gründlich erkennen. Allein darzu gehöret Scharfsinnigkeit und eine stille Seele. Nun kommt es darauf an, ob man dieses bey allen und bey allen zu allen Zeiten finde. Nun fragt es sich, ob ein Vernunftschluß den Zweifeln so kräftig widerstehen, und sie so eilig vertreiben könne, als Gottes eigene Erklärung, wobey keine Ausnahme statt findet. Ich bin gewiß, daß einer, der sich selbst kennet und auf dasjenige Acht giebt, was in ihm vorgehet, leicht einsehen wird, wo das Uebergewicht ist.

Noch mehr. Die Vernunft lehret mich die Vorsehung. Die Schrift lehret mich sie auch. Ich weiß was diese beyden Zeugen der Wahrheit von ihr sagen, und dennoch gestehe ich es Ihnen offenherzig, mein Herr, daß, wenn meine Seele diejenige Stärke bedarf, welche die Vorsehung geben kann, ich meine Zuflucht zu der heiligen Schrift nehme. Ein Freydenker schreyet gleich: Welch ein Aberglaube! Aber dieser starke Geist weiß nicht, warum ich dieses thue. Wenn ich mir die Vorsehung nach der Vernunft vorstelle, so sehe ich einen Allmächtigen,

einen

einen Allweisen, einen Heiligen, der die Welt regieret. Allein wenn ich die Vorsehung nach der Schrift betrachte, so sehe ich die allerdeutlichsten Beweise, sowohl in Worten als in Beyspielen vor mir, daß die Vorsehung, welche die Welt regieret, sich auch bis auf mich und alle meine Handlungen, auch die geringsten, erstrecke. Meine Vernunft giebt mir einige Versicherung davon, aber die Schrift eine vollkommene. Wenn ich die Schrift annehme, so sehe ich in der regierenden Vorsehung über mich eine unendliche Liebe, welche in der Gnade eines barmherzigen Vaters, und in der Versöhnung eines allmächtigen Erlösers gegründet ist. Mein Verstand siehet es also ein, daß eine weise Vorsehung mich regieret, und zu gleicher Zeit sehe ich die Größe und unumstößliche Gewißheit der Liebe, welche sich in dieser weisen Vorsehung befindet. Ein zwiefacher Anblick, ein zwiefaches Vergnügen, eine zwiefache Stärke und eben eine solche Glückseeligkeit.

Ich frage nun meinen Freydenker, ob er die Vorsehung auf eben eine solche Art betrachten kann, ob er so viele Quellen des Trostes aus seiner Vorstellung hat, als ich aus der meinigen? Sollte er dieses verneinen, so muß er auch zugeben, daß die Lehre der Schrift von der Vorsehung etwas weit angenehmeres, weit süsseres und weit kräftigeres habe, als die Lehre der Vernunft. Ein Christ, der die Vorsehung aus der Schrift erkennet, kann also glückseeliger seyn als ein Freydenker, der sie nur aus der Vernunft erkennet. Wenn also ein sol-

cher Mensch seine Mitbrüder der Schrift berauben will, so beraubt er sie ihrer Glückseeligkeit.

Damit diese meine betrogene Nebenmenschen mir nicht vorwerfen sollen, ich schließe zu übereilt, so will ich eine Sache erinnern, welche zugleich den Weg zu mehreren bahnen kann.

Ein Freydenker kann es nicht läugnen, daß ein Christ die Vorsehung zu seiner Glückseeligkeit ebensowohl aus der Schrift erkennen kann, als er sie aus der Vernunft erkennet. Er muß dieses gestehen, er mag wollen oder nicht und er muß noch weit mehreres zugeben. Er muß bekennen, daß ein Christ durch die Schrift eine größere Gewißheit von der Liebe Gottes in der Vorsehung haben kann, als er durch die Vernunft. Wir wollen die Gewißheit, welche beyde haben können, mit einander vergleichen.

Die Vernunft lehret mich, daß Gott die Liebe ist, seine Geschöpfe liebet und ihr Bestes will: aber dieselbe Vernunft lehret mich auch, daß Gott eben so weise und heilig, als gütig und liebreich sey. Sobald wir seine Weißheit und Heiligkeit mit seiner Liebe verbinden, so sehen wir eine unendliche Güte, welche von einer unendlichen Weisheit regieret wird und nach ihren heiligen Regeln würket. Man kann sich dann unmöglich vorstellen, daß diese Liebe in Wohlthaten ohne Maaße überfließe. Man kann es sich nicht gedenken, daß sie ihre Gna-

de, wie die Sonne ihre Strahlen, ohne Weisheit blos nach einem blinden Triebe und nach einer treibenden Nothwendigkeit ausstreue. Man kann es nicht fassen, daß diese Liebe der Güte eines einfältigen Menschen gleiche, welcher ohne Ueberlegung giebt und ohne Absicht austheilet. Ich weiß, daß viele Freydenker sich den Höchsten so vorstellen, aber mir ist es ohnmöglich, so niedrig von meinem Schöpfer zu denken. Seine Weisheit ist es, welche seine Liebe verherrlichen soll. Sobald man also in Gott eine weise und heilige Güte erkennet, so begreift man, daß seine Gnade sich mit ihm selbst und mit seinen Geschöpfen übereinstimmig zeigen muß.

Stellen Sie sich nun zwey Menschen vor. Der eine gehorchet Gott vollkommen, der andere aber nicht. Der erste handelt nach dem Willen seines Schöpfers, und wendet alle seine Kräfte dazu an. Der zweyte übertritt seinen Willen, und heiliget ihm seine Handlungen nicht. Setzen Sie nun, der Schöpfer ertheile diesen beyden eine gleichgroße Glückseeligkeit, obgleich beyde in diesem verschiedenen Zustande sind und bleiben. Können Sie sich dieses gedenken, ohne sich eine blinde und unvernünftige Liebe vorzustellen? Ihre Vernunft wird Ihnen sagen, daß ihre Glückseeligkeit eben so verschieden seyn muß, als ihre Aufführung verschieden ist. Ist es also vernünftig, wenn der Ungehorsame mit dem Gehorsamen gleiche Güte und Gnade hoffen will?

Wollen Sie nun nur diese Wahrheit dahin bringen, wohin sie gehöret. Wir wissen und empfinden es, daß wir die ungehorsamen Geschöpfe, die Uebertreter des Willens unseres großen Herrns sind. Ich weiß auch, daß wir beyde uns bestreben, ihm zu gehorchen, und seine so heilige als billige Befehle zu beobachten. Allein wir empfinden, daß diese Arbeit unvollkommen, dieser Vorsatz nicht so kräftig und wirksam ist, als er nach unserem eigenen Geständniß seyn sollte. Nun frage ich, wie können wir uns auf die Gnade der Vorsehung und auf die Liebe des großen Regenten Hofnung machen?

Wir kommen in verwirrte Umstände. Unsere Glückssonne gehet unter: Finsterniß bedecket uns. In diesem ängstlichem Zustande wenden wir unsre Gedanken zu dem Himmel. Wir wollen sehen, ob wir da einige Hofnung haben. Aber gesetzt, wir haben nur die Augen der Vernunft, um damit zu sehen. Wir wissen, daß Gott gnädig ist, wir wissen aber auch, daß nur vollkommen Gehorsame ein gewisses und gegründetes Recht an seiner Gnade haben. Diese sind wir nicht. Welche Gewisheit haben wir dann? Ja, denken wir, wir haben uns doch bemühet, ihm zu gehorchen: wir haben wenigstens einen guten Vorsatz gehabt. Allein in demselbigen Augenblick sagen wir uns selbst viele Wahrheiten, welche wir sellten so deutlich einsehen. Unsre Erinnerungskraft bringet uns itzt lebhafte Vorstellungen in unsre Seele zurück, von dem Mangel an

Redlichkeit, der Unachtsamkeit und der Unbeständigkeit, welche sich bey dem guten Vorsatze befunden haben, worauf wir uns itzt allein verlassen. Nun frägt unsre Vernunft uns, ob solche mit einigem Rechte Zutrauen zu Gott haben können. Nun dringt sich die erschreckliche Wahrheit in unsre Seele, daß das Böse, welches uns ängstiget, eine Frucht unserer Sünden und eine Schickung eines erzürnten Gottes sey. Sogleich folget der Gedanke, ob noch Gnade zu hoffen und ob nicht die Zeit der Strafe gekommen sey? In der That, wenn hier noch einige Hofnung übrig bleiben soll, so ist es mehr Vermuthung, als Zutrauen. Aber wie quälend ist diese Ungewisheit, wie marternd dieser Zweifel, wie schmerzhaft, da nichts anders als Muthmaßung zu haben, wo nichts ohne Gewisheit trösten kann! Mehr kann die bloße Vernunft doch nicht geben, mehr hat kein Weltweise, kein Freydenker erwiesen, als daß es wahrscheinlich sey, daß Gott sich über solche erbarmen wolle.

Allein da das Licht der Vernunft nun zu schwach ist, die Gnade, welche wir suchen, zu finden, so lasset uns in dem zweifelhaften Zustande, worinn wir uns befanden, unsre Zuflucht zu der Schrift nehmen. Sehen Sie, wie sich itzt alles verändert. Meine Vermuthung wird zu Gewisheit, mein Zweifel zu Ueberzeugung, meine Unruhe zu Friede. Die Schrift vertreibt auf einmal die Finsterniß, worinn wir steckten, und in dieser Traurens-Nacht wird sie uns ein himmlisches Licht. Nun sehe ich die

Gnade, welche ich vormals kaum erwarten durfte, nun weiß ich, wie ich diese Gnade genießen soll.

Gott hat sich aus eigener Liebe, lehret die Schrift, über die unglückseeligen Erdbürger erbarmet. Sie haben gesündiget, und verdienten, seinem Zorn bloßgestellet zu werden. Allein die Strafe, welche sie leiden sollten, hat Gottes eigener Sohn, der Mensch geworden ist, für sie ausgestanden, und sie solcher gestalt mit Gott versöhnet. So vollkommen diejenige Gnade war, welche ihnen die Versöhnung gab, so vollkommen die Person ist, welche diesen Frieden, gestiftet hat, so vollkommen ist auch Gottes Liebe zu den Menschen, so groß ist seine Bereitwilligkeit, ihnen an seiner Gnade Theil zu geben. Allein wollen sie Theil daran haben, so müssen sie erkennen, daß ihre Versöhnung mit Gott einzig und allein in ihrem Versöhner und Gottes Erbarmung über sie in ihm gegründet sey. Sie müssen sich durch eine so große Liebe bewegen lassen, Gott und ihren Erlöser zu lieben, und dieses dadurch beweisen, daß sie seinen Willen thun. Die Kraft, die ihnen dazu fehlet, will er selbst geben, aber sie sollen sie anzunehmen bereitwillig seyn.

Nun wir, wir nehmen diese Kraft an. Durch dieselbe übergeben wir uns dem Gotte und dem Erlöser, der uns geliebet hat: wir gründen alle unsre Hofnung der Gnade auf die Versöhnung und die erbarmende Liebe, welche uns dieselbe gab. Wir haben diese Hofnung und nichts ohne sie: aber

welch

welch eine Hofnung? Welch eine Gewisheit? Wir prüfen uns selbst nach der Schrift, ob wir die Eigenschaften besitzen, welche diejenigen haben sollen, die ein gegründetes Vertrauen auf den Höchsten setzen können. Durch die Prüfung erfahren wir, daß wir sie haben.

So gewiß, als nun die Schrift Gottes Wort ist, schließt nun ein solcher Christ, so gewiß ist mir die Gnade Gottes, und so gewiß bin ich unter der seeligen Anzahl derer, die der Herr liebet. Eben so wenig, als Gott sich verändern kann, eben so wenig kann er mich verwerfen. Die wunderbare Liebe, welche mir einen Versöhner gab, ist es, welche über mich wachet und mich führet.

Niemand kann es leugnen, daß diese Schlüsse nicht in dem strengsten Verstande aus den Lehren der Schrift folgen. Ein Freydenker, der eine Wahrheit beurtheilen kann, muß auch dieses gestehen. Allein dann muß er auch erlauben, daß man ihm zeige, ein Christ habe im Glück und Unglück einen Grund zu seiner Hofnung auf Gott, und zu seiner Versicherung von der Gnade der Vorsehung, welchen er durch die bloße Vernunft weder hat, noch haben kann. Je je mehr vortheilhaften Verbindungen ich mit meinem Schöpfer stehe, je mehr angenehme Empfindungen kann ich haben, und je grösser ist meine Glückseeligkeit. Nun ist es an dem, daß die sich selbst gelaßene Vernunft mir nur die Verbindung eines Schöpfers mit seinen Geschö-

pfen

pfen zeiget, und mir keine gewisse Hofnung gibt, ohne nur unter der Bedingung eines vollkommnen Gehorsams. Die Schrift setzet mich dagegen in ein Verhältniß mit Gott, welches eben so erwünscht und sicher, als unerwartet ist. Folgt nun hieraus nicht, daß die Schrift uns weit glücklicher macht, als die Vernunft? daß der, welcher uns der Schrift beraubet, uns unsre Glückseeligkeit rauben will?

Eine Anmerkung erlauben Sie mir noch zu machen. Diese wird dazu dienen, uns zu zeigen, wie glückseelig wir sind, die wir die Schrift haben, und wie thörigt die Feinde sind, welche uns derselben berauben wollen. Wir wollen uns einen Menschen vorstellen, der nur bloß die Vernunft allein kennet. Wir wollen uns einen andern vorstellen, der zugleich die Schrift annimmt. Die mögen ihr Licht nach äussersten Kräften gebrauchen. Beyde sollen die Ewigkeit beschauen, und aus derselben diejenigen Empfindungen herhohlen, welche entweder ihre Glückseeligkeit vermehren oder vermindern können.

Ist ein Leben nach diesem Leben, welches so wohl traurig als frölich seyn kann, welches sowohl der Leib als die Seele zu gewarten hat, und kann ich ein solches erwarten? Diese Frage legt derjenige sich vor, der sich der Vernunft allein überlässet. Eine wichtige Frage! von wie vielen Folgen ist das, man was hier antworten kann! Hier ist

ein Ja, oder ein Nein von der äußersten Wichtigkeit.

Alle Menschen sterben: keiner ausgenommen. Ich muß auch sterben: meine Lebenszeit ist ungewiß. Ist meine Seele mit meinem Körper einem gleichen Schicksal unterworfen? Ist sie ein vergänglicher Geist? Ist sie eine Folge, eine Wirkung von dem künstlichen Bau meines Körpers? Wird sie zugleich mit demselben zerstöret? Oder ist sie ein Geist, der sein Leben in sich selbst hat, ist sie ein Wesen von anderer Art, als mein Körper, kann sie denken, wollen, erinnern und empfinden ohne demselben? Hat der Schöpfer mich allein für diese Welt bestimmet? Ist dieses mein einziger Schauplatz, habe ich ein Ende, wenn ich von demselben Abschied nehme? Vernunft, Schlüsse, Erfahrung was urtheilt ihr, meine Wegweiser, davon? Ich will eure Zeugniß hören, ich will es aufmerksam, stille und mit Untersuchung anhören. Ich bin nicht so rasend, daß ich mir das Theil der Thiere und das Schicksal des Viehes wünschen sollte. Ich bin kein Thor, daß ich die Ewigkeit verlachen, und ihr Urtheil verspotten sollte. Ich bin nicht wahnwitzig, daß ich mich in so wichtigen Dingen mit Muthmassungen oder mit den Meinungen anderer begnügen solle.

Die Erfahrung kann mir nichts sagen. Dieß ist keine Sache, welche auf solche Weise untersuchet werden kann. Ist deswegen keine Ewigkeit da?

Aller-

Allerdings. Warum sollte ich unter allen der thörigste seyn, und eine Sache deswegen leugnen, weil ich sie nicht aus der Erfahrung weiß, da diese wider ihre Natur streitet?

Meine Vernunft lehret mich durch überzeugende Schlüsse, daß meine Seele ein anderes Wesen ist, als mein Körper, andre Kräfte, andre Arten zu wirken hat, ja deren eigentliche Wirkungsart nicht von dem Körper abhänget. Diese erklärt also, daß die Seele, auch von dem Körper abgesondert, zu wirken fortfahren könne. Sie ersucht mich, den Vater der Geister zu betrachten, und zu untersuchen, ob es ihm anständig sey, ein so edles Geschöpf für eine so kurze Zeit hervorzubringen; sie ersucht mich, den Richter der Geister zu betrachten, und zu untersuchen, ob es mit ihm übereinstimme, einer Seele alle Kräfte geben, welche erforderlich sind, um Rechenschaft abzulegen, und dennoch keine Rechenschaft von ihr fodern. Seine Weisheit, seine Güte, seine Gerechtigkeit erfordert also die Unsterblichkeit meiner Seele. Schätzbare Vernunft, die mich dieses lehret! Die Kette von Schlüssen, welche dieses festsetzet, mag so lang seyn, als sie immer wolle; es ist genug, daß ich sie sehe.

Allein könnte ich die Sammlung von Wahrheiten, welche ich diesen Augenblick erkenne, nur stets vor Augen haben, wollte mein Gedächtniß dieselben nur allezeit, in derselbigen Stärke getreu zurückführen, konnte meine Seele die Gewisheit derselben

allezeit

allezeit mit gleicher Ruhe erkennen! Aber eben deswegen, weil die Wahrheit durch einen Vernunftschluß erkannt werden soll, und dazu eine gewisse Stärke, eine gewisse Ruhe der Seelen gehöret, ist eine Wahrheit heute dunkel für mich, welche gestern, wie das helleste Licht leuchtete. Das Licht erfreute mich: die Finsterniß betrübet mich. Ich bemühe mich mein voriges und so erwünschtes Licht aufs neue zu erhalten. Es wird mir gewähret. Meine Vernunftschlüsse stellen sich mir wieder in selbiger Ordnung, aber nicht in selbiger Stärke dar. Ich zweifle, und weiß selber nicht, warum? Diejenigen, welche die Beschaffenheit der Vernunftwahrheiten geprüfet haben, wissen, daß ich nichs romanhaftes sage, wenn ich dieses behaupte.

Wir haben also den Menschen mit dem Licht der Vernunft in der Hand gesehen. Er tritt nun ab, und derjenige mag auftreten, der die Schrift hat, und sie glaubet. Ich frage ihn, ob die Seele sterblich sey? Sogleich bringt er mir die deutlichsten Sprüche, die kräftigsten Beweise, ja sogar Beyspiele bey. So hat Gott geredet, so hat er gehandelt, spricht er: und wer darf einmal an seiner Wahrhaftigkeit zweifeln. Sollte der König der Ewigkeit sein eigenes Reich nicht kennen? Sollte die selbstständige Heiligkeit uns betriegen wollen? Urtheilen Sie nun, mein Herr, welcher von beyden hat die stärksten und leichtesten Beweise? Sie werden mir mit Ueberzeugung antworten: Der Bekenner der heiligen Schrift. Allein so ist dieser es

auch, der aus seinen Beweisen die meiste Nahrung für seine Glückseeligkeit haben kann.

Allein Sie müssen mir weiter folgen. Ich setze, derjenige, der blos mit seiner Vernunft siehet, erkennet die Unsterblichkeit seiner Seele, und was ist dann seine erste Bekümmernis? Hier hält er ein mit seinen Gedanken, und stellet sich alle mögliche Zustände vor, in welche seine Seele kommen kann. Soll sie in Ewigkeit glückseelig oder unglückseelig seyn? Soll ihr Zustand verbessert, ihr Licht vergrössert, ihr Wille ordentlicher und ihre Freude beständiger werden? Soll ihr Wille verwirret, ihr Verstand mehr verfinstert, sollen ihre Lüste mehr rasend werden, und soll also ihr Misvergnügen wachsen? Oder soll ihr Zustand vermischt und eben denselbigen Abwechselungen unterworfen seyn, welchen er auf Erden unterworfen gewesen ist? Welches unter diesen wird es seyn? Ein bedenklicher Streit!

Die Vernunft ist nun die einzigste, welche urtheilen kann, und das Urtheil ist dieses. Da Gott will, daß die Seele fortdauren soll, und er den folgenden Zustand nach dem vorhergehenden einrichtet, so folget, daß das Leben der Seele in Ewigkeit, nach ihrem Leben hier in der Zeit eingerichtet werden müsse. Auf Gehorsam folgt Seeligkeit, auf Ungehorsam Unglückseeligkeit.

Wie soll diese Seeligkeit beschaffen seyn? Soll sie grösser seyn, als sie natürlicher Weise aus dem eigenen Zustande der Seelen fließet? Soll sie eine Fortsetzung oder eine Vermehrung des gewöhnlichen guten Zustandes seyn? Die Vernunft antwortet mir, sie habe keine Gewisheit weder von diesem Zustande auf der einen, noch von der Beschaffenheit der Verdammniß auf der andern Seite.

Ich erkläre meinen Gehorsam vor dem Richterstuhl der Vernunft für unvollkommen, und frage, ob ich also in Ewigkeit einige Hofnung haben kann? Die Antwort ist, daß die Vernunft, die nur gesetzt ist, über dasjenige zu urtheilen, was wir mit Recht erwarten können, als ein Unterrichter nicht über dasjenige urtheilen könne, was allein auf dem Willen des höchsten Richters beruhe. Sie, welche mit dem Gesetze vollkommen übereinstimmen muß, kann uns die Seeligkeit zuerkennen: aber nichts weiter. Ein geringer Trost für einen Menschen, der in seiner Rechnung selbst so viele mangelhafte Posten siehet, und mit Gewisheit weiß, der Allwissende sehe noch weit mehr.

Die Vernunft zeiget uns also die Ewigkeit, aber unser Zustand in derselben ist mit einem Nebel bedecket, der alles auch für den allerhellesten Verstand ungewiß macht.

Ich verlasse den Richterstuhl der Vernunft. Ihr Bescheid hat etwas wichtiges, aber viel Zweifelhaftes. Ach! wie gerne, denkt eine für das Ewige bekümmerte Seele, wollte ich wissen, was

Gott in seinem unveränderlichen Reiche über mich beschlossen hätte, wie gerne wollte ich durch ihn selber von der Beschaffenheit dieses unsichtbaren Landes, welches die Vernunft so weit entfernt erblicket, benachrichtiget seyn! Siehe, spricht man zu mir, alles dieses findet man in dem Buche, welches man die Bibel nennet. Ich lese, und, was ich lese, hat Gott gesagt. Der göttliche Erlöser hat uns von dem zukünftigen Zorn erlöset, und hat uns den Eingang zu derjenigen Herrlichkeit eröfnet, welche er selbst besitzet. Der Glaube an ihn, das Leben in der Liebe und dem Gehorsam, ist es, welches von mir erfordert wird, um zu der seeligen Ewigkeit bereit zu werden. Dort soll meine Erkenntniß diejenige Vermehrung erlangen, welche aus dem Anschauen Gottes fließet, mein Wille soll diejenige Heiligkeit erhalten, welche die unmittelbare Empfindung der Liebe Gottes und Jesu wirket, meine Seele soll diejenigen Annehmlichkeiten geniessen, welche nothwendig daraus fließen müssen, daß sie die Vollkommenheiten Gottes vor sich siehet, und sich selbst in der erwünschten Uebereinstimmung mit denselben. Dahingegen hat die Ewigkeit der Verdammten eben so viel Bitteres, Heßliches und Erschreckliches, als die Ewigkeit der Seeligen Süsses, Herrliches und Reitzendes hat.

Ein Vernünftiger, der die Lehren der Vernunft mit den Lehren der Schrift zusammenhält, der die Stärke von beyden selbst prüfet, sollte der anders, als es gestehen können, daß die letzten zu unserer Glückseeligkeit kräftiger sind, als jene? So viel

angenehmer Gewisheit als Ungewisheit; eine umständliche Nachricht von der wichtigsten Sache als eine unzulängliche Kenntniß; eine gegründete Hofnung, als eine schwache Vermuthung ist: so viel tröstlicher und kräftiger sind die Lehren der Offenbarung, als die Lehren der Vernunft. Aus Ungewisheit, geringer Erkenntniß und Muthmaßungen fließet nur ein unmächtiger Trost; aber Gewisheit, deutliche Erkenntniß und zuverläßige Hofnung bringen einen Ueberfluß an Empfindungen hervor, welche alle Vernünftige erfreuen und glückseelig machen.

Wollen wir endlich die Lehre von der Auferstehung vor der Vernunft und der Schrift treten lassen, so enthält die letzte abermals alle Vortheile.

Wenn die Vernunft von der Auferstehung höret: so kann sie nicht umhin, ihre Möglichkeit, ihre Wahrscheinlichkeit und ihre herrliche Uebereinstimmung so wohl mit Gott, als mit dem Menschen zu erkennen. Aber die Schrift ist es, welche der Vernunft gesagt hat, daß es eine Auferstehung gebe. Wir haben fast gar keine, wenigstens doch keine merkliche Spuren, daß diejenigen, welche bloß in die Schule der Vernunft gegangen, etwas von der Zurückrufung der Leiber aus der Erden, welche sie verwahret hält, gewußt haben. Dennoch ist dieses eine Lehre, welche einem Vernünftigen keinesweges gleichgültig seyn kann. Es ist wahr, die Unsterblichkeit der Seelen scheinet uns wichtiger, und sie ist es auch. Allein wir können doch denjenigen

Werth, welchen wir mit Recht unserm Körper beylegen, derjenigen Wahrheit nicht absprechen, welche uns verkündiget, daß diese Leiber in der Fülle der Zeit uns einmal wiedergegeben werden sollen, und zwar in einem Zustande, welcher sie geschickter machen wird, ewige Wohnungen und bequeme Werkzeuge der Seele zu seyn, welche sie dann beständig bewohnen und ewig in sie wirken wird.

Kein Schluß ist angenehmer, als dieser: Hat meine Seele in diesem Leben unzählbare angenehme Empfindungen mit und durch ihren Körper, so muß meine Seele auch nach der Auferstehung durch ihren verklärten Körper ihre Glückseeligkeit wachsen und eine Höhe erreichen sehen, welche sie ohne denselben nicht erreichen könnte. Dann kommt die Zeit, daß der in seiner Liebe so gerechte Gott aus der Gnade, welche allein in ihm selber gegründet ist, seinen Heiligen eine völlige Belohnung aller Schmerzen geben wird, welche sie hier in diesem Leben gehabt haben. Welch ein Trost ist dieses gegen die Niederbrechung unsers Körpers in dem Tode! Welch ein süßer Blick in die Haushaltung Gottes, welcher durch die wunderbarsten Wege doch alles zu dem Ende führet, welcher der einzige ihm anständige ist, ich meine, seine große Ehre in der Glückseeligkeit der Gehorsamen!

Aber wer ist es, der uns von der Ewigkeit so einnehmende Wahrheiten lehret? Ist es die Vernunft, oder die Schrift? Es ist die Schrift: und diese ist also zugleich diejenige, die durch diese Betrach-

trachtungen meiner Glückseeligkeit einen neuen Zuwachs gegeben hat.

Ziehen Sie nun, mein Herr, die dreyfache Vergleichung, welche wir in Absicht auf die Ewigkeit zwischen dem Zeugniße der Vernunft und der Schrift gemacht haben in Einen Hauptschluß zusammen. Betrachten Sie alles mit einer stillen Aufmerksamkeit, urtheilen Sie nach aller Strenge, und der Schluß wird abermals dieser seyn: Die Schrift ist das gewisseste, helleste, und erfreulichste Licht, diejenige Nacht zu erhellen, in welcher die Ewigkeit vor uns lieget. Allein diejenigen, welche uns dieses Licht zu verachten rathen, und es vor uns auszulöschen suchen, sind die unsre Freunde? Wollen die dem menschlichen Geschlecht wohl? Thut man unrecht, wenn man behauptet, daß sie ihrer eignen und unserer Glückseeligkeit Stöhrer sind? Nein, mein Herr, es ist gar zu deutlich, als daß ein so aufgeklärter Verstand, wie der Ihrige, es nicht sehen und bestätigen sollte.

Ich glaube Ihre vorgelegten Fragen nun hinlänglich beantwortet zu haben, ob ich gleich die Fluthen von Glückseeligkeiten, welche aus der einzigen Quelle, der heiligen Schrift, entspringen, bey weitem nicht völlig abgeschildert habe. Es ist mir genug, wenn ich die Vorzüge der Schrift vor der Vernunft so deutlich abgemahlet habe, daß Sie sie erkennen und empfinden können. Hievon kann ich in Absicht auf Sie die angenehmste Ueberzeugung haben; denn ich weiß, daß Sie die Eigenschaften besitzen, welche erforderlich sind, die Stärke der lie-

benswürdigen Wahrheit, die wir betrachtet haben, zu empfinden. Vernunft und vernünftige Schlüsse sind in Ihrem Munde nicht nur eine bloße Losung, womit Sie sich von andern unterscheiden wollen, sondern sie sind vielmehr ein Schatz, dessen Beschaffenheit und innerlichen Werth, Sie genau kennen. Sie wissen, was Vernunft ist und können einen vernünftigen Beweis empfinden. Sie sind nicht gewohnt zu denken, daß die Gründe, welche Sie selbst festgesetzet haben, die unumstößlichsten und die einzigsten sind, aus welchen man einen Beweis anführen kann.

Ganz anders verhält es sich mit unsern verführten Mitbrüdern, welche sich Freydenker nennen. Diese sind es, denen eine solche Abhandlung am allerdienlichsten seyn könnte, und für die sind sie oft am aller unnützesten. Die Ursache hievon ist: sie sagen, man soll sie aus der Vernunft widerlegen, das ist, mit denjenigen Gründen und Beweisen, welche sie selbst gebrauchen und welche sie allein Vernunft zu nennen würdigen.

Diese soll man, als unumstößlich stehen lassen, und sie dennoch umstoßen. Nichts kann thörigter seyn, und das ist es doch, was sie allein haben wollen. Was ist also noch für ein Mittel übrig, um sie zur Erkenntniß der verworfenen Wahrheit zu bringen?

Habe ich in meinem ersten Briefe die Tugend, als eine von den Quellen unserer Glückseeligkeit vorgestellet, habe ich hieraus den Beweis genommen, um darzuthun, daß die Schrift zu unser Glück-

seeligkeit eine weit grössere Kraft hat, als die Vernunft, so ist diese Betrachtung weit stärker für den Verstand und das Herz meines Freundes, als eines Freydenkers. Habe ich in diesem Briefe aus der weisen Vorsehung Gottes und aus unserer Gewisheit von seiner Gnade in derselben, aus der Ewigkeit und aus dem Zustande derselben solche Schlüsse gezogen, welche den Vorzug der Schrift vor der Vernunft eben so stark beweisen, als sie wichtigere Trostgründe enthält, so bin ich gewiß, daß die Stärke, welche sie in diesem Beweise sowohl sehen, als empfinden, sehr wenig von einem Freydenker vernommen würde.

Dieß ist ausgemacht, und die Ursache davon weiß man auch. Sie, mein Herr, lassen sich von der wahren Vernunft zureden und belehren. Sie haben einen Geschmack und ein Vergnügen, an der Vorsehung, der Gnade Gottes, und der Ewigkeit: Sie wissen, welche Wichtigkeit diese heilige Wahrheiten haben. Sowohl Vernunft, als Herz predigen für Sie, und befördern Ihre Gewisheit. Aber wie sind unsre elende Mitbrüder geschickt, die Wahrheit anzunehmen? Viele falsche Vernunftschlüsse machen das erste mächtige Hinderniß aus, und solches um soviel mehr, da sie sie annehmen und für unleugbare Wahrheiten ausgeben. Abwendung von Gott und Kaltsinnigkeit gegen den Ewigen und sein Reich legen der Wahrheit, welche das Herz rühren und den Verstand überzeugen sollte, den zweyten Anstoß in Weg. Wer seine Vernunft und sein Herz vor der Wahrheit verschließet, der hat

ihr den Zugang so sehr versperret, daß es uns unmöglich scheinet, denselben durch menschliche Kräfte zu eröfnen.

Wozu dienen dann unsre Bemühungen, sie von den unglückseeligen Irrthümern zu den glücklichmachenden Lehren der Schrift zu führen? Ist unsre Arbeit also vergebens? Nichts kann uns Hofnung machen, als die heilige Schrift. Diese ist auch unser Trost in diesem Stücke. Die erbarmende Gnade Gottes und die Kraft der Schrift, welche göttlich ist, vermag dasjenige bey ihnen zu thun, was wir weder wissen noch verstehen. Dieselbe wird auch ihre Kraft beweisen. Einige von diesen Verführten wenden sich wieder zu derjenigen Gnade, welche sie aus einer unwissenden Thorheit verspottet haben.

Ueberdem dienen diese Betrachtungen dazu, den gesunden Theil zu verwahren, daß er nicht auch angestecket werde, und die Schwachen zu befestigen. Auch werden die Starken selbst sich freuen, wenn sie die Vernunft, die Weisheit und die Kraft einsehen, welche sich in unserem allerheiligsten Glauben befinden.

Könnten diese meine Gedanken die Wirkung bey Ihnen, mein Herr, haben, wie würde mich dieses vergnügen, und wie wohl für Sie und für mich hätte ich Ihnen also gezeiget, daß niemand mehr, als ich, sey, u. s. w.

Siebenter Brief.

Der Zufall, welcher uns so unvermuthet in Eine Gesellschaft brachte, wurde eine eben so unerwartete Anleitung, zu dem kleinen Streite, welcher sich unter uns erhob. Die Mühe, welche wir anwendeten, ein jeder um seine Meinung zu vertheidigen, war viel zu lebhaft, als daß Sie ihn schon vergessen haben sollten. Sie hatten die Güte, zu sagen, daß die Wahrheit auf meiner Seite sey, und daß der Beweiß, welchen ich zur Bestärkung derselben vorbrachte, ein Uebergewicht über Ihre Einwendungen habe. Ein so edelmüthiges Bekenntniß erfüllte meine Seele mit so vieler Hochachtung für Sie, daß diese Empfindung mir alles Nachdenken beraubte, um zu untersuchen, ob die Stärke meiner Beweise dieses Bekenntniß verdiene. Seither hat ein weiteres Nachdenken es wenigstens zweifelhaft für mich gemacht, ob Ihre Gefälligkeit oder Ihre Ueberzeugung mir diesen Beyfall verschaffet habe. Die gründliche Gelehrsamkeit meines Freundes und die Beschaffenheit meiner Gründe, welche nach der Gesellschaft eingerichtet waren, hat

mich endlich bewogen, ihn Ihrer Höflichkeit zuzuschreiben, die meine Meinung für wahr passiren ließ, um den Streit zu endigen.

Ist meine Muthmassung richtig, so wird eben dasselbe edle Herz es mir verstatten, den Streit zu erneuren und meine Beweise in einer andern Ordnung, vielleicht auch anderer Stärke vorzustellen. Die Wahrheit, welche in Ihren Augen unschätzbar ist, kann dabey gewinnen. Ich selbst gewinne nicht weniger: Ihr Licht wird das meinige werden. Sollte auch meine Vermuthung falsch seyn, so ist Ihre Liebe zur Wahrheit mir die gewisseste Versicherung, daß die wiederhohlte Vorstellung derselben einem solchen Verstande und einem solchen Herzen keinesweges misfallen werde. Nichts liegt mir also im Wege, eben diese Wahrheit Ihren durchdringenden Augen aufs neue vorzulegen.

Können ungelehrte, aber weise und vernünftige, Christen eine wahre innerliche Gewisheit und eine ihnen hinlängliche Ueberzeugung von ihrer Religion haben? Dieses ist die wahre und eigentliche Beschaffenheit der Frage, welche Sie verneinet, ich aber bejahet haben wollte. Sie ist eben dieselbe, und ist in derselben Gestalt aufs neue von mir geprüfet worden, welche sie vormals hatte.

Es war sowohl Ihnen als mir anständig und unser Stand ließ es zu, einen freundschaftlichen Streit über eine Sache zu führen, welche keinen

sonderlichen Einfluß in die menschliche Glückseeligkeit hatte. Aber von der Art ist gegenwärtige Frage nicht. Nichts ist wichtiger, als die Religion, nichts ist von mehr Bedeutung, als die Gewisheit von ihrer Wahrheit. Der grösste Theil der wahren Christen besitzet keine Gelehrsamkeit und wenig Belesenheit. Kann der Mangel dieser Eigenschaften ihnen ihre Ueberzeugung absprechen, so sind sie ja alle in einem beweinenswerthen Zustande. Die wahre Religion haben und es nicht wissen, daß man sie hat, heißet einen Diamanten besitzen und ihn für Glaß halten. Daß meine Religion mir angenehm, kräftig und unentbehrlich ist, kommt daher, daß ich ihre Wahrheit erkenne. Man nehme mir diese Einsicht, so ist sie mir ein Feuer ohne Wärme, ein Schatz ohne Nutzen, ein Körper ohne Seele. Nicht die Wissenschaften sind es, welche mich nach dieser Gewisheit verlangen machen, sondern die Natur, welche ich als Mensch habe, und für diese ist die Gewisheit so wichtig, daß die Zerstörung derselben sie gleichgültig machet. Kann ich nun meinen Satz hinlänglich beweisen, so ist mein Brief eine Vertheidigung unserer Natur, nicht eben gegen Sie (ich rechne Sie nicht unter die Uebelgesinnten) sondern gegen die stolzen Freydenker, welche alle Christen für Thoren, die Gelehrten für Betrüger, die Ungelehrten für abergläubig, niemanden für überzeugt halten.

Ich halte dafür, daß Ungelehrte eine wahre Gewisheit und hinlängliche Ueberzeugung von unserm

ferm allerheiligsten Glauben haben können, und das ist es, was ich in Gewisheit und Deutlichkeit zu setzen suche. Dieses einzige will ich voraus erinnern, daß eine wahre Vernunft mit ihrem Glauben und ihrer Liebe vereiniget seyn muß.

Die Gewisheit und Ueberzeugung, welche ich diesen Ungelehrten beylege, ist die inwendige wirkliche Empfindung von dem hinlänglichen Grunde der heiligen Wahrheiten. Meine Meinung ist nicht, daß sie ihre Beweise andern vorlegen, und die Gründe der Wahrheit in der Stärke anführen können, in welcher sie sie selbst empfinden. Nein, das wäre etwas von ganz anderer Art und erforderte ganz andre Fähigkeit, als die eigentliche Gewisheit selbst. So betrachteten Sie auch meinen Satz nicht in dem freundschaftlichen Streite, welchen ich die Ehre gehabt habe, mit Ihnen zu führen. Die Deutlichkeit und Schärfe Ihres Verstandes läßt solche Vermischungen nicht zu. Ich habe daher allein zu untersuchen, ob Ungelehrte die innere Gewisheit von der Wahrheit ihrer Religion haben können, wenn ihnen gleich die Kenntniß und Stärke fehlet, welche die Gelehrsamkeit verschaffet.

Sie gestehen, mein Herr, daß ein Mensch ohne die Hülfe der Wissenschaften im Stande ist, mit seiner Gewisheit zu einer Art von Wahrheiten aufzusteigen, und zu gewissen Graden in derselben zu gelangen. Die Gelehrsamkeit ist es nicht, welche uns erst zur Erkenntniß der Wahrheit bequem macht.

Sie

Sie fodert diese Fähigkeit schon in uns, ja sie fodert sie in einem ziemlich hohem Grade. Die gelehrte Erkenntniß macht unsre Einsicht in die Wahrheit nur weitläuftiger, deutlicher, tiefer und mehr zusammenhängend. Die Natur und eine allgemeine Erfahrung macht also alle Menschen geschickt und tauglich, einige Wahrheiten in einem gewissen Grade zu erkennen.

Wollte man nun behaupten, daß die Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens und dessen Lehren von einem ungelehrten obgleich vernünftigen und wahren Christen nicht mit Ueberzeugung gefaßt werden könne, so müßte man annehmen, daß diese Wahrheit und diese Lehren zu denjenigen Arten und Graden der Wahrheit gehören, welche gelehrte Augen nur allein sehen können. Wenn ich dahingegen aber beweise, daß es sich nicht also verhalte, so glaube ich mein Vorhaben hinlänglich ausgeführet zu haben.

Ein Mensch kann mit einem guten natürlichen Verstande alles dasjenige fassen, was er mit den Begriffen vereinigen kann, welche er bereits hat, und ohne welche er kein Vernünftiger seyn könnte. Dann wird ihm eine Sache erst unfaßlich, wenn ihm die Begriffe fehlen, womit er sie auflösen sollte. Ein Mensch kann von allen denenjenigen Wahrheiten überzeugt werden, die von der Beschaffenheit sind, daß sie theils keine feinere Empfindungen erfordern, als er hat, und natürlicher Weise haben

muß,

muß, theils in einer genauen Verbindung mit andern erkannten Wahrheiten stehen, theils auf solchen Gründen beruhen, deren Richtigkeit er zuverläßig wissen kann. Ich glaube nun, daß man unsre seeligmachende Wahrheiten unter eine von diesen Arten gewiß zählen könne, so weit nemlich die Menschen sie zu erkennen, und mit Ueberzeugung zu ihrer Seeligkeit zu glauben nöthig haben.

Ich will mich nicht damit aufhalten, zu beweisen, daß unsre heilige Wahrheiten von der Art sind? daß ein vernünftiger Mensch sich deutliche Begriffe davon machen kann. Als ich in unserer Unterredung diesen Punkt berührte, wandten Sie nichts dawider ein. Unwissenheit, Misverständniß und Haß der Religion pflegten zuweilen dieses vorzugeben. Allein einer, der die heiligen Wahrheiten kennet, als Sie, ist nicht im Stande hier die mindeste Schwierigkeit zu machen. Die Probe weiset sogleich, daß die Sache offenbar ist. Man trage eine von den geoffenbarten Wahrheiten wohl vor, man frage einen Layen oder Ungelehrten, ob er diesen Vortrag fasse, ich weiß es und habe es erfahren, daß er dieses ohne den geringsten Zweifel versichert und versichern kann. Da die Richtigkeit dieser Sache eine so zuverläßige Deutlichkeit hat, so wollen wir dieses voraussetzen und nur untersuchen, ob diese Ungelehrte, aber vernünftige und wahrhaftig Gläubige die Wahrheit ihrer Religion mit Gewisheit erkennen können.

Wir wissen, daß diese Wahrheit, theils auf den Lehren selbst, theils auf der Wahrheit der Schrift beruhe. Diese wird wiederum aus den verschiedenen Kennzeichen ihrer Göttlichkeit, welche sie an sich träget, bewiesen. Allein diese Kennzeichen hängen abermals von der großen Wahrheit ab, daß ein Gott, ein höchstes und vollkommenes Wesen da ist, welches die Welt regieret, sie aus Nichts hervorgebracht, und durch seine Macht nach seiner Weisheit eingerichtet hat.

Sie sehen hier, mein Herr, daß ich diejenige Art zur wahren Ueberzeugung zu gelangen, welche Sie für die einzige mögliche halten, richtig erinnert und aufrichtig beygebracht habe. Ich will mich nun bemühen, zu erforschen, ob Ungelehrte aber Vernünftige eine so gegründete Ueberzeugung haben können, und meistens wirklich haben?

Die Vernunft lehret, es sey ein Gott, ein Wesen, welches nicht zu der Welt gehöret, und dennoch die Welt erschaffen hat und erhält, der in sich selbst alle Vollkommenheiten hat, und sich selbst ein ewiges Alles ist. Kann ein allgemeiner Verstand diese Wahrheit vernehmen? Dieses ist die erste Frage, welche ich vollkommen bejahe.

Die Gründe, mit welchen man diese allerwichtigste Grundlehre beweisen kann, sind so fühlbar, und wenn ich so sagen darf, in einer so weitläuftigen Verwandschaft mit allerhand gewöhnlichen und

allgemein

allgemein bekannten Vernunftwahrheiten, daß ein Mensch, der seine Kräfte nicht gemisbrauchet hat, alle Vernunft damit zu ersticken, nicht anders kann, als ihre Stärke vernehmen.

Diese Welt hat keinen zureichenden Grund von sich in sich selber. Sie könnte eben so gut nicht daseyn. Sie könnte anders seyn, als sie ist: sie könnte aufhören zu seyn. Kurz, sie ist das, was wir in unserer Sprache zufällig nennen. Soll ich nun dieses begreifen und erklären, warum sie da ist, warum sie so und nicht anders ist, warum sie bisher fortgefahren hat, und noch fortfähret, da zu seyn, so muß ich etwas anderes und höheres, ein vollkommenes und ewiges Wesen, suchen, das ist, ich muß meinen und der Welt Schöpfer suchen und finden. Dieses ist der große Beweis, welchen die größten Weltweisen gebraucht und für sich hinlänglich gefunden haben. In unserer Unterredung hörte ich auch, daß Sie nicht weit davon entfernt waren, demselben den Preis zuzuerkennen.

Allein unmöglich glauben Sie, daß Sie und Ihres Gleichen die einzigsten sind, welche in demselben ein so klares Licht finden, wodurch sie den Unsichtbaren erkennen können; auch die Ungelehrten kennen und brauchen dieses Licht. Ich habe sie folgendermaßen schließen gehört: So wie kein Haus ohne Baumeister, kein Korn ohne Samen, kein Sohn ohne Vater da ist, so hat die Welt auch ihren Baumeister, die erste Erndte ihren Samen und der

erste

erste Mensch seinen Schöpfer. Ich habe sie gefragt, wie sie denken könnten, daß es sich mit der Welt verhalte, wie mit einem Hause, und die eine so wohl wie das andere einen Baumeister haben müsse? Die Antwort war, es wäre augenscheinlich; denn die Welt könnte sich nicht selber geschaffen haben, auch nicht von Ewigkeit seyn. Ich setzte meine Fragen fort, warum sie nicht ewig seyn könnte? Die Antwort war, dieses zu glauben wäre kein Grund da. Nun begrif ich es, daß die Quelle aller dieser Schlüsse der Satz sey: Nichts ist ohne einen zureichenden Grund. Folglich sind die Beweise des Philosophen und des Ungelehrten Strahlen von Einer Sonne. Der einzige Unterschied ist, der Weltweise hat seinen Beweis in einer Ordnung, welche sich zu deutlichen Begriffen schicket. Der Ungelehrte hat den seinigen auf eine solche Art, die man hinlänglich verstehen kann.

Wenn ein Ungelehrter erklären soll, warum er glaubt, daß ein Gott sey, so hat er seinen Glauben auf die Allmacht, Weisheit und Güte gegründet, welche er überall so leicht in der Welt finden kann und auch wirklich findet. Ein solcher tugendhafter und vernünftiger Mensch geräth darüber in die größeste Verwirrung, daß man den Schöpfer nicht aus seinen herrlichen Werken erkennen will. Es deucht ihm unreimlich, unmenschlich und ein rechtes Meerwunder zu seyn, daß es Menschen gibt, welche ihre Augen vor einer so helleleuchtenden Wahrheit verschließen können. Was beweiset diese Ver-

wunderung? Dieses, daß sein Glaube an Gott bey ihm von der äußersten Gewisheit und unwidersprechlichsten Stärke sey. Seine Empfindungen haben also ein hinlängliches Leben und eine hinlängliche Deutlichkeit.

Ich gestehe es zwar gerne, daß diese Gewisheit nicht aus metaphysischen Beweisen hergehohlet ist, welche Ihnen die einzigsten hinlänglich starken zu seyn scheinen. Aber deswegen ist sie doch eben so fest und sicher. Sie gestehen es ja selbst, mein Herr, daß der Grund, worauf jener bauet, unbeweglich ist: Denn es ist Ihnen sehr leicht aus demselben Grunde dieselben Schlüsse zu ziehen und ihnen diejenige Gestalt geben, welche ein starker Beweis wie Sie sagen, haben muß.

Es kommt also nur darauf an, ob die Ursache, warum Ungelehrte diesen ihren Beweis für gültig erkennen, auch hinlänglich ist. Gerade dieses behaupte ich. Ihre Gewisheit ist richtig, wenn sie den Grund des Beweises verstehen, und bey sich selbst empfinden, daß sie ihn verstehen. Daß sie diese Empfindung haben, bezeugen sie selbst und ihr ganzes Verhalten mit ihnen. Daß sie es bey sich selbst wissen, daß ihre Empfindung rechtmäßig sey, kann ich aus ihrer Rede hören und schließen. Sie dürfen nur wissen, was Allmacht, Weisheit und Güte ist, um dieselben in der Welt und ihrer Einrichtung deutlich zu erkennen. Dieses kann niemand leugnen. Nun ist es mir unmöglich einen

ver-

vernünftigen Menschen zu gedenken, ohne zugleich auch den Schluß zu gedenken, folglich ist ein Wesen da, welches Allmacht, Weisheit und Güte besitzet. Sehen Sie, mein Herr, man muß bekennen, daß die Gewisheit dieser Menschen gegründet sey, da ihr Urtheil vernünftig ist.

Lassen Sie uns der Ueberzeugung der Ungelehrten zu der Lehre von der Vorsehung folgen. Ist diese Wahrheit so beschaffen, daß man sie nicht mit Gewisheit wissen kann, ehe man sie durch eine lange Kette von Schlüssen mit den ersten Grundwahrheiten zu verbinden weiß? Sind die Spuren der Vorsehung so wenig sichtbar, daß man sich mit einem philosophischen Vergrößerungsglase bewafnen muß, um sie zu entdecken? Ein wahrer Christ, dessen Vernunft eine natürliche Deutlichkeit hat, antwortet Nein, und lassen Sie uns sehen, wodurch er sich zu dieser Antwort berechtiget glaubet.

Er saget: Gott, der die Welt geschaffen hat, erhält sie auch noch. Die Dinge bestehen, ihre Ordnung bleibet, die Sterne haben noch dasselbe Verhältniß mit einander, die Jahrszeiten wechseln noch wie vormals ab, dieses und mehreres von dieser Art lehret mich, daß der Schöpfer dieser Welt, alle Dinge mit seinem mächtigen Wort träget. Wie würde diese stets sich selbst gleiche Abwechselung möglich seyn, ohne seine mit Weisheit bewafnete Allmacht. Weiter schließet unser Ungelehrte nicht. Nun empfindet er die Wahrheit schon in

ihrer ganzen Stärke. Es ist wahr, Leute, wie Sie oder ich, könnten diese Schlüsse weiter treiben. Allein alles das, womit wir sie vermehren, fasset die Seele auf einmal. Die Vernunft ist so scharfsichtig, daß sie mit Einem Blick alles fehlende siehet, nemlich das Zufällige, und das Unvermögen der Dinge, welches eine erhaltende Macht erfordert, wenn die Welt bestehen soll. Eben deswegen läßt sie sich begnügen, und läßt die Seele die angenehme Ueberzeugung von der Hand des Allmächtigen in und über die Welt ganz empfinden.

Unser Ungelehrte fährt fort seinen Glauben von der Vorsehung zu beweisen? Hier beruft er sich auf seine eigene Erfahrung und beweiset aus einer umständlichen Erzehlung aller Begebenheiten seines Lebens, daß die Ersten in einer genauen Vereinigung mit den Letzten stehen, so daß, sein Lebenslauf mag auch so vermischt und ungleich aussehend gewesen seyn, als er immer wolle, in demselben dennoch die genaueste Uebereinstimmung sey, ihn in den innerlichen und äußerlichen Zustand zu setzen, worin er sich nun befindet. Er gibt uns eine deutliche Beschreibung von seiner Gemüthsbeschaffenheit, und schließet daraus, eine Seele, wie die seinige, muß nothwendig solche Bewegungsgründe gehabt haben, wie seine Seele gehabt hat, um diejenige zu werden, die sie nun ist. Wie war es möglich, schließet er, daß alle Dinge von meiner Wiege an bis hieher alle auf Einen Endzweck zielen konnten? Kann man dieses begreifen, ohne seine

Augen zu dem großen und weisen Herrn zu erheben, welcher alle unsre Begebenheiten lenket? Man müßte ja mit sehenden Augen blind seyn, wenn man nicht die geheime Macht erkennen wollte, welche alle Dinge nach ihren weisen Absichten lenket? Wir sehen, daß dieser gute Christ von dieser Wahrheit lebhaft gerührt ist, und daß es Ueberzeugung sey, welche ihn mit den Worten versiehet, die er redet.

Was sollen wir von diesem Beweise urtheilen? Sollen wir ihn unterschreiben oder verwerfen? Wir wissen die Einwendungen, welche man dagegen machen kann; allein die kennet er nicht, und deswegen kann der Beweis für ihn eben so gültig seyn. Er fühlet das Gewicht dieses Beweises: und sollten seine Empfindungen vernünftig seyn? Ich darf Ja antworten. Er merket die weise Bestimmung, die sich in seinem Leben befindet und stets darin befunden hat. Er weiß, daß diese Schickung weder aus seinem noch eines andern Menschen Verstand, weit weniger aber aus dem blinden Zufall herrühren könne. Nun begreift seine Vernunft es auf einmal, daß eine Schickung von der Art alleine bey einer kräftigwirkenden Weisheit und diese wiederum bey Gott gesucht werden müsse. Dieses läßt er aus, wenn er uns die Gründe seiner Ueberzeugung erzehlet; allein versuchen Sie es, ob er sie nicht verstehet und sie voraussetzet. Sie sollen sehen, daß er sich sogleich erkennen, und Ihnen sagen wird, daß es eben dieselbigen sind, welche er meinet. So vertritt die gesunde Vernunft bey

ihm also die Stelle der Vernunft- und Grundwahrheiten, welche ein Philosoph dazu setzet.

Erlauben Sie es nun, mein Herr, daß ich Sie hin zu den Schanzen führe, womit ein Christ seinen Glauben von der Göttlichkeit der Schrift befestiget hat. Die Weissagungen, die Wunderwerke und die Wirkung der Schrift auf seine Seele machen die Gründe aus, auf welchen er unbeweglich stehet, und wovon er sich durch keine Einwendungen abbringen läßt.

Was die beyden ersten betrift, so scheinen sie ihm eben so klar und eben so wenig eines weiteren Beweises nöthig zu haben, als diejenigen Grundwahrheiten, welche man in der Weltweisheit Grundsätze nennet. So wie diese sich selbst ein Licht sind und alles Leugnen derselben Unvernunft seyn würde, so haben die Weissagungen und Wunderwerke auch eben diese Kraft für einen reinen und unverfälschten Verstand. Allein, wollten Sie hier einwenden, daß die Stärke dieser Beweise von andern einfachern Wahrheiten abhange, wie also ein Ungelehrter mit denselben zufrieden seyn könne, da er die Stützen nicht kennet, auf welchen sie ruhen? So antworte ich, ganz wohl. Denn keine menschliche Macht kann diese Wunderwerke verrichten, kein menschlicher Verstand kann diese Weissagungen vorherverkündigen. Dieß saget unser eignes Bewußtseyn und unsre Erfahrung. Gott allein kann: bey ihm sind so wohl Wunderwerke als

Weis-

Weissagungen möglich, aber er läßt weder seine Allmacht noch Allwissenheit für Irrthümer wirken. Die Wahrheit ist es allein, welche sich diese Befestigung zueignen kann. Die Erkenntniß der menschlichen Ohnmacht an der einen und der göttlichen Allmacht an der andern Seite wirft auf die Wunderwerke und Weissagungen ein Licht, welches ihm unwiderstehlich scheinet. Betrachtet man die Gewisheit eines Ungelehrten auf diese Weise, so glaube ich, sie hat alle nöthige Stärke.

Ich habe noch etwas von dem dritten Beweise unseres Christen zu sagen, welcher bey den meisten wahren aber ungelehrten Gläubigen besonders viel vermag. Die wirkende Kraft der Schrift hat ein solcher Mensch erfahren und erfährt sie noch. Sie hat ihn aus einem Unwissenden zu einen Erleuchteten, aus einem Ungöttlichen zu einen Gottesfürchtigen, und aus einem Sclaven der Laster zu einen Herrn seiner Lüste gemacht. Die Lesung derselben ist seine Stärke in seiner Schwachheit, sein Licht in der Finsterniß, sein Trost im Elende. Dieses hält er für ein überzeugendes Merkmal ihrer Göttlichkeit, und was berechtiget ihn dazu? Er erinnert sich seines vorigen Zustandes, er kennet seinen gegenwärtigen; der letzte ist grade das Gegentheil von dem ersten. Der Unterschied ist groß und er empfindet ihn. Diese Empfindung ist ja richtig. Die Schrift hat diese Verändrung gewirket und erhält sie annoch, so daß er aus einer zweiten Erfahrung weiß, er kann ohne sie nichts ausrichten. Er hat

es versucht und hat die Unzulänglichkeit seiner Kräfte empfunden. Die Schrift versichert alle diejenigen, welche ihr gehorchen, daß diese seelige Veränderung, welche er itzt in seiner Seele empfindet, in ihnen hervorgebracht werden solle. Dieß ist geschehen: seine Selbsterkänntniß läßt ihm nicht den geringsten Zweifel übrig. Ich überlaße es Ihnen, mein Herr, zu urtheilen, wie sehr der Weg nun zu diesem Schlusse gebahnet ist: Die Schrift hat eine göttliche Kraft und ist deswegen Gottes Wort. Die Zwischensätze, welche Sie hier anbringen würden, übergeht eine solche Seele, und empfindet sie, ohne sich dieselben deutlich vorzustellen.

So sind wir nun dem in Wissenschaften unerfahrnen Christen bis auf die große Wahrheit von der heiligen Schrift nachgefolget und haben gesehen, daß seine Ueberzeugung auf der Wahrheit gegründet sey und also nichts weniger, als den Namen eines leichtsinnigen und einfältigen Glaubens verdiene.

Erlauben Sie nun, daß ich noch einige Betrachtungen hinzufüge, welche von der Beschaffenheit sind, daß sie meinem Satze mehr Stärke geben können. Es ist kein Compliment, daß ich Sie ersuche, dieses zu erlauben. Nein, die Beschaffenheit der Sache erfordert diese Bitte. Bisher habe ich mich zu zeigen bemühet, daß die Gründe, welche ein Christ mehr empfindet, als begreifet, eben so gut eine Gewisheit zu Wege bringen können als unsre Gründe, welche von einer ganzen Philosophie

unter-

unterstützet werden. Nun will ich untersuchen, ob der strenge Beweis, welchem Sie einen so großen Vorzug einräumten, nicht weniger Ueberzeugung zu Wege bringe, als wir überhaupt glauben?

Niemand kann bereitwilliger seyn, diesen Beweisen ihren Werth und ihre Stärke einzuräumen, niemand ist mehr von dem unentbehrlichen Nutzen derselben in vielen Zufällen überzeuget, als ich. Es ist nicht Unwissenheit, nicht Mangel an Ueberlegung, nicht Haß, sondern allein Liebe zur Wahrheit, welche mich beweget, dieses zu schreiben. Ich mache einen grossen Unterschied zwischen einem Beweiß, der richtig ist, und einem solchen, der mich überzeuget, Zwischengründe, Zwischensätze und Schlüsse, welche mir unumstößlich scheinen, und solche, welche meine Seele rühren und ihren Beyfall auf sich ziehen. Ich erblicke eine ganze Reihe von wohl verbundenen Schlüssen, ich betrachte sie, ich finde, daß nichts daran fehlet, ich kann sie nicht von einander trennen, und dennoch überzeugen sie mich nicht. Dieß ist mir oft begegnet, und erweckte im Anfange eine große Verwunderung bey mir. Die Verwunderung hat mich angetrieben, die Quelle von diesem besondern Vorfalle zu suchen. Und hier will ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen dasjenige vor Augen zu legen, was ich gefunden habe. Es findet keine rechtschaffene Ueberzeugung ohne Empfindung statt, ja die Ueberzeugung bestehet an und für sich selbst in einer Empfindung der Wahrheit, welche ich annehme. Die Seele, welche überzeuget

wird, fühlet die Wahrheit und zugleich fasset sie den Beweiß derselben. Je leichter die Empfindung der ganzen Wahrheit für die Seele ist, desto eiliger und gewisser gehet auch ihre Ueberzeugung vor sich. Wenn es im Gegentheil der Seele schwer wird, den Anblick der Wahrheit und ihres Beweises mit einander zu vereinigen, so ist es auch beschwerlich, zu einer lebendigen Gewisheit zu gelangen. Nunmehro habe ich dasjenige gesagt, wovon ich itzt die Anwendung machen werde.

Ein Beweiß, welcher von den allerersten und einfachesten Wahrheiten hergehohlet, und in einer langen Kette hin zu der Wahrheit geführet ist, welche ich bewiesen haben will, hat eine so lange Ausdehnung, daß unsere Seele Mühe hat, ihn in Eine Empfindung zu verwandeln, und deswegen wird ihre Ueberzeugung auf diese Weise ziemlich gehindert. Da hingegen kann Ein richtiger Grund für die Wahrheit von unserer Seele vollkommen gefasset und empfunden werden, und wirket dahero auch eine vollkommene Ueberzeugung.

Diese Anmerkung hat mich bewogen zu glauben, daß ein strenger Beweiß mehr Kraft hat, die Erkenntniß der Seele zusammenhängend, als überzeugend zu machen. Wann ich meine Augen auf mich selbst richte, so bemerke ich allezeit, daß meine rechte Gewisheit von einer Wahrheit nicht von dem wohlverknüpften Beweise abhange, den ich für dieselbe geben kann. Die einzige Quelle meiner Ueberzeugung ist eine andere bekannte Wahrheit, dessen richtige Verbindung mit jener ich empfinde. Auf

solche Weise gehe ich schon weiter zurück und mache wirklich eine Kette im Schließen, aber zugleich empfinde ich, daß es meine Erkenntniß ist, welche ich mit dem ersten Grunde verbinde, nicht aber meine Ueberzeugung an sich selbst betrachtet. Hier ist nur ein Glied der Kette mit dem andern verbunden.

Eben dieses kann man aus einer andern Erfahrung abnehmen. Wir werden von einer unbekannten Wahrheit überzeuget. Die Gewisheit hievon erlangen wir, indem wir die Verbindung dieser Wahrheit mit einer andern erkennen, dessen Richtigkeit wir vorher eingesehen haben. Eine Person hat uns diese Ueberzeugung in einer Gesellschaft bloß dadurch zuwege gebracht, daß sie uns das Band gewiesen hat, welches diese beyden Wahrheiten verknüpfet. Noch denken wir nicht an einen Beweiß nach den Regeln einer strengen Lehrart. Allein nun finden wir es für gut, ihn zu machen, und wir erhalten einen Beweiß, welcher alle Stärke und das völlige Ansehen hat, welches man fordern kann. Hierauf sagen wir: Niemand ist überzeugt, ohne daß er durch alle diese verbundene Wahrheiten hindurch sehen, und am Ende diejenige Wahrheit gewahr werden kann, wozu wir ihn leiten wollen. Ich bin versichert, Sie, mein Herr, werden der erste seyn, welcher diese Ungerechtigkeit verwirft, vermittelst welcher man andern ein Joch auflegt, welches man selbst nicht getragen hat.

Lassen Sie uns, mein Herr, diejenige Billigkeit beobachten, welche solche Forderungen verbietet. Lassen Sie uns unsern Mitbrüdern nie deswegen ihre

Ueber-

Ueberzeugung absprechen, weil sie keine philosophische Stützen unter dieselben setzen können. Wir müssen ihnen diejenige Freyheit überlassen, deren wir uns selbst bedienen, und es ihnen verstatten, ihre Ueberzeugung durch denjenigen Weg zu finden, der sich uns oft angeboten hat. Wir thun ihnen Unrecht, wenn wir sie deswegen für Leichtgläubige und Einfältige halten, weil ihr Glaube nicht mit den Ketten einer künstlichen Vernunftlehre befestiget ist. Sie kennen die Wahrheit, sie haben einen richtigen Beweiß von derselben, sie empfinden diesen Beweiß und ihre Vernunft macht ihnen denselben empfindbar, eben diejenige Vernunft, welche uns die Wahrheiten an die Hand giebt, durch deren Hülfe wir, wenn wir wollen, deutlich erklären können, warum dieser Beweiß zu der Wahrheit passet. In der That, Ungelehrte, welche ihren Glauben zu der ihnen möglichen Ueberzeugung gebracht haben, müssen für wahre und gründliche Christen angesehen werden.

Und so hoffe ich auch, daß Sie, mein Herr, von diesen unsern Mitbrüdern urtheilen werden, in so ferne ich nämlich ihre Sache gründlich vertheidiget habe. Habe ich dieses nicht, so verspreche ich mir von Ihren Einsichten solche Erinnerungen, welche mir das Mangelnde in meinen Gedanken offenbahren, und zugleich Anleitung geben können, meine Kenntnisse zu verbessern oder zu erweitern.

Achter Brief.

Die Liebe zur Wahrheit hat bey Ihnen diejenige Wirkung gethan, welche ich vermuthete. Sie hat nicht nur die neue Kriegserklärung, welche ich Ihnen gesandt hatte, vollkommen gerechtfertiget, sondern auch noch mehr gethan. Sie hat Sie bewogen, zu glauben, daß es nicht Zanksucht, sondern Ehrerbietigkeit für die heilige Wahrheit sey, welche mich so dreiste gemacht hatte, eine Streitigkeit wieder aufzurühren, welche so edelmüthig beygelegt war. Hieraus fließet das Vergnügen, welches Sie in meinem Briefe gefunden, und die Gewogenheit, deren Sie sowohl ihn als seinen Verfasser gewürdiget haben. Hieraus leite ich die freundschaftliche und sanftmüthige Antwort her, womit Sie mich beehret haben, eine Antwort, welche eben so voll von Hochachtung gegen die göttlichen Lehren, als von Güte gegen mich ist, da ich Ihnen doch nur aus Einer Unterredung bekannt bin. Ich müste ein tadelnswürdiges Mistrauen hegen, wenn ich nicht glauben wollte, daß es Ihr Ernst sey,

wenn Sie mir befehlen, abermals die Feder zu ergreifen, ja mir selbst die hinlänglichste Anleitung dazu geben.

Sie haben ganz recht bemerket, daß ich in meinem vorigen Brief noch nicht so weit gekommen bin, diejenige Ueberzeugung insbesondere zu zeigen, welche Ungelehrte aber Vernünftige, von der Wahrheit der heiligen Lehre haben können. Dieses habe ich für denjenigen Brief aufgehoben, den ich jetzt die Ehre habe Ihnen zuzuschreiben. Ich wünschte Ihr Urtheil von meiner ersten Arbeit zu hören, um die gegenwärtige darnach einzurichten. Ich habe meinen Wunsch erreichet: Aber Ihr Beyfall ist mir gefährlich. Fürchten Sie nicht, daß die Untersuchung, welche ich itzt anstelle, nachlässig seyn werde, da die erste Ihren Beyfall so leicht erhalten hat?

Mein voriger Brief stellte einen Christen in derjenigen Ueberzeugung vor, welche er von der Festigkeit derjenigen Stützen hat, worauf sein Glaube ruhet. Gott ist da. Er, der die Welt erschaffen hat, erhält sie auch. Er, der uns das Leben gegeben hat, lenket alle Zufälle unseres Lebens. Die Offenbahrung ist da. Die heilige Schrift ist Gottes Wort, des grösten Königes Wille, von ihm selbst gegeben, und für alle Menschen bestimmet. Gott, die Vorsehung, die heilige Schrift, drey Wahrheiten, drey Pfeiler. Mit diesen stehet und hält die Lehre, welche die Christen bekennen. Hiervon wohl überzeugt seyn, heißt den Grund zu allen

übrigen

übrigen Wahrheiten gelegt und die Quelle zu denselben gefunden haben.

Gesetzt ein Christ empfindet die Wahrheit nicht, welche eine jede von den heiligen Wahrheiten an sich selber hat, gesetzt sie sind alle zusammen Geheimnisse für ihn, welche er nicht ergründen kann, seine Gewisheit ist auch dann noch nicht richtig und hinlänglich gegründet, wenn er sie von der Schrift angeführt und bekräftiget findet. Gott kann nicht irren, die Schrift eben so wenig, so schließt ein Christ, und sein Beweiß hat für ihn eben diejenige Kraft, als der ordentlichste und schärfeste Schluß für Philosophen. Und ich glaube, er kann mit Recht so schließen. Was Gott deutlich gesagt hat, bleibt unveränderlich wahr, kein Schluß ist sicherer als dieser, der auf einen so unumstößlichen Grundsatz gebauet ist.

Nie muß man deswegen ein Mistrauen in die Ueberzeugung eines guten Christen setzen, weil er sich gleich auf die heilige Schrift beruft. Dieser Richter ist die Gerechtigkeit selbst. Oft mangelt es einem solchen an Vermögen den Zusammenhang einzusehen, in welchem die Glaubenswahrheiten entweder mit einander oder mit Vernunftwahrheiten stehen, oft aber auch an Fertigkeit dieses andern zu zeigen. Ich gestehe, es wäre zu wünschen, daß dieses Band allgemeiner bekannt wäre und von mehreren deutlich eingesehen würde. Die seelige Lehre würde den Gläubigen selbst doppelt gewiß, doppelt

lieb,

lieb, doppelt kräftig seyn. Allein obgleich dieses fehlet, so muß ich dennoch bekennen, daß die Göttlichkeit der heiligen Schrift für die Wahrheit dieser Lehren ein höchst wichtiger Beweiß und ein unwiderrufliches Urtheil sey. Derjenige, welcher die Hoheit der heiligen Schrift mit einer gegründeten Gewisheit erkennet, hat eine unumstößliche Ueberzeugung von der Wahrheit aller ihrer Lehren.

Glauben Sie ja nicht, mein Herr, daß ich es für einen ungelehrten aber vernünftigen Christen unmöglich halte, dasjenige Band zu vernehmen, welches sich zwischen den heiligen Wahrheiten findet. Weit entfernt! So wie ich gewiesen habe, daß eine Ueberzeugung auch ohne diese Einsicht hinlänglich seyn kann, so ist es itzo mein Vorsatz, zu untersuchen, ob ein solcher Gläubiger auch in dem Besitz derjenigen Vortheile seyn könne, welche Sie und ich genießen, indem daß wir unsere Gewisheit durch diejenige Uebereinstimmung unterstützen, welche sich zwischen den göttlichen Lehren findet. In der That dieser Vortheil ist von Wichtigkeit: Die Gewisheit wächset, die Empfindung derselben wird bestärket, man fühlet die Wahrheit der einen Lehre in der andern, und wie groß wird dann die Kraft des Ganzen seyn!

O glückseelige Gelehrte, wenn die vermehrte Gewisheit eine Folge von eurer gründlicheren und weitläuftigeren Kenntniß ist! Aber allzuglückseelig seyd ihr, wenn dieser Schatz allen andern verboten ist!

ist! Ein Christ, der ein Philosoph ist, mag etwas, ja vieles voraus haben, ich gestehe diesen Vorzug, und keiner der Sache Kundiger kann anders, als ihn gestehen. Allein ich glaube nicht, daß dieses ihm allein vorbehalten sey. Ich denke, der Ungelehrte, aber vernünftige und wahre Christ kann auch, obgleich in einem mindern Grade, einige Glieder der Kette erkennen, welche die Wahrheiten seines Glaubens mit einander ausmachen. Ich denke, der Anblick dieses Bandes stärke auch seinen Glauben und rechtfertige seine Ueberzeugung. Allein, mein Herr, Sie fodern den Beweiß meines Satzes: hier haben Sie ihn. Haben Sie die Güte ihn zu lesen und zu untersuchen. Die Vernunft und der Glaube eines Christen, sollen mir die Waffen an die Hand geben, mit welchen ich seine Ueberzeugung vertheidigen werde.

Die gesunde Vernunft enthält viele Wahrheiten in sich. Die Philosophie nimmt sie auf und bringt sie nur in einen Zusammenhang und zur Deutlichkeit. Ein vernünftiger Mensch kennet sie und folget ihnen in seinem Verhalten: Nach denselben handeln, heißt er seiner Vernunft gehorchen. Ihre Deutlichkeit ist so groß, daß er sie erblicken, und ihre Gewisheit so augenscheinlich, daß er ihnen beyfallen muß. Er hat sie ohne sie aufrechnen zu können, er kennet sie, ohne sie erklären zu können, er ist von ihrer Richtigkeit versichert, ohne sie beweisen zu können. Er empfindet sie in ihrer Kraft, ein Philosoph in ihrer Beweislichkeit: Dieß ist der Unterschied.

Ein vernünftiger Christ kennet nun eine von diesen heiligen Wahrheiten, und hat diejenigen deutlichen Begriffe davon, welche die heilige Schrift giebt. Je vollkommener seine Begriffe sind, desto mehr weiß er von dieser Wahrheit und von desto mehr Seiten betrachtet er sie. Nun wissen Sie, mein Herr, aus ihrer eigenen Erfahrung, daß eine solche Kentniß von den Wahrheiten der heiligen Schrift, wenn ich so reden darf, viele Stellen anzeiget, wo sie sich ohne Mühe mit den Vernunftwahrheiten vereinigen. Sobald man den Vorsatz hat, die Vernunft und die Schrift in denen Dingen, wo es geschehen kann, mit einander zu vergleichen, so merket man bald, daß die Vernunft eine ganze Menge von Wahrheiten darbietet, um diese Vereinigung mit der Schrift zu vollziehen. Oft stellen sich mehr Vernunftgründe dar, als wir nach unserm Plan gebrauchen können. Welch eine Freude für uns, die geoffenbahrten Wahrheiten so vernünftig zu finden, und dieses so augenscheinlich, daß ein Ungelehrter dasselbe gewahr werden kann!

Ich gestehe es gerne, mein Herr, daß ein so geläuterter, aufgeklärter und erweiterter Verstand, wie der Ihrige ist, weit mehr Wahrheiten in sich finde, um sich dadurch mit der Offenbarung zu vereinigen, als der Verstand eines andern, der keine andere Hülfe gehabt hat, als sich selbst und die allgemeine Erfahrung. Allein da die Wahrheiten, wodurch Sie die Schrift und Vernunft mit einander vereinigen, einem Ungelehrten dennoch bekannt sind, so urthei-

urtheilen Sie, ob dieser nicht wenigstens einige von denselben zu eben diesem heiligen Gebrauch anwenden könne? Erinnern Sie sich, daß ich von vernünftigen Christen rede, und können Sie sich eine Vernunft vorstellen, ohne zugleich an solche allgemeine Grundwahrheiten zu gedenken?

Merken Sie sich, daß die vernünftigen Ungelehrten, wovon ich rede, wahre Christen und folglich solche sind, welche nichts mehr lieben, als ihre Religion, und nach nichts so sehr streben, als nach Einsicht und Festigkeit in derselben. Sollten sie dann nicht die Stärke, welche sie haben, anwenden, um die größte und für sie mögliche Gewisheit zu erlangen, sollten sie nicht die Uebereinstimmung, welche sich zwischen der Offenbahrung und andern erkannten Wahrheiten findet, mit Aufmerksamkeit bemerken, solten sie nicht die Anmerkungen, welche sie vorher gemacht und die süssen Empfindungen, welche sie einmal geschmeckt haben, bewahren und bey sich erneuern? Man müßte nicht den Menschen, vielweniger den Christen kennen, wenn man sich wegern wolte, dieses zu gestehen. So folget also aus dem vorher Erwiesenen, daß ein vernünftiger Christ, ohngeachtet seines Mangels an Gelehrsamkeit, geschickt ist, das Band, welches die Wahrheiten der Offenbarung mit den Vernunftwahrheiten verbindet, zu erkennen und zu empfinden. Dieses würde er können, wenn die Schrift auch nur in allen Dingen sein einziger Lehrer wäre; wie vielmehr aber ist es

ihm itzt möglich, da die Unterweisung anderer seinen Fleiß unterstützet?

Ueberdem hat man oft bemerkt, daß solche Christen in ihrem Glauben weit besser befestiget sind, und dessen Wahrheiten mit den Vernunftwahrheiten weit genauer verbunden haben, als man insgemein glaubet und von ihnen erwarten kann. Wenn Sie Gelegenheit haben, mit einigen unter ihnen von den heiligen Wahrheiten zu reden, so haben Sie die Güte, wohl auf ihre Beweise und Gründe zu merken, welche sie für die Gewisheit derselben anführen. Ich bin versichert, Sie werden befinden, daß viele von den Stützen, welche wir dem Gelehrten allein eigen zu seyn glauben, auch in das Gebäude eines solchen Christen gebracht sind, und daselbst eben so herrliche Dienste, als bey uns, leisten.

Ich habe einigemale bemerket, daß dieses auch bey denen Christen geschiehet, welche aus Irthum einen tödlichen Haß gegen die Weißheit der Vernunft gefaßt haben. Sie leiden es nicht, wenn jemand einen Beweiß aus dem Vorrathe der Vernunftwahrheiten herholen will, und zeigen es ihm gleich an, daß er ihn daher genommen hat. Wenn sie aber die heiligen Wahrheiten entweder erklären oder beweisen sollen, wie vieles entlehnen sie dann aus der Vernunft, wie wenig verachten sie ihren Dienst, und wie eifrig bestehen sie auf ihren Lehren! Alles ist Vernunft, nur muß es nicht Vernunft genennet werden. Die Bestätigung, welche die Erfahrung meiner Meinung giebt, dienet, also darzu

den Satz zu bekräftigen, daß Ungelehrte die Einigkeit, welche Vernunft und Offenbahrung unter einander haben, zu finden und zu gebrauchen wissen.

Wie sehr ihre Ueberzeugung hiedurch bekräftiget wird, läßt sich leicht begreifen. Die Vernunftwahrheiten, womit sie die geoffenbahrten zusammenknüpfen, sind so deutlich und verständlich, daß man nicht an denselben zweifeln kann oder muß. Siehet man nun die Lehren der Schrift in der Vereinigung mit jenen, so dringen die Strahlen derselben durch die Wahrheiten des Glaubens und geben der Seele ein neues Licht. Ich erkenne meinen Glauben also mit eben der Gewisheit, als meine Vernunft, weil ich meine Vernunft in meinem Glauben erkenne. Obgleich die Göttlichkeit der heiligen Schrift der Eckstein ist, worauf ein Christ seine Ueberzeugung eigentlich gründet, so giebt diese Empfindung von der Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft ihm doch eine natürliche Gewisheit, welche an sich selbst von der menschlichen Seele untrennbar ist. Wenn beyde Arten von Wahrheiten in seiner Vernunft anzutreffen sind, so kann er nicht umhin das Uebereinstimmende in denselben zu merken und zu empfinden, durch diese Empfindung neue Gewisheit, und durch die Gewisheit ein reitzendes Vergnügen zu erlangen. Der Seele dieses verbieten, heißt, ihr das Denken und Empfinden verbieten, und ihre wesentliche Wirkungen aufheben wollen.

So natürlich ist es der Seele, das Band des Glaubens und der Vernunft zu bemerken. So unumgänglich ist es, daß ein Ungelehrter sowohl, als ein Gelehrter dieses feste Band, welches sie mit einander vereiniget, in einem gewissen Grade kennen muß. Ja eben so unumstößlich ist es, daß diese Erfahrung ihre Ueberzeugung merklicher, angenehmer und kräftiger mache. Wenn sie nun bey sich selber empfinden, daß sie diese Erfahrung haben, so hat ihre Ueberzeugung innerlich eben die Beschaffenheit, welche des Gelehrten Ueberzeugung hat. Des ersten beruhet auf der Schrift, des andern auch. Des ersten wird durch die verknüpfte Offenbahrung und Vernunft unterstützet: des andern auch. Innerlich ist es also dasselbige. Aber der Ungelehrte kann seine Empfindungen nicht beschreiben, erklären und vorstellig machen; das kann der Gelehrte. Aber deswegen ist die wahre Ueberzeugung der Seele eben so gründlich und für den Menschen eben so nützlich.

Die Vereinigung der Vernunftwahrheiten mit den Lehren des Glaubens ist es nicht allein, welche die Ueberzeugung bestärket. Die Einsicht in der eigenen Verbindung dieser Wahrheiten hat dieselbe Wirkung. Sie, mein Herr, wissen, welche Annehmlichkeiten die Erkenntnis dieser Verbindung hat. Sie wissen, daß die geoffenbahrten Lehren zusammen ein Gebäude ausmachen, in welchem alle Theile unter sich selbst wohl verbunden und an ihrem Fundamente befestiget sind. So muß es mit Recht

auch

auch seyn, wie die Materialien eines Gebäudes zusammen gefüget sind und das gehörige Verhältnis zu einander haben, so müssen die Lehren auch seyn. Ein Lehrgebäude ist falsch, in welchem ein Theil gegen den andern streitet, und nicht ohne den Umsturz eines andern bestehen kann.

So wie man zu seiner Ueberzeugung eine jede Wahrheit für sich in ihren Gründen erkennen muß, so ist man genöthiget, um zu einem grössern Grade in der Ueberzeugung zu gelangen, sie in ihrem Zusammenhange zu kennen. Man kann überzeugt seyn, wenn man den Grund, worauf eine Wahrheit beruhet, einsiehet, aber unsere Ueberzeugung wird merklich vermehret, wenn wir zugleich bemerken, daß unsere Wahrheit ein Glied in der Kette der Wahrheiten sey. Diese Vermehrung in der Gewisheit, diese neue Befestigung in der Wahrheit müßte der Ungelehrte gänzlich entbehren, wenn er nicht auch einiger Maaßen im Stande wäre, die Verbindung einzusehen, in welcher die geoffenbahrten Wahrheiten mit einander stehen. Ein groser Verlust, wenn er dieß würklich entbehren sollte!

Die Erhabenheit dieser Wahrheiten macht, daß einige derselben ausser dem Gesichtskreise der Vernunft stehen. Die Schrift hat uns gesagt, daß diese Wahrheiten da sind. Sie beschreibt sie uns. Wir fassen ihre Beschreibung; aber verstehen den innerlichen Zusammenhang derselben nicht. Es

ist genug, daß die Schrift uns sie lehret. Diesem Lehrer können wir glauben. Allein die Zulänglichkeit des Zeugnisses der heiligen Schrift wird deutlicher von uns erkannt, wenn man die genaue Verbindung dieser Wahrheit mit andern, die auch geoffenbahret, aber für uns begreiflicher sind, einsiehet. Dieser Anblick giebt der Seele eine neue Befestigung. Indem wir die leichtere Wahrheit und die Vereinigung, in welcher sie mit der schwereren stehet, vernehmen, so begreifen wir die große und erhabene Wahrheit gewissermaaßen selbst.

Unter allen Geheimnissen unseres allerheiligsten Glaubens ist dieses ohnstreitig das größte, daß Gott im Fleische geoffenbaret ist, und daß der Sohn Gottes unsre Natur solchergestalt an sich genommen hat, daß sie die seinige geworden ist, und in ihm bestehet. Es ist wahr, in der Betrachtung dieser Wahrheit fühlet meine Vernunft ihre Endlichkeit recht, und erkennet es, daß sie mit ihren Aussichten keinesweges das verborgene Licht erreiche, in welchem der allein Weise wohnet. Wenn ich aber einsehe, wie es zur Versöhnung nöthig war, daß der Versöhner Gott und zugleich unser Bruder seyn müßte, so wird gleichsam ein Licht in derjenigen Finsternis angezündet, worinn ich dieses Geheimnis verlies, und ich empfinde die Wahrheit desselben, ob ich gleich seine innerliche Beschaffenheit nicht einsehe. Wie leicht wäre es, mehr Beyspiele von dieser Art beyzubringen; allein ich erinnere mich eben, daß Sie es sind, mein Herr,

für

für welchen dieser Brief bestimmt ist. Beynahe hätte ich in einem Briefe, der Ihnen zugedacht ist, so geschrieben, wie wenn ich für einen Ungelehrten schriebe. Es stehet also fest, daß es eine Stärke unserer Ueberzeugung ist, die geoffenbahrten Wahrheiten in ihrem Zusammenhange zu erkennen.

Eben so gewiß ist es, daß deutliche Begriffe von dieser Lehre es leichter für mich machen, dieses angenehme Band zu erkennen. Je genauer und umständlicher meine Begriffe von einer Wahrheit sind, desto mehr Seiten erblicke ich an derselben, mit welchen sie andere Wahrheiten berühret und sich mit ihnen vereiniget. Ist mein Vorrath von allgemeinen Wahrheiten groß genug und ordentlich eingerichtet, so habe ich keinen Mangel an Zwischenwahrheiten, mit welchen die Vernunft die verschiedenen Theile ihres Reiches vereiniget. Ist man schon gewohnt die Wahrheiten zu verbinden, so wirket diese Fertigkeit auch in den heiligen Wahrheiten: Man findet die verschiedenen Glieder der Kette desto ungehinderter.

Sie erkennen die Vortheile, welche Sie und Ihres Gleichen, die Kenntnis, Einsicht und Fertigkeit besitzen, vor andern voraus haben. Sie können, (Wer sollte dieses nicht gestehen?) das Band der Wahrheit weit besser aufsuchen, dieser Kette und Jedem Gliede in derselben mit ihren scharfen Augen folgen, und ihre Blicke so weit über dieselbe

erstrecken, daß andere von geringeren Kräften daselbst nichts mehr sehen. Allein solten die Ungelehrten darum, weil sie diesen Vorzug haben, gar nicht sehen, sollte das Band, welches die heiligen Wahrheiten verbindet, so fein und für allgemeine Augen so unmerklich seyn, daß es den Gelehrten allein vorbehalten sey, es zu erblicken? Sollten Ungelehrte denn alle die Gewißheit, Stärke und Annehmlichkeit, welche dieser Augenblick den gelehrten Gläubigen giebt, entbehren? Nein, mein Herr!

Einem Menschen von gesunder Vernunft ist es möglich sich durch Lesung der heiligen Schrift und anderer Bücher beynahe eben so deutliche, richtige, ja auf seine Weise vollkommen so deutliche Begriffe von diesen Wahrheiten zu machen, als ein Gelehrter hat. Dieses wird man mir zugestehen, und so habe ich die erste Eigenschaft, welche erforderlich ist, die Wahrheiten in ihrem Zusammenhange zu erkennen.

Ein Mensch hat in seiner Vernunft eine Vorrathskammer von den wichtigsten und vornehmsten Wahrheiten, die sich auf unzählige andere Fälle anwenden lassen. Hier findet er die Wahrheiten, durch welche er viele von den heiligen Lehren mit einander verbinden kann. Dieses kann nicht geläugnet werden, ohne daß man vorher beweise, die Zwischenwahrheiten, welche dieses Band ausmachen, seyen so fein und so einfach, daß ein Ungelehrter

ter sie nicht erkennen kann. Allein haben Sie die Güte, mein Herr, zu untersuchen, was es für Wahrheiten sind, welche Sie in Ihren strengen Beweisen zur Verbindung gebrauchen, schließen Sie das Kunstmäßige und das Wissenschaftliche davon aus, behalten Sie die natürlichen und nackenden Wahrheiten zurück, und haben Sie dann die Güte mir zu sagen, wie sie beschaffen sind. Sind diejenigen, welche die innerliche Stärke Ihrer mehresten Beweise ausmachen, nicht auch der Menge bekannt? So unstreitig Sie dieses eingestehen, so gewiß darf ich es mir versprechen, Sie werden zugeben, daß Ungelehrte auch diejenigen Wahrheiten besitzen, womit man die geoffenbahrten Lehren verknüpfen kann. Und dieses war die zweite Eigenschaft.

Um die dritte wollen wir auch bald einig werden. Es wird eine gewisse Fertigkeit erfordert, um den Zusammenhang der Wahrheiten zu erfinden. Allein man muß hier wohl merken, daß es ein anderes seye, den Zusamenhang finden können, ein anderes aber, ihn sich selbst und andern in deutlichen Begriffen vorzustellen. Das letzte ist zu der eigenen Ueberzeugung nicht nöthig: das erste ist hinlänglich und kann ohne die letzte Fertigkeit geschehen. Es ist vorher erwiesen, daß der Ungelehrte diejenigen Vernunftwahrheiten, wodurch die geoffenbahrten verbunden werden, kenne und täglich gebrauche. Er hat also eine gewisse Fertigkeit in denselben, und wenn er also die geoffenbahrten Wahrheiten betrachtet und zusammenhält, merket er

bald,

bald, auf welche Weise und wie genau sie in einander passen. Seine Kraft zu denken und zu empfinden, welche ihm in andern Fällen so viele Dienste geleistet hat, wird nicht unterlassen, ihm auch hier die Verbindung zu entdecken, wenn er seine Augen nur darauf richtet.

Ich glaube also, Sie werden die Wahrheit desjenigen erkennen, was ich zu beweisen gesucht habe, daß es nemlich einem Ungelehrten, aber vernünftigen Gläubigen möglich sey, das angenehme Band zu entdecken, welches die Wahrheiten des Glaubens mit einander verknüpfet. Die Wahrheiten selbst haben mir den Beweiß an die Hand gegeben, mit welchem ich meinen Satz behauptet habe. Ich habe also den Satz noch mehr befestiget, daß es nicht Gelehrsamkeit, Klugheit und geschliffener Witz allein sind, welche die Gewisheit der Religion einsehen. Ein allgemeiner, aber wohlgebrauchter menschlicher Verstand thut dieselbe Wirkung.

Ich komme nunmehro zu meinem zweiten Beweise, welchen ich von dem wahren Glauben hernehme, welcher in dem Herzen eines ungelehrten Christen wohnet. Dieser Glaube soll mir ein Mittel seyn, die Gewisheit seiner Seele von der geoffenbahrten Lehre zu beweisen.

Wie glücklich bin ich, daß Sie es sind, mein Herr, gegen welchen ich diesen Beweiß gebrauchen soll! Ich weiß es, daß Sie das wahre Wesen des

inne-

inneren Christenthums aus der seeligsten Erfahrung kennen. Das Licht, welches ich daher entlehnen werde, ist also keine Finsternis für Sie. Sie wissen, was ein Christ empfindet, und ein Beweiß, der auf diese Empfindung gegründet ist, hat also seine völlige Kraft bey Ihnen. Ich rufe Ihre eigene Erfahrung zu Hülfe: und ersuche Sie, Ihr Herz und Ihren Verstand auf einmal über meine Gedanken urtheilen zu lassen.

Ein Gläubiger, ein Christ, bey dem die Religion, das Bekenntnis seines Mundes und das Leben seiner Seele ist, hat einige Wahrheiten in sich, deren Gewisheit er mit einer solchen Deutlichkeit empfindet, daß die deutlichste Sache in der Weltweisheit keine grössere Ueberzeugung mit sich führen kann.

Kann ein Mensch bekehret und wiedergebohren seyn, ohne daß er in Gott den besten Vater, der die innerlichste Liebe verdienet, und den größten Herrn erkennet, dem man den größten Gehorsam schuldig ist? Kann jemand ein wahrer Christ, und dennoch nicht überzeugt seyn, daß der Große, der Heilige und der Vollkommene die Sünde hasset, welche ein Greuel in seinen Augen ist, daß er das Gute, das Tugendhafte und das Anständige von seinen Geschöpfen fordert, daß er es mit einem Willen fordert, der unveränderlich ist?

Wenn Sie sich einen Christen vorstellen, mein Herr, so denken Sie sich eine Person, welche die Sünde vor ihren größten Feind und ihr größtes Unglück hält, und in Heiligkeit und Reinlichkeit ihr Vergnügen findet. Ein wahrer Gläubiger ist ein Mensch, der überzeugt ist, daß die Welt von Gott ist und von ihm regieret wird, und daß er, ein unendlich kleines Theil des Geschaffenen, von Gott gesehen, bemerket und versorget werde. Ein Christ ist ein Mensch, der in sich von seiner Niedrigkeit so sehr, als von Gottes Hoheit, von der Schwachheit seiner Vernunft eben so sehr, als von Gottes allwissender Weißheit versichert ist. Ein Christ ist ein Mensch, der in der Zeit die Ewigkeit erwartet, der wie ein eingeschriebener Bürger des unveränderlichen Reiches lebet, der da glaubet, daß Gott, der uns dazu bestimmt hat, uns auch darnach regieret. Diese Ueberzeugung ist von einem Christen so untrennbar, daß man sich ihn ohne dieselbe nicht gedenken kann. Ich darf es wagen zu behaupten, daß man, die Zeit der Anfechtung ausgenommen, keinen Christen finde, der ohne Empfindung von der Gewisheit dieser Wahrheiten sey. Allein sobald man die Ueberzeugung in dem Herzen eines Christen erblicket, so siehet man auch den Grund, auf welchem die ganze geoffenbarte Religion ruhet, so entdecket man die Quelle zu der unumstößlichen Gewisheit, welche ungelehrte Gläubige von unserer Religion haben.

Keine von ihren Wahrheiten ist gröſſer und wichtiger, als die Lehre von der Versöhnung, und keine stehet in einer genaueren Verbindung mit den Grundwahrheiten, welche ich vorher angeführt habe. Denken Sie sich, mein Herr, die Versöhnung in ihrer wahren Beschaffenheit, durchschauen Sie sie bey dem Lichte, welches die Schrift giebt, und stellen Sie sich dann einen Christen vor, der die Heiligkeit und Güte, welche in Gott ist, das Sündliche und vor Gott Abscheuliche, welches in dem Menschen ist, die Ohnmacht und Verwirrung, welcher unsere eigene Kräfte zum Guten unterworfen sind, und die Ewigkeit, den immerwährenden Zustand, in welchen der Tod uns versetzet, mit völliger Gewisheit erkennet. Ziehen Sie dieses in Einem Bilde zusammen, und urtheilen dann, ob die Versöhnung nicht die faßlichste, begreiflichste und annehmlichste Lehre für einen solchen Christen ist. Er findet ja dasjenige in sich selber, womit er für sich die Möglichkeit und Seeligkeit der Versöhnung beweisen soll. Sein Herz sagt ihm auf einmal weit mehr, als Sie oder ich ihm mit vielen von unsern zusammengeketteten Schlüssen sagen können. Sein Verstand vernimmt in der Versöhnung eine Samlung von Wahrheiten, welche er ohne Mühe mit andern vereiniget, von welchen er die höchste Gewisheit hat, und erhält diese deswegen auch von der Versöhnung.

Ich brauche es Ihnen, mein Herr, die Sie unsere göttlichen Lehren in ihrer innerlichen Beschaffenheit kennen, nicht zu sagen, daß es in mehr als Einer Absicht von der höchsten Wichtigkeit ist, von dem Verderben unserer Natur, von dem Verlust unserer Stärke und der Verwirrung unseres Verstandes überzeugt zu seyn. Ein Irthum hierinn verursachet bedeutende Irthümer in den wichtigsten Lehren. Allein ein wahrer Gläubiger läuft niemals Gefahr, an dieser Wahrheit zu zweifeln. Die Natur, welche er täglich untersuchet, die Stärke, welche ihm allezeit fehlet, die Kräfte, welche er stets in Ordnung zu bringen suchet, sind ihm hinlänglich bekannt. Seine eigene Erfahrung ist ihm ein weit sicherer Lehrer, als dem Philosophen alle seine Vernunftschlüsse sind, mit welchen er zu beweisen glaubt, daß wir keiner mitwirkenden Gnade bedürfen. Alles, was die Schrift von unserer natürlichen Unart lehret, fühlet der Christ, und hat hiedurch eine Ueberzeugung, welche ihm eben das ist, was dem Gelehrten eine demonstrativische Gewißheit ist.

Erlauben Sie mir noch ein Beyspiel beyzubringen, ob ich mich gleich schäme, in einem Briefe an Sie, Beyspiele zu gebrauchen. Unsere Religion hat Geheimnisse, Lehren, welche die Vernunft nicht durchdringen kann. Diese sind es, welche die Spötter unserer Zeiten in Wuth bringen: Und eben diese sind es, an welchen sie ihrer Bosheit vollkommen ein Gnüge thun zu können glauben. Sie fran-

stranden also an dieser Klippe. Den Lehren thun sie keinen Schaden, aber selbst stürzen sie sich in den Abgrund des Verderbens. Da, wo ein Christ ganz ruhig vor Anker lieget, zerscheitern sie. Diesem machen die Geheimnisse keine Unruhe. Er siehet den Grund, den sie in Gott haben und den Trost und die Kraft, die sie ihm geben: Er erkennt die Schwachheit seiner Vernunft und ihr Unvermögen, die Tiefen der Gottheit zu ergründen. Diese eben so einfältige als gründliche Gedanken beruhigen ihn, wenn er vor dem Allerheiligsten einen Vorhang findet, den seine Vernunft nicht zur Seite ziehen kann. Ohne Mühe hat er also diejenige Gewisheit, welche wir einem Freydenker nicht geben können, bevor wir ihn durch viele zusammengehäufte Schlüsse überzeugen, daß Gott grösser ist, als er begreifen kann, und daß sein Verstand schwächer ist, als er sich einbildet.

Nunmehro darf ich mir Ihren Beyfall versprechen, wenn ich den Schluß mache, den ich bishero vorbereitet habe. Sie gestehen mir ohne Zweifel, daß die Ungelehrten, aber vernünftigen und wahren Christen von der Wahrheit ihrer heiligen Religion überzeugt sind und mit Recht seyn können.

Kommen wir nun hierin mit einander überein, so lassen Sie es uns auch für eine Thorheit erkennen, diese Ungelehrte unter die Unbefestigten, ja beynahe Abergläubigen zu rechnen. Es trägt sich oft zu, daß diejenigen, welche das Glück gehabt haben, sich erweiterte und bis zur Deutlichkeit erhobene Kenntnisse zu erwerben, von dem übrigen Theile der Menschen gar zu hartur theilen wollen. Insbesondere sind diese

Urtheile gewöhnlich, wenn solche Gelehrte ihre Wissenschaft nach den Regeln einer strengen Lehrart gebildet haben. Kaum halten sie jemand für vernünftig, der nicht so, wie sie denket, das ist, so, wie kein Mensch natürlicher weise gedenket. In den Augen dieser Leute sind die ungelehrten Christen ein bejammernswürdiger Haufe, eine Schaar, die da glaubet, ohne zu wissen warum. Von seinem Nebenmenschen übel denken, ist allezeit schädlich. Jene gute Christen bedürfen das Mitleiden dieser Philosophen nicht. Es kann seyn (aber darf ich Ihnen dieses sagen, mein Herr?) es kann seyn, daß ihre Ueberzeugung eben so fest, wenigstens eben so fühlbar ist, als die Ueberzeugung eines solchen unzeitig Mitleidigen.

Wenn es einem Christen anständig wäre, über seine Mitbrüder zu lachen, würde er sich wohl über einen solchen Helden unter den Freydenkern, welcher die ungelehrten Christen dumme, thörichte und verwirrete Menschen nennet, des Lachens enthalten können? Er weiß, welch eine Unwahrheit dieses ist, und wie wenig der Gelehrte von dem weiß, was er empfindet. Seine Ueberzeugung wird von so vielen Seiten unterstützet, und seine Seele ist so sehr von den Strahlen der Wahrheit durchdrungen, daß er sich über das Vorgeben der Freydenker verwundert, und aus demselben ersiehet, daß sie dasjenige nicht kennen, was sie verspotten, und nie erfahren haben, was die Religion ist und was für ein Licht sie mit sich führet.

Aber lassen Sie uns, mein Herr, unsere Gedanken von einem so betrübten Gegenstande abziehen,

und

und denselben einen Anblick gönnen, der eben so viel Vergnügen, als der andere Traurigkeit, verschaffet. Wir wollen die Vortheile der Religion betrachten, welche wir bekennen, wir wollen sehen, wie groß und wie herrlich sie sind. Auch Ungelehrte können sie fassen, ihre Gewisheit empfinden, ihre Kraft erkennen und ihre Annehmlichkeit schmecken. Auch diese, und die machen doch allezeit den größten Theil der Menschen aus, auch diese können, wenn sie wollen, die Wahrheit unseres Glaubens von allen Seiten, wie ein Gelehrter, betrachten. Zwar mit einer geringeren Deutlichkeit, mit einer geringeren Stärke, andere zu überführen und zu widerlegen, aber dennoch mit einer Gewisheit, welche für sie selbst und zu ihrer eigenen Versicherung hinlänglich ist. So muß eine Religion beschaffen seyn, welche für alle Menschen gegeben ist, und so ist die Religion, welche wir von der Gnade des erbarmenden Gottes haben. Kann man anders, mein Herr, als in einer heiligen Verwunderung ausrufen: Seelige Wahrheit, göttliche Lehre, wie ähnlich bist du doch dem Höchsten, von dem du abstammest! du bist das Licht aller Menschen, so wie er der Vater derselben!

Eine solche Betrachtung wird in einem Herzen, wie das Ihrige ist, den Wunsch erregen, daß alle Christen, Gelehrte und Ungelehrte, den Werth, die Stärke und die Wahrheit ihrer Religion erkennen möchten. Wie hellleuchtend ist das Licht, welches unter uns stehet, und wie wenige werden dennoch von demselben erleuchtet! Wie schnell ergießet sich die Empfindung

der Wahrheit dieser heiligen Lehre in ein Herz, welches sie annehmen will, wie sehr erkennet die Vernunft es, daß diese Lehre mit ihr einen gleichen Ursprung hat und von einem Gott abstammet, wie sehr vernimmt die Seele es, daß in derselben diejenige Glückseeligkeit anzutreffen ist, welche in der Erfüllung der einander widersprechenden Lüste vergebens gesucht wird! Dieses empfanden Sie mein Herr, als Sie dieser Wahrheit den Eingang in Ihrer Seele verstatteten, und warum empfinden es nicht mehrere? Sie wollen nicht, hat der göttliche Erlöser einmal gesagt. Sie aber, mein Herr, haben gewollt: ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Willen, ich wünsche Ihnen tausendmal Glück zu der Ueberzeugung, welche ihre Seele hat. Genießen, erhalten und vermehren Sie dieselbe. Vereinigen Sie Vernunftschlüsse und Empfindungen, Vernunft und Offenbahrung mit einander, um einen Schatz zu vermehren, der im Leben, im Tode und in der Ewigkeit dauren wird. Diesen allerwichtigsten Aufmunterungen will ich diese unendlich kleinere beyfügen: Fahren Sie fort denjenigen zu lieben, der u. s. w.

Neun-

Neunter Brief.

Sie haben ein so großes Zutrauen in mich gesetzet, daß Sie mir Ihre Gedanken von der Religion und von Ihrem Zustande, in welchem Sie sich in Absicht auf dieselbe befinden, entdecket haben. Zweifel und Ungewisheit ist es, was Sie bey sich empfinden. Unsere heilige Lehren scheinen Ihnen auf der einen Seite zu wahr, als daß man sie leugnen, und auf der andern zu falsch, als daß man sie annehmen könnte. Sie vergleichen die Schrift mit dem halb erleuchtetem Monde, der es zu eben der Zeit beweiset, daß er ein dunkler Planet sey, wenn er sich als ein himmlisches Licht zeiget. Dieses heilige Buch, schreiben Sie, hat solche Kennzeichen seiner Hoheit, daß man sehen kann, es ist von Gott, zugleich hat es aber auch solche Flecken, aus welchen man erkennen kann, daß es in Menschen Händen gewesen ist.

Frage ich, wo das Falsche, das Befleckte sey: so weisen Sie mich auf das Heiligthum selbst, auf die Versöhnung. Diese allerheiligste Lehre ist es, wel-

welche Sie beunruhiget, Sie von der Schrift ungewiß machet, und Ihre Seele solcher gestalt in denjenigen marternden Zweifel versetzet, den der Mangel an der allergewissesten Ueberzeugung nothwendig erwecken muß.

Ihre Absicht ist nicht, mich auch dahin zu bewegen, an demjenigen zu zweifeln, was Ihnen in der Versöhnung anstößig scheinet. Sie sagen, diese ganze Lehre scheine Gott unanständig zu seyn, und seiner Majestät zu nahe zu treten, so daß sie die Ehre, welche aus allen Geschöpfen hervorstrahlet, gänzlich verdunkle.

So weit geht die Beschreibung, welche Sie mir von Ihrem Zustande gemacht haben. Wie gerne hätte ich es gesehen, daß Sie noch einige Züge hinzugesetzet hätten, aus welchen ich hätte ersehen können, wo die Versöhnung dasjenige Unanständige hat, was Sie an derselben zu finden glauben. Allein so geht es. Die Gedanken, wovon wir ganz erfüllet sind, theilen wir andern oft am allerunvollkommensten mit. Wir setzen bey ihnen eben den Ueberfluß an Begriffen voraus, den wir selbst empfinden. Rechnen Sie mir es also nicht zu, wenn ich zu Ihrer Widerlegung und Ueberzeugung ein Mittel erwehlt habe, welches in gewissen besondern Umständen vielleicht nicht zu Ihrem Zweifel passet.

Ich will mich bemühen zu zeigen, daß die Versöhnung, welche Sie für einen Flecken der Schrift und für eine Verfinsterung der Gottheit halten, gerade diejenige Handlung ist, durch welche Gott sich, als Gott, das ist, als den Allervollkommensten und Allerherrlichsten geoffenbaret hat. Könnte ich Ihnen die Wahrheit so einleuchtend vorstellen, als sie mir deutlich und einleuchtend ist, so bin ich gewiß, die Lehre von der Versöhnung würde Ihnen ein neuer Beweis von der Göttlichkeit der Schrift werden.

Mein Vorsatz ist nicht, die Wahrheit der Versöhnung zu beweisen, noch weniger ihre wahre Beschaffenheit zu untersuchen. Es ist möglich, daß dieses allein Ihrem Verstande Licht und Ihrer Seele Ruhe verschaffen könnte. Allein Ihr gar zu umständlicher Bericht macht, daß ich dieses nicht hinlänglich habe glauben dürfen. Ich will itzt deswegen so verfahren, wie Sie oft in Ihrer geliebten Mathematik zu thun pflegen. Ich will voraussetzen, Sie kennen die Versöhnung und sind von der Wahrheit derselben überzeugt. Hieraus will ich solche richtige und unleugbare Folgen ziehen, welche Ihnen die Herrlichkeit Gottes in der Versöhnung nicht nur vollkommen offenbaren, sondern auch ein so starkes Licht auf die Versöhnung selbst zurückwerfen werden, daß Sie sie in ihrer unumstößlichen Gewißheit sehen können. Solchergestalt gehe ich also Ihrem Zweifel grade entgegen, und greife ihn in seinen Hauptverschanzungen an.

Lassen Sie uns diesen Plan ausführen; ich weiß zu denken, und Sie meine Gedanken zu beurtheilen.

Die Lehre der Schrift von der Versöhnung ist wahr. Dieses setze ich, als bewiesen, voraus. Hieraus folgere ich, daß Gott seine Heiligkeit in derselben auf das allerdeutlichste geoffenbaret habe. Welches also das erste ist, was ich zu beweisen habe.

Seine Heiligkeit in Absicht auf seine Geschöpfe, bestehet in einem göttlichen Abscheu vor dem Bösen, und in einer göttlichen Liebe zum Guten. Er will das, was er in seinem reinsten Verstande für gut erkennet. Er will das nicht, was seine untrüglichen Augen für böse erkennen. Das Uebereinstimmende, das Rechte, das Anständige will er in sich selbst, und in seinen Geschöpfen. Das Widersprechende, das vom Rechten Abweichende und das Unanständige will er weder in sich selbst, noch in seinen Geschöpfen. Ich kann nicht an Gott gedenken, ohne mir zugleich seinen unveränderlichen Willen vorzustellen. Regieret er also die Welt, so muß man ihn in seinem Regiment so vorstellen, als er wirklich ist. Er ist der allein Heilige, und so muß er sich auch offenbaren. Je mehr er sich so beweiset, desto herrlicher wird seine Ehre erkannt.

In der Versöhnung erscheinet seine Heiligkeit mit einer göttlichen Klarheit. Das Böse, das Unreine ist dem Herrn ein Greuel. Wollen Sie dieses recht fühlbar bewiesen sehen? Welch ein Beweis!

Warum

Warum erniedriget sich der göttliche Erlöser, warum ist sein Ansehen so geringe, sein Leben so elend, und voller Kummer, und sein letztes Leiden endlich eine solche Sammlung von innerlicher Angst, und äußerlicher Verschmähung? Können Sie mir diese Fragen anders nach der Schrift beantworten, als daß sie sagen, Gott habe an ihm, dem die Sünden der ganzen Welt zugerechnet waren, gezeiget, wie verhaßt die Sünde ihm sey?

Aber wie abscheulich muß das Böse in den Augen Gottes seyn, wenn dieser Abscheu den Sohn Gottes in seiner angenommenen menschlichen Natur zu einem Eckel für Menschen und zu einem Sündopfer für Gott macht? Wer diese erhabene Person, gleich der Sonne, die ihren Schein verlohr, verfinstert sehen und dennoch den Eckel, welchen Gott vor der Sünde hat, nicht einsehen würde, der müßte sowohl Gesicht, als Gefühl verlohren haben. So hat die Heiligkeit sich in ihrem eigenen, das ist, in einem unendlichen Licht dargestellet.

Zu gleicher Zeit erkennet man aber auch den Willen Gottes zum Guten an seinen vernünftigen Geschöpfen. Er, der Schöpfer, will, daß die Geister ihre Kräfte recht, das ist, mit seinem Willen übereinstimmend, zu ihrer Glückseeligkeit und zu seiner Ehre in ihrer Glückseeligkeit gebrauchen sollen. Die Schrift lehret, der Versöhner habe nicht nur das ganze Gesetz für uns erfüllet, sondern auch dadurch, daß er uns mit Gott verglichen, es Gott anständig gemacht, uns diejeni-

gen Kräfte zu geben, welche wir gebrauchen, um die heiligen Pflichten zu beobachten. Man nehme die Versöhnung weg, so kann Gott nicht mehr diejenige Gnade in uns wirken lassen, durch welche es uns allein möglich ist, nach seinem Willen zu leben, und folglich kann Gott kein vollkommner Gehorsam von den Menschen geleistet werden. Man behaupte die Versöhnung zufolge der Schrift, so ist das Gesetz erfüllet, so ist eine mitwirkende Gnade da, welche uns so wohl im Wollen als in der That stärket, so ist die Versöhnung selbst uns der stärkste Bewegungsgrund, auf dem guten Wege mit aller Mühe fortzuwandern. Zorn, Gnade, Liebe in Gott, Liebe in dem Versöhner, Möglichkeit besser zu werden, Möglichkeit zur Seeligkeit zu gelangen, alles dieses (und welch eine Mannigfaltigkeit!) vereiniget sich, um uns anzutreiben, Gott ohne Furcht in Heiligkeit und Gerechtigkeit Zeit Lebens zu dienen.

Eine solche Vergleichung zwischen dem Daseyn und dem Nichtdaseyn der Versöhnung zeiget handgreiflich, daß, falls die Versöhnung, welche die Schrift lehret, wirklich geschehen ist, das Gute im höchsten Grade vermehret, und für den Menschen möglich gemacht ist, da es ohne die Versöhnung, wie vertrocknetes Gras in der Hitze des Sommers war. Allein auf diese Weise ist die Versöhnung auch eine Handlung, in welcher Gottes Heiligkeit und seine ewige Lust zum Guten in seinen Geschöpfen sich auf eine Weise gezeigt haben, die ihm anständig war. Kann diese Folgerung geleugnet werden? Nein,

mein

mein Herr, sie fließt gar zu richtig und deutlich aus unsern Grundsätzen.

Sobald wir die Lehre der Schrift von der Versöhnung als wahr annehmen, so ist Gottes Liebe so vollkommen geoffenbaret, daß wir uns nichts darüber denken können.

Liebe gegen würdige Geschöpfe, ein eben so grosses Wollen als Vermögen, sie glückseelig zu machen, das ist vieles. Und so ist die Güte beschaffen, welche die heiligen Geister, die vornehmsten unter den Geschöpfen, itzt ewig bey Gott genießen. Dieses ist eine Gnade, deren Größe sie erkennen, und die ganze Ewigkeit sie auf die angenehmste Weise empfinden läßt. Gott will sie ewig daseyn lassen, um ewig seelig zu seyn. Sie freuen sich über ihren Werth, aber kennen kein Verdienst in sich. Sie sehen in der Liebe Gottes eine freye Gnade, und nicht diejenige Nothwendigkeit, welche gewisse vermeintliche Philosophen darin zu finden glauben. Die Liebe ist also für diese höchstweise Geister eben so unverdient als unendlich.

Noch weiter gehet die Gnade, welche Gott den Geschöpfen bewies, ehe sie noch im Stande waren, einigen Werth an sich zu haben. So war die Liebe beschaffen, welche er ihnen bewies, als seine Allmacht sie schuf. Sie waren alle mit einander Nichts, und hatten in ihrer bloßen Möglichkeit keinen Werth. Bloße Gnade rief sie ins Daseyn, in ein vernünftiges,

ges, in ein glückseeliges Daseyn. Nun waren die Geister da. Sie empfanden sich selbst, und in sich selbst ihres Schöpfers reiche Wohlthaten. Herrliche Geschöpfe, wodurch habt ihr euch zu demjenigen Guten, was ihr itzt in eurem ersten Augenblick genießet, geschickt und verdient gemacht? Die Tausendmaltausende werden antworten: Nicht uns, nicht uns, sondern dem, der auf dem Stuhle sitzet, sey Preis und Dank in alle Ewigkeit!

Die Liebe kann sich gegen Geschöpfe beweisen, die sich aller Gnade unwürdig gemacht, den für sie am nützlichsten Willen des großen Herrn übertreten, und sich die schmerzlichen Folgen der Sünde selbst zugezogen hatten. Eine Liebe gegen diese äußert sich ohne den geringsten Werth in denselben, ja ganz gegen ihr Verdienst. Strafe war die billige, und Unglückseeligkeit die natürliche Folge ihres Verhaltens. Aber wenn diese Strafe sich in Gnade, diese Unglückseeligkeit in Seeligkeit verwandelt, so kann die Vernunft in ihrem Lichte keinen Grund mehr hiezu sehen. Dieser Grund muß in einem Abgrund von Liebe gesucht werden. Soll ein endlicher Verstand sich eine unendliche Liebe nur einigermaßen vorstellen, so muß er seine Vorstellungen daher hohlen. Und eben diese Liebe ist es, welche die Schrift in der Versöhnung verkündiget.

Das ist eine Liebe gegen Unwürdige, gegen Ungehorsame, gegen Aufrührer, gegen Geschöpfe, welche ihre Zuflucht nicht zu der göttlichen Gnade nehmen

wollten,

wollten, ohne daß diese sie zu sich rief, gegen solche, die die Gnade nicht annehmen, ohne daß diese sie erst selber dazu vorbereitet, gegen solche, die täglich der Gnade bedürfen, um das Gute derselben zu behalten, gegen solche, die der Gnade noch unwürdig sind, nachdem sie schon zu derselben zugelaßen sind, gegen eine Gesellschaft von Geschöpfen, wovon eine so große Anzahl nicht anders nach der Gnade fraget, als nur um sie zu misbrauchen, zu versäumen, und zu verspotten. In der That hier ist eine unendliche Liebe, und aus der Unendlichkeit selbst begreife ich, daß es Gott ist, der da liebet.

Aber durch welch ein Mittel machte er es für sich anständig, den eben so bösen, als unglückseeligen Bewohnern der Erde eine so wunderbare Liebe zu beweisen? Der Sohn Gottes, Gott selbst, wird unseres Fleisches und Blutes theilhaftig, lebt erniedriget und verachtet unter uns, endiget sein Leben in Schande und Schmerzen. So war unsre Versöhnung allein möglich; aber, welch eine Liebe, die diese einzigste Weise erwehlen wollte! Dieses sind Betrachtungen, welche uns empfinden laßen, daß wir einen endlichen Verstand haben, der unfähig ist, das Unendliche zu messen.

Eben dieses müssen wir von der Weisheit Gottes urtheilen, wann wir die Lehre der Schrift von der Versöhnung glauben. Wir sehen also in der Versöhnung einen Plan ausgeführt, den eine ewige Weisheit nur entworfen haben konnte.

Gott

Gott will den allerbesten Endzweck erreichen, und die allerbequemsten Mittel müssen hiezu dienen. Kein Endzweck ist dem Höchsten anständiger, als seine Ehre und die Glückseeligkeit seiner Geschöpfe. Der Vollkommenste muß so handeln, daß man ihn in seiner Hoheit, in seiner Unendlichkeit, in dem, was er ist, erkennen kann. Der Gütigste muß das Wohl seiner Geschöpfe wollen, dazu hat er sie geschaffen. Die Versöhnung ist ein Himmel auf Erden, der seine Ehre erzehlet. Er wird in derselben auf eine Art gesehen, die seiner würdig ist. Die Schrift erinnert mehr als einmal, daß dieses allergrößte Werk ein ewiges Andenken der Herrlichkeit des Höchsten sey.

Die Bewohner der Erde, waren zusammen verdorben, zur Gnade ungeschickt, von dem rechten Verhältniß, welches sie mit Gott haben mußten, abgewichen. Ihre Glückseeligkeit war dahin. Die Verdammniß lag auf ihnen. Unglückseeligkeit war das, was sie hatten und was sie erwarten konnten. Die Versöhnung bringt zufolge der Schrift die herrlichste Veränderung. Der Mensch wird frey erkannt, Wohlergehen und Seeligkeit wird wieder für ihn möglich. Wir können wieder zurück zu unserer vorigen Reinheit kommen; die Natur kann ihre rechte Ordnung, die Seele ihr rechtes Verhältniß wieder erlangen. Gott wird herrlich und wir werden seelig gemacht. Beydes wird durch die Versöhnung erreichet. In dieser erreichet Gott also das, was er will.

Der Endzweck ist dem Allweisen anständig, das Mittel auch. Das große Mittel, welches er angewendet hat, um die Welt mit sich zu versöhnen, hat seines Gleichen nicht, und ist ohnedem das größte, was er jemals gebraucht hat. Es ist nöthig, daß die Mittel, welche Gott anwendet, so beschaffen seyn müssen, daß man ihn in denselben verehren kann. Eine andere Wahl kann Gott nicht treffen. Aber, welch ein Mittel ist der Versöhner in Gottes Hand und zu seiner Ehre! Die göttlichen Vollkommenheiten offenbaren sich um so viel mehr, je bequemer die Mittel hiezu sind. Hier sehen wir zur Verherrlichung Gottes eine Person, die Gott ist, um die Vollkommenheiten Gottes in ihrem vollem Glanze darzustellen, eine Person, welche die Vollkommenheit selbst ist. Sollte der Unendliche sich in etwas offenbaren, so mußte es in einem Unendlichen seyn, und hier ist ein Unendlicher.

Die Schrift lehret, daß Gott von ihm alles dasjenige fodern würde, was die gefallenen Menschen nicht erfüllen konnten, und daß er alle diejenige Strafe auf ihn legen wolle, welche wir nicht leiden konnten, ohne ewig unglücklich zu seyn. Der Versöhner muß also in einer solchen Verbindung mit den Menschen stehen, daß er unsre Sache zu der seinigen machen, und daß die seinige wiederum unsere werden kann. Die Weisheit weiß diese Verbindung zu machen. Er wird Mensch, wird unser Bruder. Die menschliche Natur ist itzt mit der Gottheit vereiniget, das Unendliche erfüllet das Endliche.

Müssen Sie nicht gestehen, mein Herr, daß die göttliche Weisheit allein nur einen solchen Plan entwerfen konnte? Geschöpfe sehen die verborgene Beschaffenheit desselben nicht ein. Dieses gebe ich zu. Aber, wer hat gesagt, daß die Weisheit eines Königes sich nicht weiter erstrecken solle, als daß ein Bauer die ganze Zusammensetzung der Maschine, welche der Regent erfunden hat, abzeichnen könne? Es ist dem großen Könige anständig, nicht von seinen Geschöpfen begriffen zu werden. Diese befinden sich in einem weiteren Abstande von ihm, als ein Bauer von seinem Monarchen. Je mehr die Weisheit Gottes in das Verborgene hineingehet, desto mehr erkennet man ihre Göttlichkeit.

Laßen Sie uns dem Einzigsten, dem Wunderbaren, unserm Versöhner von demjenigen Zeitpunkt an, da er unser Bruder ward, bis an den Augenblick folgen, da er die Erde verläßt und den Himmel einnimmt. Die Erniedrigung und die Erhöhung sind so sehr einander angemessen, so sehr mit ihm selbst übereinstimmend, so sehr zur Erreichung des großen Endzweckes wirkend, daß nichts mehr in die Augen fällt, als die Weisheit darin, und der Theil, den dieselbe daran hat. Was könnte besser ausgedacht seyn, als daß der Versöhner, diese hohe Person, auf einmal als ein an die Stelle der Sünder getretener und als Gottes Sohn gezeiget wurde? Wie wunderbar werden beyde Merkmale mit einander vereiniget! Welch eine Finsterniß! Welche Strahlen in der Finsterniß! In sich selbst erhaben, und um unsert

sert Willen erniedriget; so erblickt man den Versöhner.

Wie sehr ist die Zeit seines Aufenthalts auf Erden nach seinen heiligen Absichten und nach seiner hohen Person abgemessen! Als Mensch in dem Stande der Erniedrigung war diejenige Zeit, da er zu lehren anfing, die bequemeste, ein Alter, welches am besten diejenige Mündigkeit verschaffen kann, welche ein Lehrer haben muß. Er verkündiget uns den Willen Gottes, lehrt uns seine Person und ihre Verrichtungen kennen. Er beweiset dieselbe vor seinen Geschöpfen mit seinen eigenen Worten, mit seiner eigenen Allmacht. Er beruft solche Leute zu Aposteln, welche in allen Dingen seine Lehrlinge genannt werden können, welche ohne ihn nichts und durch ihn allein nur etwas sind. Er vorbereitet sie, er überzeugt sie, er rüstet sie aus, er giebt ihnen Waffen und zwar göttliche Waffen mit.

Die Zeit kommt. Er will das große Stück des von seiner Weisheit gemachten Plans ausführen. Er will leiden, er will sterben. Stünd es ihm wohl an, unter dieser Verfinsterung lange so verdeckt und verhüllt zu seyn? War dieses nothwendig? Nein! Die Unendlichkeit führt ihre Handlungen so geschwinde aus, als die Ursache, warum, und die Umstände, worunter diese Handlung geschicht, es nur zulassen. Nur Einen Tag bringt er auf der allerniedrigsten Stuffe zu. Nun

ist die Versöhnung geschehen, Millionen von Geschöpfen sind erlöset, die Ehre der Gottheit ist verherrlicht! Ungefähr vierzig Stunden ist dieser Körper lebendig mit der Seele vereiniget, und eine ungekränkte Herrlichkeit ist eingeführet. Eine längere Zeit wäre zu viel gewesen: so lange war nach seinem ewigen und weisen Plane hinlänglich.

Seine Auferstehung, eine so bedeutende Sache, mußte in der Welt bekannt gemacht und geglaubet werden. Seine Apostel, welche sie verkündigen sollten, mußten davon überzeuget werden. Diese Lehrer, welche an seiner Stelle gesandt werden sollten, mußten durch den auferstandenen Herrn in den Lehren bestärket werden, die seine Auferstehung itzt am faßlichsten machen konnte. Sie sehen, sie hören ihn. Ihre Seele erhält Ueberzeugung und Stärke. Die Zeit kann nicht zur Ewigkeit werden. Die Herrlichkeiten jenes Reiches sind nicht für diese Welt. Der König der Ewigkeit soll hier nicht immer gesehen werden. Alles ist geschehen, um es uns möglich zu machen, ihn dort zu sehen. Genug. Sterbliche Augen müssen ihn nicht länger sehen. Vierzig Tage sind verflossen. Er erhebt sich, er wird unsichtbar, und der göttliche Thron ist itzo sein Sitz.

Halten Sie itzt mit Ihren Gedanken ein, mein Herr, fassen Sie alles dieses Erhabene in Einem Blick zusammen, machen Sie sich von dem Gott anständigen einen Begrif, der von dem Amte des

Ver-

Versöhners zugleich bestimmet wird, und haben Sie endlich die Güte zu urtheilen, ob ich mit Unrecht behaupte, daß falls dasjenige Weisheit ist, welches die Sachen mit dem Endzweck und mit den Personen verbindet, in der Versöhnung die höchste Weisheit anzutreffen sey.

Mein Brief würde das Ansehen eines Briefes verlieren, wenn ich mehrere, eben so deutliche Spuren der Weisheit aufsuchen wollte, welche ihre Strahlen allenthalben aus dieser merkwürdigen Person hervorschießet. Ich ersuche Sie, die heiligen Nachrichten von seinem Leben zu lesen und diese Lesung mit deutlichen Begriffen von Weisheit, von dem, was Gott anständig ist, von Versöhnung und von den wahren Eigenschaften eines Versöhners anzuheben. Sie werden so viel Weisheit, Hoheit und Würde antreffen, daß Sie gestehen müssen, sein Leben ist eine Schule der Weisheit. Hätte ich hier die Zeit, Ihnen den Zeitpunkt vorzustellen, in welchem er in die Welt kam, und den Zustand, in welchem er sie fand, so würden Sie aufs neue bekennen müssen, daß nichts besser ausgedacht werden könne.

Allein ich muß näher zur Hauptsache kommen, und in der Versöhnung selbst nach der Beschreibung der heiligen Schrift die Merkmale derjenigen Weisheit aufsuchen, welche in dieser höchstbedeutenden Sache hat zeigen wollen, was ein unendlicher Verstand ausrichten könne. In der großen Entfernung,

worin wir von Gott stehen, können wir nur weniges mit unseren Augen erreichen. Er wohnet in dem hellesten Licht, aber Augen, wie die unsrigen sind, vergeht das Sehen bey einer solchen Klarheit eben so wohl, als bey der größten Finsterniß. Wir können in beyden kaum etwas unterscheiden. Aber laßen Sie uns so viel wir können merken.

Die Bewohner der Erde waren Sünder geworden, waren nicht mit seinem Willen übereinstimmend, nicht mehr bequem zu ihrer eigenen Glückseeligkeit, nicht mehr geschickt einzusehen, wie Gott sie gesegnet habe. Er, der die Wesen der Dinge durchschauet, konnte nicht anders, als die Menschen für böse erkennen und als böse verabscheuen. Will man dieses nicht gestehen, so muß man dem bösen und Guten einen gleichen Werth in den Augen Gottes beylegen. Allein so würde er ja den Unterschied, den wichtigen Unterschied unter denselben nicht kennen, so würde er ja nicht allwissend seyn. Eine gar zu große Ungereimtheit. Das Böse und Gute ist von dem Herrn gewogen. Er kann es unterscheiden. Das Gute muß er lieben, das Böse muß er hassen. Böse Geschöpfe müssen ihm einen Abscheu erregen. Unglückseelige, vor welchen er einen Abscheu hat! Geschöpfe, welche von Natur böse und von ihm verlassen sind, stürzen sich in den Abgrund des Verderbens. Was kann sie aufhalten? Was kann sie wieder zurückhohlen? Ihre Unsterblichkeit ist ihnen eine ewige Marter.

Betrachten Sie nun die Wirkungen der Oberherrschaft, welche Gott über alle Dinge hat. Sagen Sie mir, wie er diese über Böse und Ungehorsame ausüben soll? Hören sie auf, dem Throne Gottes unterworfen zu seyn, weil sie die heiligsten Verbindlichkeiten gebrochen haben? Kann es sich für Gott schicken, sich seiner Gewalt über dieselben zu entsagen, weil sie sie nicht mehr erkennen wollen? Kann er sie aus seinem Reiche verjagen, wie ein irrdischer König bey denen thut, die sich gegen ihn auflehnen? Wo ist eine Stelle, über welche er nicht herrschet? Es ist wahr, die starken Geister unserer Zeit finden in allem diesen keine Schwierigkeiten. Allein ich habe es mit Ihnen zu thun, mein Herr, mit einem Vernünftigen und nicht mit den Thörigten unter den Menschen, welche so unvernünftig sind, daß sie sich selbst an Gottes Stelle setzen, auf dem Throne dessen zu sitzen glauben, der alle Himmel erfüllet, und versichern, Gott urtheile so, wie sie an seiner Stelle thun würden. Sie mögen immerhin in ihrer trunkenen Einbildungskraft rasen. Lassen Sie uns aber mit einer gesetzten Vernunft erwegen, ob bösartige und widerstrebende Geschöpfe es nicht empfinden müssen, daß es ihr Gott, ihr Schöpfer, ihr Oberherr ist, von dem sie sich haben loßreissen wollen. Ein solcher Ungehorsam macht eine so starke Abweichung von dem gehörigen Zustand der Dinge, daß das mit dem Ansehen des Höchsten Uebereinstimmende gänzlich verlohren, und die Ordnung, welche die Natur der Dinge erfordert, völlig aufgehoben werden würde.

Nur ein einziges kann beweisen, daß seine Majestät noch dieselbige ist, ich meine die Strafe. Diese kann allein diejenige Ordnung herstellen, welche noch möglich ist. In diesem siehet man noch, wer Herr und wer Unterthan ist. Man nehme dieses weg, so sind die Gränzen der Dinge aufgehoben, und ihre Unterscheidungszeichen ausgelöschet. Dieses ist es, woraus wir schließen, daß böse Geschöpfe unglücklich seyn, aufrührische Unterthanen von Gott gestrafet werden und die Menschen also als Böse und Aufrührer im Unglücke und unter dem Zorne Gottes wohnen müssen.

Diesen marternden Schluß kann unsre Vernunft machen, aber nicht darauf fallen, daß die Versöhnung alles dieses Unglück von uns abwenden solle. Die unerforschlichen Tiefen Gottes haben die Ursachen in sich geschlossen, welche Gott bewogen, sich über uns zu erbarmen. Die Aussichten der Vernunft endigen sich weit eher, als sie dieses Verborgene erreichen. Der Gott, der sich über uns erbarmen wollte, konnte allein diese seine wunderbare Liebe entdecken. In der Schrift finden wir sie. Da wird die Versöhnung so wohl, als der Versöhner beschrieben. Ist nun die Lehre der Schrift hievon auf die ewigen Pfeiler der Wahrheit gegründet, so enthält die Versöhnung eine Weisheit, welche wir verehren müssen.

Ein wahrer Mensch, der aber unendlich weit mehr ist, als ein Mensch, erklärt sich für schuldig,

statt

statt aller seiner Brüder. Gott kann eine solche Erklärung nur allein annehmen, und er nimmt sie auch an. Er legt die Strafe und seinen Zorn auf unsern Erlöser, so wie dieser es wollte. Die gebrochene Ordnung zwischen Gott und den Menschen soll in ihm wieder aufgerichtet werden. An ihm will der Oberherr in einer billigen Strafe zeigen, was er ist und was wir sind. Dieses geschicht. Er fühlt den Zorn Gottes, er wird geängstiget, er zittert, er wird der Rache übergeben, und es fehlet ihm an Trost. Sein Leib und seine Seele empfinden es, daß die große Majestät nicht so leicht versöhnet werde, als Thoren sich einbilden. Die Strafe dauret bis an den für kein Geschöpf zu entdeckenden Augenblick, da das Gleichgewicht wiederhergestellet, und da die mangelhafte Uebereinstimmung zwischen den Fodrungen Gottes und dem Verhalten der Menschen wiederum getroffen ist. Der Versöhner endiget dann sein Leiden, und die erniedrigte Menschheit gelanget gar bald zu einer Herrlichkeit, welche die Erniedrigung weit überwieget.

Welch eine Weisheit, die auf einmal die Heiligkeit und die Oberherrschaft, die erbarmende Liebe und die strafende Gerechtigkeit rettete! Welch eine Weisheit, die da einsahe, daß das unverletzliche Gesetz Gottes erhalten werden konnte, wenn der, der es allein erfüllen konnte, wollte. Er allein konnte sich als sein eigener Herr zu einem Opfer für uns hingeben und von Gott angenommen wer-

den. Wäre es möglich gewesen, daß ein Geschöpf unsre Versöhnung gemacht hätte, so würde es nicht Gott anständig gewesen seyn, ihn für einige Ungehorsame martern zu laßen. Aber nun war es ihm anständig, da der Versöhner, als Gott selbst, sich entschloß, den Willen Gottes zu erfüllen, seine unglückliche Geschöpfe zu retten und dadurch der Ehre Gottes einen unendlichen Glanz zu verschaffen.

Welch eine Weisheit, die die menschliche Natur in einer so sonderbaren Vereinigung an sich zu nehmen wußte, damit die Natur so, wie sie sollte, bestrafet werden, und mit ihren Leiden ewig beweisen konnte, daß Gott ein Herr sey, der ohne harte Strafe nicht beleidiget werden könne! Welch eine Weisheit, die durch Verbindung der Gottheit mit der menschlichen Natur diese in der Heiligkeit und im Leiden unüberwindlich machte! Welch eine Weisheit, die ungeachtet der Unschuld und der Erniedrigung dieser heiligen Natur, es dennoch zu verhindern weiß, daß sie die ewigen Regeln des Rechts und der Billigkeit nicht übertritt! Welch eine Erhöhung, welch eine Seeligkeit ist diesem, ein wenig Erniedrigtem und Heiligem, so wohl der Seele, als dem Leibe nach zu Theil geworden! Welche eine Weisheit, die zu eben der Zeit, da der Herr die gestörte Ordnung durch des Versöhners Leiden wieder hergestellet, alle Dinge so lenket, daß die Menschen, welche ihren Glauben auf diese Versöhnung

söhnung bauen sollen, einsehen können, hier sey wirklich ein Leiden, ein versöhnendes Leiden! Wie wenn alles dieses zwischen Gott und ihm innerhalb dem Allerheiligsten vorgefallen wäre, wo es keinen menschlichen Augen erlaubt ist hineinzuschauen? Aber, o Weisheit! deine Strahlen blenden uns! Wir sehen so vieles und können dennoch nur so wenig von dem Unendlichen in Gott entdecken!

Die Lehre der Schrift von der Versöhnung ist wahr. Dieses setzen wir voraus, und sogleich sehen wir die Oberherrschaft Gottes in das helleste Licht gesetzet.

Das Recht, Gesetze zu geben, welche Niemand ungestrafet beleidigen darf, die Macht, alle Dinge nach seinem freyen Willen zu bestimmen, das Ansehen in streitigen Fällen entscheidende Vorschriften zu geben, das Vermögen, alles zu seiner Ehre zu vereinigen, alles dieses zusammen, nennet man Oberherrschaft, und alles dieses zeiget sich vollkommen deutlich in der Versöhnung, welche die Schrift verkündiget.

Es ist gefährlich die göttlichen Gesetze zu verletzen. Der Ungehorsam gegen dieselbe bleibt nicht ungestraft. Fordern Sie einen Beweis hievon, so sehen Sie auf die Versöhnung. Gott will die Ungehorsamen zu Gnaden nehmen, aber ihre Wi-

dersetzung muß erst gerächet werden. Ein so erhabener Erlöser muß sterben, um die Wahrheit ewig fest zu setzen, daß Gottes Liebe nicht grösser ist, als seine Gerechtigkeit, mit welcher er die Gesetze handhabet.

Gott, der Herr der Geschöpfe, ist sein eigener Herr. Seine heilige Weisheit ist sein Gesetz. Er will, und was er will, das geschicht. So wenig als Jemand ihm vorschreiben kann, was er thun soll, so wenig kann es auch Jemand verhindern. Eben so ist auch die Versöhnung beschaffen. Sie ist von ihm selbst entworfen, er führt sie auf eine Art aus, an welche kein geschafner Verstand gedacht hätte, nach Vorschriften, welche seine über alle Dinge erhabene Vollkommenheit allein gegeben hat. Die Strafe soll von dem Menschen abgewendet werden, sie wird abgewendet. Der Weg zur Seeligkeit soll geöfnet werden, er wird geöfnet. Seine eigene Hoheit soll hierin offenbaret werden, und es geschicht. Es sammlen sich mannigfaltige Umstände, und so verschieden sie auch seyn mögen, so müssen sie doch in einen Punkt, in der Erfüllung seines ewigen Raths, zusammenlaufen.

Einer solchen Macht kommt es zu, in streitigen Fällen zu entscheiden. Ein Untergericht hält sein Urtheil zurück, wenn eine Sache, welche demselben vorgetragen wird, von zweyen Seiten betrachtet werden kann, die es nicht zu vereinigen weiß, ohne

selbst

selbst Gesetzgeber zu seyn. Sollen die Menschen dem ewigen Verderben übergeben werden, die Menschen, welche durch den Ungehorsam ihres Stammvaters gesündiget hatten, ehe sie noch selbst sündigen konnten? Dieses scheinet der unendlichen Liebe zu widersprechen. Sollen die Menschen von der Verdammniß befreyet werden, die Menschen, welche der Sünde ihres Vaters beyfallen, und selbst mehrere verüben? Dieses scheinet der unveränderlichen Heiligkeit Gottes zu widersprechen. Wer kann unser Schicksal bestimmen, wer kann hier ein Urtheil fällen? Niemand ohne Gott selbst: und er hat es gethan. Die Versöhnung zeiget den Weg an, den er erwählet hat. Die Foderungen der Liebe wurden mit dem Recht der Heiligkeit vereiniget. Wo Widerspruch war, da ward Uebereinstimmung. So suchet ein weiser Richter im Weltlichen ein Gleichgewicht zu treffen. So verglich der Richter der Welt die Sache der Erdbürger mit sich selber. Verstummet, ihr Spötter, die ihr Gottes Urtheil verachtet! Verberget diejenige Verwegenheit, welche euch rasend macht! Lernet erst recht zu urtheilen, lernet dieses aus einer stillen Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten. Dann urtheilet, und so werdet ihr anders urtheilen. Gott urtheilte, und seine Ehre, seine Hoheit, die Offenbarung seiner Vollkommenheiten war das Ziel, in welchem alles sich endete. Selbst die Sünde und die gefallene Menschen (welche besondere Mittel!) müssen eine Anleitung geben, die

Herr-

Herrlichkeit Gottes mehr bekannt zu machen. Hier sehen wir also eine völlige Oberherrschaft, eine höchste unumschränkte Gewalt, die aber zugleich so göttlich, der heiligsten Weisheit und der weisesten Liebe so sehr anständig ist!

Dieses ist nicht eine Allmacht, die von einem blinden Willen gelenket wird, nicht ein Zepter, welches von einer eigensinnigen Hand geführt wird. Gerechtigkeit und Ueberlegung ist die Feste dieses Thrones. Barmherzigkeit und Wahrheit sollen vor sein Angesicht treten. Wollen Sie diese Gott anständige Oberherrschaft sehen, so richten Sie Ihre Augen auf die Versöhnung.

Die Unverletzlichkeit des Gesetzes soll durch Strafe bewiesen werden. Dieses ist die Pflicht eines Herrschers. Allein ein weiser Regente muß die Strafe und ihre Art und Weise in seiner Gewalt haben. Dieses geschah in der Versöhnung.

Eine Oberherrschaft räth sich selbst und läßt sich keine Gesetze vorschreiben: allein der weiseste Oberherr hat in seiner Weisheit das dauerhafteste Gesetz. Der Wille eines Souverains ist in streitigen Fällen die einzigste Vorschrift. Allein der Herr, der Gott ist, thut nichts bloß mit einem allmächtigen Wink ab. Es ist ihm nicht hinlänglich, zu sagen: ich kann. Es muß ihm auch anständig seyn.

seyn. Die unendliche Heiligkeit muß in demselben Augenblick gesehen werden, da man seine Allmacht erblicket.

Die Ehre eines Regenten bestehet darin, seine Macht ungekränkt zu erhalten. Dieses ist auch Gottes Ehre. Allein die Ehre, deren Glanz den Thron eines Monarchen umgiebt, wird von den Strahlen des auf den Thron erhöheten weisen, guten und heiligen Königes ganz verschlungen. Eben solche Strahlen umgeben die Versöhnung auch. Ich habe es bereits gezeigt. Urtheilen Sie nun, ob die Oberherrschaft Gottes nicht in der Lehre der Schrift von der Versöhnung zu erkennen ist, untersuchen Sie, ob das Gottanständige nicht so vollkommen in Acht genommen ist, als es der heiligen Weisheit, welche dieses Oberherrn einzigster Rathgeber ist, anstund? Allein bedenken Sie zugleich auch, wie sehr dieser Oberherr sich in der Versöhnung von derjenigen Art verschieden bezeiget, welche die Feinde der Versöhnung sich vorstellen, und welche nur in ihrer Einbildungskraft zu Hause gehöret. Nach der Beschreibung gewisser Leute ist Gott ein Regent ohne die geringste Sorge für seine Unterthanen, der nichts darnach fräget, ob ihm gehorchet wird oder nicht. Nach dem Vorgeben anderer ist er ein Beherrscher, der zu seiner großen Regierung nichts anders, als eine uneingeschränkte Gewalt gebrauchet, ein König, der seine Einfälle zu Rathgebern und seine Allmacht zu Ausführern der-

derselben gebrauchet. Nach anderer Meinung ist er ein Regent, der sich Unterthanen geschaffen hat, die er wie Maschinen regieren und wie unvernünftige Creaturen glückseelig machen soll. Nach anderen ist er ein Regent, der keine andere Eigenschaft hat, als eine unvernünftige und verschwenderische Güte. Allein nach der Schrift ist er ein Regent, würdig das zu seyn, was er ist, würdig freye Unterthanen unter sich zu haben, der über ihr Bestes eben so sehr, als über seine Rechte wachet, eben so weise, als allmächtig, eben so heilig in seiner Güte, als unveränderlich in seinen Entschließungen, in Rathschlägen eben so sehr als an Weisheit über seine Geschöpfe erhaben. So, wie jene thörigte Menschen mir den Oberherrn der Welt vorstellen, könnte ein jeder unter ihnen auch Oberherr seyn; allein eben deswegen glaube ich nicht, daß Gott so sey. So wie die Schrift den anbethungswürdigen König in der Versöhnung vorstellet, könnte kein Geschöpf beschaffen seyn, und eben daraus erkenne ich nebst andern Gründen auch, daß ein solcher König Gott sey.

Wenn die Schrift uns von der Versöhnung wahre Nachrichten giebt, so ist die Allmacht Gottes darin eben so herrlich verkläret, als alle seine andern Vollkommenheiten. Diejenige Macht, welche durch nichts eingeschränket wird, welche alle Möglichkeiten in ihrer Gewalt hat, und nur allein das nicht thun kann, was Gott unanständig ist,

diese

diese Macht hat sich in und durch die Versöhnung geoffenbaret.

Der Gott der Natur hat die Regeln der Natur festgesetzet. Ihre Gesetze sind von ihm bestimmet, ihre Wege sind von ihm gebahnet, die Gränzen, binnen welchen sie bleiben muß, sind von ihm gesetzet. Niemand, als der allmächtige Gesetzgeber, kann hier etwas verändern, erweitern, oder verbessern. Sein weiser Wille kann aufheben, verändern oder hinzu setzen. Die ganze Schöpfung muß dem Winke gehorchen, der ihr zuerst das Daseyn gab. Leblose, lebendige, und vernünftige Geschöpfe sind alle miteinander auf eine gewisse Art und wirken nach derselben. Seine Weisheit will: und in demselben Augenblick sind sie verändert und wirken anders.

Der Versöhner hat dieses bewiesen. Sein Wille war das Gesetz der Natur. Er befiehlt, und ihre vorige Gesetze werden verändert. Wasser wird in Wein, Sturm in eine Windstille, Kranke werden in Gesunde, Taube in Hörende, Blinde in Sehende und Todte werden in Lebendige verwandelt.

Die Ehre Gottes ist noch itzo der höchste Endzweck in der Natur, so wie sie es in der Schöpfung war. Dieß erkennet man aus der Versöhnung. Die Göttlichkeit des Erlösers soll offen-

offenbaret werden: und die ganze Natur muß sie verkündigen. Engel, Menschen und Teufel, Sonne, Mond und Sterne, Wasser und Erde, Lebendige und Todte, alles muß hier zu Zeugen dienen. Der Erlöser selbst ist ein Wunderwerk. Er ist ein Mensch, der nicht seines Gleichen hat, ein Mensch zu einem ganz anderen Endzweck, als wir, bestimmt, und daher auch über die ordentliche Beschaffenheit unserer Natur erhaben. Die Weisheit, welche die Möglichkeit dieses wunderbaren Bandes einsah, war eben so groß, als die Allmacht, welche es wirklich machte.

Auf solche Weise hat die Versöhnung so wohl dasjenige, was die menschliche Vernunft erdenken kann, als das, woran sie niemals gedacht hat, durch ein Beyspiel, als für Gott möglich, bewiesen. Eine unverfälschte Vernunft kann sich in Gott eine Allmacht gedenken, dasjenige zu verändern, was er selbst geschaffen hat. Allein seine Macht, die menschliche Natur mit sich in eigener Person zu vereinigen, würde allen Geistern ein Geheimniß geblieben seyn, falls er sie nicht geoffenbaret hätte.

In ein eben so herrliches Licht wird Gottes Allwissenheit und Wahrheit durch die Versöhnung gesetzet, welche die Schrift verkündiget. Viele hundert Jahre, ehe die Welt ein Schauplatz der

aller

lergrößten Handlung werden sollte, verkündigte der Herr dieses große Werk, welches einmal unter den Menschen geschehen sollte. Der Erlöser wurde beschrieben, eine jede Stufe, zu welcher er fortschreiten würde wurde abgezeichnet, ja nicht allein dieses, sondern der Zustand der Welt und des ganzen Jüdischen Landes, die Beschaffenheit der Menschen, welche mit dem Erlöser umgehen würden, die Umstände, welche aus dem freyen Willen derselben entspringen sollten, alles dieses konnte man aufgezeichnet lesen, lange ehe es geschah.

Nun wurde die Zeit erfüllet. Der Versöhner gieng denselbigen Weg, fand die Welt und die Menschen, so wie sie beschrieben waren. Das Allgemeine und das Besondere, das mehr oder weniger Wichtige sowohl für ihn, als für die Menschen, alles trug sich nach demjenigen Plan zu, der so lange vorher schon bekannt gemacht war.

Von dem Versöhner waren Prophezeyungen vorhanden, und er selbst verkündigte das wiederum, was nach seinem Ausgange aus der Welt geschehen würde. Die Begebenheiten des Jüdischen Volks und ihres Tempels, der Welt und seiner Kirche offenbarte er den Seinigen. Der Erfolg hat die Göttlichkeit der Prophezeyungen erwiesen, und die Erfüllung der ersten versichert uns, ein Gleiches von dem folgenden

erwarten zu können. Die Wahrheit und Allwissenheit gaben auf einmal die kräftigsten Zeugnisse von sich.

So wurde die Versöhnung also die herrlichste Lampe, welche die Herrlichkeit Gottes auf das helleste erleuchtete. Der unendliche Verstand verliert sich nicht in derjenigen Finsterniß, worin das Zukünftige für sterbliche Geister verborgen lieget. Die Finsterniß ist Licht für ihn, oder vielmehr er ist sich selbst ein Licht im Dunkeln. Wo endliche Geister keine Spur, ja nicht das geringste Zeichen eines Weges zu Muthmaßungen finden, da siehet er einen deutlichen Weg und alle Krümmungen desselben, mit welchen er zur Ewigkeit abgehet. Das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige ist seinem Verstande stets gegenwärtig, und wird auf einmal betrachtet und unterschieden. Er kann, wann er will, die zukünftigen Zeiten verkündigen, und ihre Ankunft lehrt die Wahrheit seiner Verkündigung. So erblicken wir diesen untrüglichen Verstand in der Versöhnung.

Ich bin versichert, Sie werden es gar bald erkennen, daß die Versöhnung diejenige Lehre sey, in welcher Gott sich vollkommen geoffenbaret hat, so wie sie auch zufolge der Schrift die allerheiligste ist. Sie ist eine so göttliche Handlung, daß man Gott darin erblicket, so wie er ist. In Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Weisheit,

Ober-

Oberherrschaft, Wahrheit und Allmacht bestehet die einzige unendliche Vollkommenheit Gottes, welche in sich selbst zwar nur einfach, für unsre Begriffe aber in ihre verschiedene Wirkungen theilbar ist. Die Versöhnung ist die Handlung der einzigen unendlichen Vollkommenheit: so erkennet man sie, wenn man sie aufmerksam betrachtet. Die Versöhnung schließt alle diese unendliche Eigenschaften in sich: so zeiget sie sich, wenn unser endlicher Verstand sie stückweise, und unter ihren verschiedenen Verhältnissen betrachtet. Sie ist also eine Handlung, welche mit der Göttlichkeit vollkommen übereinstimmet. Je bequemer eine Handlung ist, die Strahlen der Gottheit aufzufangen, desto mehr wird sie von denselben erfüllet, desto grösser ist ihre Heiligkeit, desto vollkommner ihre Herrlichkeit. Urtheilen Sie nun selbst, was die Versöhnung ist.

Allein erlauben Sie mir, Ihnen noch eine neue Aussicht zu entdecken. Ich bin versichert. Sie werden die Versöhnung, von dieser Seite betrachtet, eben so sehr mit der göttlichen Herrlichkeit bezeichnet finden.

Wenn das Zeugniß der Schrift von derselben seine vollkommene Gewisheit hat, so finden wir in ihr ein Licht, welches uns viele Geheimnisse entdecket, die sonst für uns in der dichtesten Finsterniß verborgen lägen. Nun begreifen wir es, warum Gott mit einer so besonderen Vorsorge

über das Jüdische Volk wachete, warum er demselben einen so großen Vorzug vor andern Völkern gab, warum er demselben so viele Proben seiner besonderen Liebe darlegte. Nun sehen wir es ein, warum die Menschen Thiere opferten, warum Gott den ganzen Opferdienst bey den Juden eingerichtet hat, und warum er mit der Vergebung der Sünden so viele besondere Gebräuche vereinigte. Nun verstehen wir es, warum die Wunderwerke und Weissagungen von dem Paradies an, bis zu dem letzten Propheten fortgedauret sind. Nun können wir die Nothwendigkeit einer Offenbarung und die Gott anständige Ursache, warum unsre gegenwärtige Offenbarung so sehr befestiget und bis diese Stunde so kräftig vertheidiget ist, vollkommen fassen. Nun scheinet die Allmacht, welche die Apostel begleitete, die Weisheit, welche diese Ungelehrte erleuchtete, die Gnade, welche diese Schwache so sehr stärkte, nicht mehr so wunderlich für unsre Augen. Nun ist der Vorhang aufgezogen, welcher den wunderbaren Schauplatz bedeckte, der zu Christi Zeiten in dem Jüdischen Lande eröfnet wurde, und was erblicken wir hinter demselben? Alle Dinge mit der Herrlichkeit Gottes erfüllt. Nun wissen wir, was die Kirche ist, was es für ein Grundstein ist, der so unbeweglich, was es für ein Gebäude ist, welches trotz den erstaunlichsten Stößen, trotz der rasenden Macht aller seiner Feinde noch stehet, und bis an das Ende der Welt fortzudauren verspricht.

Sie

Sie sehen itzo, mein Herr, welch einen weiten Umfang dasjenige Land hat, welches ich Ihnen eben in seine verschiedene Provinzen getheilet gezeigt habe. Die Gränzen eines Briefes erlauben mir es nicht, Sie durch eine jede Provinz besonders zu führen. Sie bedürfen meiner Hülfe auch nicht. Sie können Ihr eigener Wegweiser seyn. Ein Leser, und zwar ein Leser, wie Sie sind, findet Vergnügen daran, etwas selbst erfinden zu können. Gehen Sie aus mit einer rechtdenkenden Vernunft, brauchen Sie ihre aufmerksamen Augen, um die Allmacht, Weisheit, Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit zu beschauen, welche die Schrift Ihnen bey einem jeden Schritte zeiget, durchreisen Sie solchergestalt eine Provinz nach der andern, und stellen sich dann nach Vollendung dieser Reise in der Mitte und sehen, wie die Strahlen der Gottheit aus der Versöhnung, wie aus ihrer Sonne hervorquellen und von daraus durch die merkwürdigsten Begebenheiten des alten und neuen Testaments hindurch dringen. Ich bin versichert, Sie werden voll von den heiligen Entzückungen mit einem Apostel gestehen, daß Jesus die Herrlichkeit Gottes sey, und daß die Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes in ihm geoffenbaret sey.

Man nehme nun die Versöhnung weg, man leugne sie, so ist die Sonne verlohren, so werden eben die Folgen entstehen, welche auf die Verlöschung der natürlichen Sonne folgen würden, die von Gott in der Mitte unseres Sonnensystems ge-

setzet ist. Dieses einzige wäre genug, um dieses weise aufgeführte Gebäude über einen Haufen zu werfen, alle Theile desselben zu zerstreuen, und alles in eine ewige Nacht zu versenken. Man verwerfe die Versöhnung, so ist das alte Testament sogleich die allerunordentlichste Regierung, und die weisesten Gesetze desselben werden zu sonderbaren Einfällen. Das neue Testament fängt mit lauter Verwirrung an, und trägt die sonderbarste und unordentlichste aller Handlungen vor. Meine Vernunft merket es izo wohl, daß sie sich zwischen Klippen befindet. Eine dichte Finsterniß beraubet sie des Gebrauchs ihrer Sinnen: und was geschicht? Sie strandet, das ist, sie wird ein Zweifler.

Man zeige mir die Versöhnung, man stelle sie mir in ihrer rechten Beschaffenheit und göttlichen Herrlichkeit vor Augen. Sogleich stehet eine Sonne in der Mitte der Welt, und ergießet ihr Licht zu allen Seiten. Man siehet eine Ordnung, eine von der allwissenden Weisheit gestiftete Ordnung in allen Theilen dieser Welt. Diese Theile haben ihr gehöriges Verhältniß zu der Sonne, und zu sich selbst unter einander ausser derselben. Die Herrlichkeit Gottes wohnet in der Sonne, und die Herrlichkeit der Sonne wiederum in dem übrigen.

Machen Sie nun den Schluß, was die Versöhnung sey. Sind Sie noch im Stande, zu glauben,

glauben, daß sie die Ehre Gottes verdunkle? Finden Sie noch die Flecken, mit welchen sie Ihnen die Krone Gottes zu beschmitzen schien? Nein, Ihr Herz ist eben so willig für die Wahrheit, als Ihr Verstand gegen Irrthümer vorsichtig ist. Ich darf es itzo mit Ihrer und meiner Ueberzeugung bestätigen, daß diese göttliche Versöhnung die Vollkommenheiten Gottes auf eine solche Weise erleuchtet hat, auf welcher es keine andere Handlung thun konnte.

Allmacht, Weisheit und Güte haben sich in der Schöpfung und Erhaltung der Welt so sichtbar gemacht, daß ein Gottesleugner erstlich blind werden muß, ehe er Gott in der Natur verkennen kann.

Aufgeklärte Augen sehen in dem Kleinen so wohl, als in dem Großen denjenigen Herrn, dessen Macht gebietet, und es stehet eine Welt da, dessen Weisheit anordnet und sogleich ist alles eine zusammenhängende Kette, dessen Güte sich ergießet, und alles Lebende wird mit Guten gesättiget. Gott wird in der Welt erkannt, die Welt verkündiget ihren Schöpfer. Allein sagen Sie nur, erkennet man nicht dieselbe Allmacht in der Versöhnung? Der Gott, der alles aus Nichts erschaffet, der Gott, der dasjenige hervorbringet, was den Verstand aller Geister übersteiget, der Gott, der durch tausend Wunderwerke gewiesen hat, daß außer ihm alle den Gesetzen

der Natur unterworfen sind, sollte dieser große Gott nicht eben so wohl in der Versöhnung als in der Natur erkannt werden. Es ist bekannt, daß zu unsern Zeiten Thoren gewesen sind, die die Wunderwerke verworfen haben, weil sie glaubten, Gott sey den Regeln der Natur eben so wohl als wir Menschen unterworfen. Allein in der Versöhnung hat Gott gezeiget, daß er über die erschafne Dinge noch itzt eben dieselbige Macht habe, welche er hatte, als er ihnen das Daseyn gab.

Man siehet die Weisheit Gottes in den Geschöpfen; allein siehet man sie nicht auch in der Versöhnung? Ich richte meine Augen auf die Welt, ich sehe, und mein Gesichte entzücket mich. Das Leblose stehet auf tausend Arten mit dem Lebendigen in Vereinigung, das Lebendige unter eben so vielen Zufällen mit den Vernünftigen, die Vernünftigen, sie mögen einander gleich oder ungleich seyn, mit allen übrigen Geschöpfen; alles dieses ist nach dem Planeten, worauf es sich befindet, eingerichtet, die Planeten zusammen stehen in einer eben so verschiedenem Verbindung mit ihrer Sonne, die Sonnen wiederum mit sich selbst unter einander; alles dieses ist in einer Welt versammlet, und diese sowohl im Ganzen, als in ihren undenklichen Theilen zur Ehre Gottes eingerichtet. Ach! welch eine Weisheit! welch ein Abgrund von Verstand! Die Seele fühlet ihre Endlichkeit! und da das Unendliche kein Anblick für sie ist, so höret sie auf zu denken.

Allein

Allein eben diese Tiefe der Weisheit findet sie in der Versöhnung. Wir haben uns schon vorher mit unseren Betrachtungen bis an den Rand dieses Abgrundes gewaget. Wir sahen, daß die Weisheit in der Versöhnung es als etwas Besonderes voraus hat, daß sie die Unordnung aufhebet, welche die Geschöpfe angerichtet hatten, und durch die merkwürdigste Handlung die Glückseeligkeit unzählicher Geschöpfe wiederherstellet. O grosse Weisheit, die die tausend mal tausend Bande flocht, welche das Geschafne zusammen verbinden! Allein eben so groß war die Weisheit, welche die zerstörte Ordnung wiederherzustellen und dasjenige wieder zu vereinigen wußte, was auf ewig getrennet zu seyn schien.

In der Schöpfung machte die Weisheit alles mit der Vollkommenheit Gottes übereinstimmend. In der Versöhnung machte sie die Liebe Gottes seiner Hoheit würdig. Dort schuf sie gehorsame Geschöpfe: hier schaffet sie ungehorsam gewordene zu Gehorsamen um. Dort wirkte sie mit einer unumschränkten Macht: hier mit einer Macht, welche zugleich die menschliche Freyheit beybehält. Ein neues und wohleingerichtetes Reich stiften, erfordert große Weisheit: aber ein verwirrtes Reich wieder in die bestmöglichste Ordnung setzen, dazu ist eine eben so große Weisheit nöthig.

Die Güte Gottes zeigt sich in den Geschöpfen. Jedes Thier genießet sie: jeder Mensch schmecket sie. Es ist unsre Thorheit, welche die

Geschöpfe gegen uns bewafnet, und uns statt des Vergnügens mit Misvergnügen erfüllet. Man gebe dem Menschen Weisheit, man überrede ihn seine Pflichten zu erfüllen, so haben die schlimmsten Plagen ein Ende, und die Erde wird gewissermaaßen dasjenige werden, wozu Gott sie bestimmt hat.

Allein diejenige Güte, welche die Geschöpfe verkündigen, offenbaret die Versöhnung in ihrer ganzen Unendlichkeit! Hier siehet man die Güte sich in Barmherzigkeit und die Liebe sich in eine unverdienstliche Gnade verwandeln. Unwürdige werden geliebet, Ungehorsame erlöset, und Straffällige frey erkannt. Sie sehen also, wie dieselbigen Vollkommenheiten, welche die Schöpfung am meisten rühmet, noch aufs neue in der Versöhnung verherrlichet sind.

Gehen Sie nun in Gedanken zurück zu denjenigen Betrachtungen, welche wir vorher über die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Oberherrschaft, Allwissenheit und Wahrhaftigkeit Gottes gemacht haben, so werden Sie mit einer heiligen Verwunderung finden, daß diese hohe Vollkommenheiten, diese Eigenschaften, welche von dem Begriffe eines allerhöchsten Wesens untrennbar sind, auf eine eben so majestätische Weise in der Versöhnung geoffenbaret sind, als die Allmacht und Weisheit in der Schöpfung.

Ist die Lehre der heiligen Schrift von der Versöhnung wahr, so haben diese Vollkommenheiten sich in ein so helles Licht gesetzet, daß

wir

wir sie deutlich sehen und begreifen können, daß sie göttlich, das ist, unendlich sind. Wird diese Lehre geschwächet, so liegen diese Eigenschaften in der Finsterniß. Wir erfahren es oft, daß das Licht der Vernunft, welches sie erhellet, gar zu schwach ist, den Nebel zu vertreiben, mit welchem tausend unerwartete Vorfälle sie umgeben. Das Licht der Vernunft steht in Gefahr zu verlöschen, und wir selbst laufen Gefahr Zweifler zu werden. Allein an der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Oberherrschaft Gottes zweifeln, heißt an seinen Pflichten zweifeln, und dieses heißt aufhören Religion zu haben.

Führen Sie nun diese Schlüsse wiederum zurück, so werden sie natürlicher Weise mit dieser Wahrheit endigen: Als Gott uns die Versöhnung gab, offenbarte er seine Heiligkeit, Gerechtigkeit, Herrschaft und Wahrhaftigkeit, und setzte dadurch die ewigen Gründe fest, ohne welche die Religion niemals bestehen kann.

Itzt darf ich mir Ihren Beyfall versprechen, wenn ich behaupte, daß die Versöhnung eine eben so heilige, würdige und für Gott rühmliche Handlung sey, als die Schöpfung. Kein Vernünftiger wird sagen können, daß dieser Schluß unrichtig oder übertrieben sey. Wenn ich etwas bewiesen habe, so ist es dieses.

Wenn diese allerwichtigste Wahrheit eben so deutlich für Sie geworden ist, als sie für mich war, so darf ich es nicht erst erinnern, daß Sie sehr vorsichtig mit der Schrift und ihren Wahr-

heiten

heiten umgehen müssen. Sie werden sich diese Erinnerung selbst geben. Ihr redliches Herz verbirgt Ihnen seine Fehler nicht. Sie werden zu sich selbst sagen, daß Sie vormals in der Versöhnung, in welcher alle Strahlen der Herrlichkeit Gottes vereiniget sind, das Unwürdige und Gott Unanständige zu finden glaubten. Sie haben Ursache sich zu freuen, daß Sie itzt etwas ganz anderes darin sehen. Ich empfinde die Freude in mir, welche Sie itzo gewiß empfinden werden. Ist es nicht wahr, daß die große Versöhnung itzo in Ihren Augen unendlich grösser ist, als sie jemals gewesen? Nunmehro sehen Sie den Grund, den Gott zu unserer Seeligkeit gelegt hat, den Felsen, auf welchem der Glaube der Christen erbauet ist. Nunmehro urtheilen Sie, daß ohne denselben keine Hofnung ist, daß aber die größte Hofnung durch denselben gesichert sey, wenn man recht auf ihn bauet. Ja nunmehro sehen Sie ein, daß diejenigen, welche die Versöhnung verspotten und den heiligen Tempel Gottes verlachen, die allergrößte Thorheit, und die allerthörigste Dummdreistigkeit ausüben, welche jemals Menschen wagen können.

Mit Recht überfällt einen ein Grauen und Schaudern. Die Versöhnung verspotten, heißt die Herrlichkeit Gottes verspotten, seine Vollkommenheiten verachten und den Hohen und Erhabenen dem Lachen der Thoren bloßstellen. Die Versöhnung verachten, heißt Gott in seiner Majestät verachten, das Urtheil des großen Herrns spöttisch

ansehen,

ansehen, und sich auf eine hönische Weise von der herrlichen Offenbarung seiner Heiligkeit abwenden. Die dieses thun, handeln dem großen Endzwecke Gottes gerade entgegen. Er hat sich in der Versöhnung so gezeiget, wie er ist, damit wir ihn so erkennen sollten, und grade in diesem Werke verlachet und verhönet man ihn. Er, als der Herr der Welt, bestimmte für uns dieses Mittel zur Erlösung, welches ihm an anständigsten und uns am dienlichsten war, und eben dieses Mittel wollen die Thörigten unter den Menschen schwarz abmahlen. Es ist kein anderes Mittel zu unserer Seeligkeit möglich, und dieses einzige verachten sie, machen es zu ihrer Seeligkeit unnütz, und wollen es eben so für alle andere unnütz machen. Wenn man die Menschen von dieser Seite betrachtet, so siehet man die Dummheit zu der für sie möglichen Höhe gebracht und endlich durch Frechheit noch mehr erhaben.

Die Thorheit anderer muß uns vorsichtig machen. Ihre Raserey muß uns aufmuntern, gegen dieses Heiligthum doppelt ehrerbietig zu seyn. Versäumen jene ihre eigene Erlösung, so lasset uns desto sorgfältiger für die unsrige wachen. Verachten sie ihre göttliche Versöhnung, so wollen wir sie mit derjenigen Ehrerbietigkeit annehmen, welche man für eine so große Gabe hegen muß. Verspotten sie das herrliche Versöhnungswerk, so wollen wir es anbeten, die Heiligkeit desselben mit erleuchteten Augen betrachten und es mit heiligen Lippen verkündigen.

Wir

Wir beyde wollen es uns zu einer unverbrüchlichen Pflicht machen, an diese allerheiligste Handlung nicht ohne die tiefeste Ehrfurcht zu gedenken, noch davon zu reden. Gott ist in der Versöhnung. Dieses muß uns eine ewige Erinnerung seyn. Weg also mit allen niedrigen Vorstellungen dieser heiligen Sache, weg mit allen pöbelhaften Ausdrücken über diese göttliche That. Unsre Sprache, ich meine die Sprache der Menschen, ist arm genug an würdigen Ausdrücken für das höchste Wesen; allein nie müssen wir uns zu dem Unedlen herablassen, um daselbst Ausdrücke und Bilder für die Versöhnung zu hohlen.

Wie würdig, wie kräftig, wie stark sind die Worte und Ausdrücke, mit welchen die heilige Schrift, dieses göttliche Buch, und die Versöhnung und in derselben die Herrlichkeit Gottes verkündiget! Diese lehret uns die Versöhnung, sie muß uns auch würdig von derselben zu reden lehren. Nie komme eine Vorstellung in meine Gedanken, kein Ausdruck aus meinem Munde, der dieses Stempel nicht an sich hat, und sich mit derselben nicht rechtfertigen kann.

Hiemit beschließe ich diese Betrachtung auf heute: Die Fortsetzung derselben werde ich nächstens die Ehre haben, Ihnen zu übersenden.

Zehn:

Zehnter Brief.

Ihre Beantwortung meines vorigen Briefes ist eingetroffen, ehe ich Ihnen die Fortsetzung desselben habe mittheilen können. Die Nachricht von Ihrer Ueberzeugung kann mir nicht gleichgültig seyn. So lieb mir die Versöhnung ist, so angenehm muß es mir auch seyn, daß diese allerwichtigste Wahrheit in ihrer Kraft und Stärke von allen denenjenigen erkannt wird, die ohne diese Kenntniß unglückseelig seyn würden. Ich freue mich über Ihre Ueberzeugung und werde mich stets darüber freuen. Die Freude, die man über die Ueberzeugung eines Menschen heget, der, wie Sie, erst untersuchet und dann glaubet, wird allem Vermuthen nach eine lange Dauer haben.

Allein ob Sie itzo gleich die Wahrheit einsehen, und diese Einsicht auch behalten werden, so kann Ihre Erkenntniß doch wohl deutlicher, weitläuftiger und stärker gemacht werden. Hieran haben Sie mich selbst erinnert, und hieraus leiten Sie die Gründe her, womit Sie mich zur Fortsetzung meiner Betrachtungen ermuntern. Die Ursache, welche Sie anführen, ist gültig, und muß mir hinlänglich seyn. Sie hat bey mir auch ihre

völlige

völlige Wirkung gehabt. Allein die Betrachtung der Wahrheit hat etwas so angenehmes in sich, daß dieses Vergnügen mich völlig zum Entschlusse bringet.

Lassen Sie uns also hinzu zur Versöhnung treten, und die seeligen Folgen, welche sie gehabt hat, erwegen. Ich will in dem gegenwärtigen Briefe eben so wie in dem vorigen verfahren. Wir wollen das voraussetzen, was wir beyde glauben, nemlich daß das Zeugniß der heiligen Schrift von dieser hohen Wahrheit untrüglich ist. Aus diesem Satze wollen wir solche Schlüsse herleiten, welche beweisen, daß die Versöhnung eine Handlung ist, worinn Gott in seiner größten Herrlichkeit geoffenbaret wird. Die Bestimmung meines ersten Briefes war, zu zeigen, daß die göttlichen Vollkommenheiten in der Versöhnung verherrlichet wären. Aus dem gegenwärtigen, werden Sie sehen, wie sehr die Glückseeligkeit der vernünftigen und gehorsamen Geschöpfe durch dieselbe befördert ist. Für uns Menschen ist diese herrliche Handlung eigentlich zuerst bestimmet. Unsere Glückseeligkeit ist ihr nächster Endzweck. Billig sollte uns dieser also auch die nächsten Betrachtungen geben.

Wenn die heilige Schrift die Offenbahrung des Willen Gottes von unserer Versöhnung ist, so ist es ausgemacht, daß wir, wenn wir anders wollen, eine seelige Unsterblichkeit erlangen können, und so wissen wir, wie es möglich ist, unsere Seele zu erretten. Die Zweifel hören auf. Die Ungewisheit hat keinen Grund mehr. Diese Folge ist so natürlich,

türlich, daß ihre Richtigkeit einem jeden in die Augen fällt.

Allein von welcher großen Bedeutung ist sie überdem noch! Gewisheit, und zwar Gewisheit in der allerwichtigsten Sache, ist so schätzbar, daß ich die Geringschätzung derselben für die größte Thorheit eines Menschen halte. Gottes Angedenken an uns seine Geschöpfe, des großen Herrn Entschluß in Absicht auf uns, seine Unterthanen, kann einem nachdenkenden Menschen auf keine Weise gleichgültig seyn. So lieb wir uns selbst haben, so sehr angelegen muß dieses uns auch seyn.

In seiner Hand sind wir, unter seiner Bothmäßigkeit stehen wir, unser Glück und Unglück ist nur Ein Wink von ihm. Wir können uns selbst also nicht lieben, ohne nach demjenigen, was er über uns beschlossen hat, neugierig zu seyn. Allein wie sehr muß diese erlaubte Neugierde nicht wachsen, wenn seine Gnade weniger gewiß ist, als sein Zorn. Unsre Natur geräth in weit grössere Bewegungen durch Furcht für Unglück als durch die Hofnung eines grösseren Glückes. Wir wissen, daß wir nicht mit seinem Willen übereinstimmen; wir beobachten unsere Pflichten nicht; kaum sind wir selbst mit unserm Leben zufrieden, und wie sollte denn der Heilige, der Allwissende es seyn können? Kann er das Böse für Gutes halten? Kann er den Ungehorsamen den Lohn der Gehorsamen geben? Muß er sie nicht demjenigen Unglück über-

lassen, worin sie sind? Muß er ihnen nicht durch Strafe merken lassen, daß sie widerspenstige gewesen sind.

Unsre Vernunft, die uns erschrecket hat, versucht es, unsre Seele wieder zu beruhigen. Sie stellet uns eine unendliche Gnade vor, sie räth uns, uns in ihre Arme zu werfen, und gibt uns einige Hofnung, daselbst eine Zuflucht zu finden. Allein die vorige marternde Frage läßt sie unbeantwortet. Kein Philosoph hat noch die Zweifel auflösen können, welche sie erreget hat.

Denken wir an die Ewigkeit, welche uns bevorstehet, führet der Tod uns an die Gränzen des unsichtbaren Reiches, wollen wir nachdenken, indem wir sterben, so werden diese Zweifel noch mehr geschärfet und verursachen der beunruhigten Seele eine unglaubliche Pein. In richtiger sie von Gott denkt, je genauer sie sich selbst und das Land kennet, an dessen Gränzen wir stehen, desto schrecklicher ist ihr Anblick, desto grausamer ist ihre Ungewißheit, und desto erwünschter ist das Licht in dieser Finsterniß.

Lassen Sie uns annehmen, eine solche Seele höret die Lehre der heiligen Schrift von der Versöhnung, sie hat Zeit, die Gewisheit und Herrlichkeit derselben zu erkennen, und sich ihre Seeligkeit durch einen lebendigen Glauben zuzueignen; was wird augenscheinlicher seyn, als das Vergnügen, der

Friede,

Friede, und die unschätzbare Ruhe, welche diese Trostlose empfinden wird? Ein versöhnter Gott, eine freyerkannte Seele, eine herrliche Ewigkeit, was läßt sich grösser denken, und was ist wirklich grösser? So voll von beruhigendem Troste ist die Versöhnung in dem verurtheilenden Augenblicke, der uns in die Ewigkeit versetzet.

Allein man empfindet nicht allein hier ihre Kraft, Man gehorche der Schrift, man lasse sich in denjenigen Zustand versetzen, in welchem man sich befinden muß, um der Versöhnung theilhaftig zu werden, man prüfe sich selbst, ob man diejenige Beschaffenheit hat, man bemühe sich, hievon überzeuget zu seyn: so wird man jeden Augenblick diejenige Gewisheit haben, deren Werth in der Todesstunde wir gesehen haben, so wird diese Ueberzeugung die kräftigste Ursache der süßesten Freude und des gegründetsten Friedens seyn.

Ich bin mit Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes, und dieser erhöhete Mittler lebet, um mich seelig zu machen. Dieses ist gewiß ein Vortheil, wenn sonst etwas diesen Namen verdienet. Kann man an diesen hohen Vortheil mit Ernst gedenken, ohne in demselben den Grund zu einer Freude zu finden, die so viel grösser, als eine jede andere ist, als ihre Ursache jede andere übertrift? Urtheilen Sie also, mein Herr, versuchen Sie es durch Erfahrung, ob hierin nicht eine Süßigkeit lieget, welche unsere böse Tage ihrer Bitterkeit be-

rauben, den guten eine würdige Annehmlichkeit geben, und in uns diejenige innerliche Ruhe erhalten kann, ohne welche alle Glückseeligkeit nur etwas Eingebildetes ist. Allein, wenn Sie nun diese tröstliche Gewisheit und diese angenehme Empfindungen haben, so erinnern Sie sich doch stets, daß es die Versöhnung ist, welche Sie mit dieser Freude überhäufet. Denken Sie sich selbst ohne einem Erlöser, gleich überwältigen die alten Zweifel Sie, und Sie gerathen in eine peinliche Ungewisheit, wenn Sie an Gott gedenken. Es ist und bleibt also wahr; die Lehre der Schrift von der Versöhnung ist eine seeligmachende Lehre.

Eben dieses Urtheil müssen wir fällen, wenn wir die Sache von einer andern Seite betrachten. Sie wissen, mein Herr, daß ein Vernünftiger seine Natur nicht ohne Betrübniß in ihrer Unordnung und Verwirrung sehen kann. Es muß also höchstwichtig für ihn seyn, sie wiederum in ihren vorigen reinen Zustand zu versetzen, und denjenigen Gehorsam in derselben wieder herzustellen, den so wohl die Pflichten gegen Gott als gegen uns selbst gleich stark fordern. Allein so nothwendig diese Arbeit ist, so beschwerlich ist sie auch. Wir haben nur natürliche Kräfte, um die Natur in Ordnung zu bringen; wir haben nichts als Schwachheit, um die Schwachheit der Natur aufzuheben. Der Ausgang beweiset die Richtigkeit dieses Satzes. Die Natur reißet das nieder, was die Natur aufgebauet hat. Vernunftschlüsse werden durch Ver-

nunftschlüsse verfinstert. Empfindungen werden durch Empfindungen verdränget. Die besten Gedanken werden endlich von den verdorbenen beflecket, unter welchen sie sich befinden. Man hat einen guten Vorsatz, man fängt an, und die Zeit lehret, daß das Ende von dem Anfange nur wenig unterschieden ist. Endlich machen wir den Schluß, es sey zu diesem Gebäude eine höhere Kraft vonnöthen.

Gott kann diese geben, das wissen wir. Aber will er, stehet es ihm an, zumal da die Kraft, welche wir gehabt haben, übel angewandt ist, und da die Stärke, welche wir von ihm erhalten zu haben glauben, keine andre Frucht getragen hat, als daß sie eine neue Probe unserer Nachläßigkeit geworden ist? Kann man vermuthen, sagen wir dann zu uns selbst, daß Gott, der dieses siehet, so unartige Geschöpfe ferner unterstützen will? Die Vernunft übergiebt sich leicht dem Zweifel, der ihre einzige Zuflucht ist, wenn es an einer fernern Versicherung fehlet.

Die Schrift befiehlet uns, den Muth nicht sinken zu lassen. Sie will, daß wir fortfahren sollen, den Geist der Gnaden um diejenige Stärke anzurufen, welche zum Leben und zur Gottesfurcht gehöret. Sie weiset uns einen versöhnten Gott, der es nicht wollen kann, daß wir verlohren werden. Sie lehret uns, folgenden Schluß zu machen: Hat Gott seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben,

sollte er uns denn nicht durch ihn auch alles schenken? Dieser neue Muth wirket neue Bitten, diese bringen uns neue Kräfte und diese haben endlich die Wirkung, daß wir unsre Lüste überwinden und in der Heiligkeit wachsen, welche die Reinheit unserer Natur ist.

Allein hier ist die Versöhnung abermals der einzige Grund, aus welchem wir dieses herleiten müssen. Ohne diese blieb unsre Natur in ihrer Unreinlichkeit; Ohne diese blieben unsre Lüste in ihrer Herrschaft.

So wie dieselbe uns also in unsern gegenwärtigen Gebeten zu Gott Freymüthigkeit giebt, so hat sie denselben Einfluß auf alle unsre andere Gebete. Eine gegründete Hofnung auf Gott, eine sichere Gewisheit von der besten Vorsehung für uns, ist eine so wichtige Sache in unserer vernünftigen Glückseeligkeit, daß diese ohne jene gar keine Beständigkeit hat. Allein kann etwas unsere Hofnung mehr sichern und ihre Gewisheit mehr stärken, als die Versöhnung? Vergleichen Sie zwey Menschen mit einander, wovon der Eine den Grund seiner Hofnung zu Gott in seinen Vernunftschlüssen, der Andere aber in der Versöhnung suchet. Sie werden unausbleiblich befinden, daß die Versöhnung ein groſses Uebergewicht machet. Sie sehen also abermals, was dieselbe für eine Wirkung zu unserer Seeligkeit hat.

Haben Sie die Güte, mir weiter zu folgen. Es ist unleugbar, daß die Lehre der Schrift von der Versöhnung den Menschen sowohl neue als kräftige Bewegungsgründe giebt, die Sünde zu hassen und sich der Heiligkeit zu befleißigen.

Die Versöhnung ist es, welche auf die deutlichste und erschrecklichste Weise zeiget, was die Sünde ist, wie sie von Gott eingesehen wird, welche Unordnung sie stiftet, und welche abscheuliche Strafe sie nach sich ziehet. Die Versöhnung glauben, und die Verdammlichkeit der Sünde nicht einsehen, heißt ohne Empfindung leben und in die tadelnswürdigste Unachtsamkeit versunken seyn. Indem Gott uns die Versöhnung gab, setzte er für alle Vernünftige zu allen Zeiten ein redendes Zeichen seiner Heiligkeit und seines unveränderlichen Abscheues für das Böse. Insbesondere zeigte er den Menschen, wie sie die Sünde ablegen und alle Unreinigkeit zu fliehen schuldig sind. Die Versöhnung ist also das kräftigste Mittel geworden, dem Einreissen der Sünde und der Ueberschwemmung der Laster vorzubeugen. Solche herrliche Folgen kann sie haben, und hat sie wirklich in der vernünftigen Welt gehabt.

Mit Recht kann man hier nicht einwenden, daß viele Christen diese Lehre zu einer Nahrung, zu einer Stütze ihrer Munterkeit gebrauchen. Man hat dieses ehemals der christlichen Religion vorgeworfen. Allein dieß ist eine Einwendung, die man

mit Verachtung ansehen muß. Sie ist ein Beweiß der Unbedachtsamkeit derer jenigen, welche sie machen. Ehe dieses ihr Vorgeben einige Kraft haben kann, müssen sie vorher erweisen, daß die Versöhnung die vorhinangeführten Bewegungsgründe zur Tödtung der Sünde nicht giebt. Wenn dieser Beweiß geführt ist, so verdienet ihre Einwendung erst beantwortet zu werden.

Diese große Versöhnung ist ein ewiges Zeichen der unveränderlichen Lust Gottes an dem Guten, dem Ordentlichen, und dem Uebereinstimmenden. Die Geschöpfe sollen ihre Pflichten beobachten, in ihrer Ordnung bleiben, und ihrem Endzwecke entsprechen. Die Menschen hatten diese Ordnung gebrochen, und waren aus der Bahn getreten, worein ihr Schöpfer sie gesetzet hatte.

Um sie wieder zur Gerechtigkeit zurückzubringen, und in der rechten Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes zu setzen, ist die Versöhnung geschehen. Sie versieht uns mit so vielen Bewegungsgründen, daß eine unmenschliche Unachtsamkeit erfordert wird, ihre Kraft nicht zu fühlen und ihnen nicht zu folgen. Durch dieses große Mittel werden die Bewohner der Erde wieder heilig und geschickt, Bürger eines ewigen Reiches zu seyn. So haben wir hierin also abermals eine herrliche Folge der Versöhnung.

Die unendliche Liebe, die Liebe, welche ihrer Größe halber den Unachtsamen fast unglaublich scheinet, wie mächtig ist diese nicht, alle Nachdenkende anzutreiben, den Gott und Erlöser zu lieben, der uns so geliebet hat? Kann nun die Liebe zu Gott nicht anders, als durch einen freywilligen und ungezwungenen Gehorsam bewiesen werden: so muß die Betrachtung der Versöhnung uns ermuntern, den Willen unseres großen Herrn zu erfüllen. Ja ohne Versöhnung giebt es keinen Gehorsam, der so mit Bewegungsgründen unterstützet ist, keine Pflicht, die aus so vielen Ursachen gefordert wird. Allein wie dringend, wie unumgänglich muß diese Pflicht werden, wenn eine genaue und lebendige Ueberlegung der Erlösung alles Gewicht hinzufüget, was in derselben lieget. Warlich, die Bewegungsgründe zum Guten werden so stark, daß eine aufmerksame Seele einen süßen Zwang und eine Gewalt empfindet, welcher sie nicht widerstehen kann. Die Liebe Christi zwinget mich, sagt der große Paulus, und zwar ganz recht. Je kräftiger und wirksamer Gott die Bewegungsgründe zu dem Gehorsam, den wir ihm schuldig sind, machet, desto gewisser und nachdrücklicher befördert er das Gute in uns. Gott kann nichts besseres thun, wenn wir bey unserer Freyheit, das ist bey unserer Vernunft bleiben sollen. So hat er sich in der Versöhnung verhalten. Hat er also nicht durch dieses heilige Werk das Gute in der Welt vermehret? Dieses ist ja eine wahrhafte Folge der Versöhnung.

Wenn ich es in meinem vorigen Briefe einigermaßen erwiesen habe, daß Gott sich durch den Versöhner und die Versöhnung in seiner Herrlichkeit, und in seiner unendlichen Vollkommenheit geoffenbaret habe, so kann ich hieraus den unumstößlichen Schluß ziehen, er habe in der Versöhnung den Erdbürgern die kräftigsten Ursachen gegeben, ihm diejenige Ehrerbietung, Unterthänigkeit, Liebe und Folgsamkeit zu erweisen, welche er so billig von ihnen fodert.

An der Richtigkeit dieser Folge werden Sie niemals zweifeln. Sie ist so deutlich, daß sie gleich in die Augen fällt. Eine grössere, deutlichere und gründlichere Kenntniß von Gott wirft ihr Licht allezeit auf die Nothwendigkeit unserer Pflichten. Je genauer Gott erkannt wird, desto besser werden diese auch erkannt. Man kann also die wahre Beschaffenheit der Versöhnung nicht einsehen, ohne zugleich die treibende Verbindlichkeit zu empfinden, welche will, daß wir ihn, den Herrlichen, den Allmächtigen, den Liebenswürdigsten, den Herrn Himmels und der Erden ehren, fürchten, lieben, und gehorchen sollen.

Haben Sie nun die Güte, mein Herr, und ziehen Sie alle Beweise, welche ich bisher geführet habe, in Einen zusammen, so werden Sie es unausbleiblich einsehen, daß es eine natürliche und nothwendige Folge aus denselben sey, wenn ich behaupte, Gott habe durch die Versöhnung die Laster

ster niederreißen und die wahre Heiligkeit befestigen wollen.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie noch ein wenig bey der Betrachtung dieses Bildes aufhalte. Wir wollen bey demselben bleiben, es aber von einer andern Seite ansehen.

Wir wollen annehmen, es sey dem Menschen möglich ohne Schrift und ohne Versöhnung sich diejenige Tugend zu erwerben, welche Gott gefällt, und bey Gott diejenige Gnade zu finden, welche eine ewige Seeligkeit giebt. Wir wollen zugeben, daß die Vernunft allein, recht gebraucht und redlich gefolget, uns Gott und seine Vollkommenheiten, unsre Unterthänigkeit und unsre Verbindlichkeit lehren kann. Wir wollen zugeben, daß ein Mensch, der ihr Licht und ihre Vorschriften sorgfältig gebrauchet, einen Fortgang in der Tugend machen kann, der viele unachtsame Christen beschämet. Wir wollen das annehmen, was die unordentlichen Anbeter der Vernunft behaupten, daß ein solcher Mensch, seiner unvollkommenen Tugend ungeachtet, derjenigen Ewigkeit würdig sey, welche wir die seelige nennen.

Allein so wie wir nun alles dieses zugegeben haben, so muß ein jeder Vernünftiger auch gestehen, daß ein Christ, der die Schrift glaubet, dieselbe Vernunft hat, welche jener Weise hatte. Die Schrift verbietet ihren Freunden nicht, in der Vor-

rathskammer der Vernunft alle Nahrung ihres Geistes zu hohlen, welche sie darin finden können. Sie saget vielmehr, daß sie keine dumme Verehrer haben will. Ja sie gehet ihnen selbst zur Hand, sie hilft ihnen das Licht der Vernunft anzünden. Alle Wahrheiten, welche man bey diesem Lichte finden kann, lehret sie uns auch, und zwar in einer solchen Deutlichkeit, daß, wenn die Feinde der Religion sie in so hohem Grade bey einem griechischen Philosophen fänden, sie selbst nicht wissen würden, wie viel Wesens sie aus seiner Einsicht machen und mit welchen Ehrennamen sie sein Andenken zieren wollten. Wer in der Schrift wohl bewandert ist, kann aus derselben allein Weltweisheit genug erlangen. Ein solcher hat vernünftige Begriffe von Gott und von sich selbst. Er hat eine Menge von denen Bewegungsgründen, welche unsre Verbindlichkeit fühlbar machen. In der Schrift hat ein Gläubiger eben dieselben Vortheile, welche ein Philosoph hat, eben dieselbe Kraft zur Tugend, eben dieselbe Quelle der Glückseeligkeit.

Allein verbinden Sie mit den Lehren der Vernunft alle Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes, alle Gewisheit von der Seeligkeit, alle gründliche Nachrichten von dem Wege zu derselben, alle Bewegursachen zur Heiligkeit, stellen Sie sich einen Christen von allem dem überzeugt vor, und urtheilen Sie dann, ob er nicht seiner Ueberzeugung zufolge weit leichter und weit eiliger auf dem Wege der Tugend fortgehen kann, als jener Philo-

soph.

soph. Man kann diese Vergleichung nicht anstellen, ohne ganz deutlich zu merken, wo sich das Uebergewicht findet.

So lange es wahr ist, daß ein grösseres Licht, mindere Zweifel, kräftigere Bewegungsgründe, und deutlichere Ursachen einen großen Vorzug haben, so lange bleibt es auch unwiderleglich, daß Schrift und Vernunft zusammen die Tugend zu einem höheren Grad bringen müssen, als die Vernunft allein. Ein Christ kann also tugendhafter werden, als ein Philosoph.

Hieraus schließe ich weiter. Beyde werden sterben, in die Ewigkeit eingehen, und, unserem angenommenen Satze zufolge, Bürger einer seeligen Ewigkeit werden. Allein nun lehret uns die Vernunft, daß, ob sie gleich beyde in denselbigen Zustand treten, und so weit also gleich werden, dennoch der innerliche Unterschied zwischen denselben bleiben muß, welcher sich hier im Leben zwischen denselben gefunden hat. Der Zustand des einen fängt mit einer höheren Kenntniß und einer vollkommneren Tugend an, als der Zustand des andern. Das verborgene Licht der Ewigkeit mag sie beyde umstrahlen, beyden mag der Verstand mit himmlischer Klarheit erfüllet werden, ihr Verstand war von einander unterschieden, und dieser Unterschied kann nicht vergehen, ohne daß sie ihre wesentliche Freyheit verliehren. Wir können nicht mehr in Empfang nehmen, als wir räumen können, ein grösserer

Raum

Raum macht also denselben Zustand vorheilhafter. Ein Christ, der das Licht, was die Schrift mittheilet, und die Stärke, welche die Versöhnung giebt, besitzet, muß in der Ewigkeit eine grössere Herrlichkeit, als ein Philosoph erlangen, den die Vernunft nur allein erleuchtet und gestärket hat.

Wenn Sie diesen Schluß als richtig annehmen, so müssen Sie auch den Werth, den unschätzbaren Werth der Versöhnung lebendig erkennen. Sie sehen es also in ein helles Licht gesetzet, daß die Vernunft, wenn man ihr auch alle Vortheile zugestehen will, welche ihre unzeitige Liebhaber ihr zuschreiben, sich dennoch nicht zu dem Range desjenigen Lehrers erheben kann, den uns Gott in der Schrift gegeben hat.

Die seeligen Folgen der Erlösung erhellen noch aus mehreren Dingen. Haben Sie die Güte, mein Herr, sich unter denjenigen Leuten umzusehen, zu welchen wir gehören, und welche sich Christen nennen. Sie werden viele finden, welche diesen Namen verunehren, viele, welche die Gründe der heiligen Lehren nicht kennen, viele, welche nicht nach denselben leben. Sie werden einige finden, welche unmenschlich leben, und sich viehisch aufführen. Allein bemerken Sie zugleich auch, daß, so wie sich dieselben zu Schandflecken ihres Geschlechts gemacht haben, sie auch der Verachtung ihrer Mitbrüder unterworfen sind. Keiner kann ihre Wege wandeln, ohne sich zugleich ihrer Verachtung zu un-

verwerfen. Nicht nur die unnatürlichen Laster, sondern auch andere vom geringeren Grade, die aber doch noch schändlich genug sind, machen den Menschen zu einem Scheusal. Man weiß es, daß die Schande, womit man gewisse Handlungen beleget, verhindert, daß sie nicht allgemein werden. So lange diese bleibet, stehet noch ein Damm wider dieselbe, welcher sie zurückhält, daß sie sich nicht über alles ergießen und alles Gute wegschwemmen.

Allein hiebey müssen wir nicht stehen bleiben. Wenn wir Philosophen seyn wollen: so müssen wir noch einmal fragen, wer hat diesen Damm gesetzet, wer unterhält ihn? Eine kurze Untersuchung weiset uns die Schrift und ihre Lehren als die Ursache derselben. Unsere Einsichten müßten sehr eingeschränket seyn, wenn wir nicht einsähen, daß dieses Buch die Quelle der Sittenlehre unserer Mitbürger sey, und daß sie ihre Begriffe vom Anständigen und Unanständigen aus derselben hergeholet haben. Ich weiß es wohl, daß die Vernunft ihnen diese Kenntniß auch verschaffen könne, und daß die Gesetze auch größten Theils für die Lehrer derselben angesehen werden müssen. Allein ich weiß es auch, daß die Schrift sie in den mehrsten hervorgebracht habe, und in denselben erhalte. Dieser müssen wir also die verminderte Herrschaft der Laster, den ziemlichen Wachsthum in den Sitten, die mittelmäßige Ehrerbietigkeit für die Tugend und das Göttliche, und den ungewöhnlicheren Umsturz

der

der Regierungen und Regenten zuschreiben. Auf ihrem Altare müssen wir also Dank opfern, für alles das Gute, Vernünftige und der menschlichen Natur Würdige, was wir in der Welt finden. Allein folgen Sie mir noch Einen Schritt weiter zurück. Wenn es wahr ist, daß wir ohne Versöhnung keine göttliche Offenbarung gehabt hätten, so ist es auch gewiß, daß wir jenem goldenen Zeitalter in der Religion das würdigste Dankopfer für diese unentbehrlichen Vortheile bringen müssen.

Wenden Sie nun Ihre Augen von der Welt und den großen Gesellschaften weg, und richten sie auf diejenigen, welche Christen sind und genennt werden. Um diesen Anblick für unsre Augen noch kräftiger zu machen, so kommen Sie, lassen Sie uns hin zu jenem mit Stroh gedecktem Hause gehen. Wir finden Menschen in demselben, deren einzige Beschäftigung darin besteht, die Erde für uns zu bauen, und welche es uns überlassen, für sie zu denken. Ihre Erziehung ist die Einfalt selbst gewesen: Alle ihre Wissenschaft war ein Catechismus: Und dieser war nebst der Bibel ihr ganzer Büchervorrath. Hier finden wir warlich keinen Philosophen. Lassen Sie uns aber mit jenem betagten Manne von Gott, von unserer Verbindlichkeit, von unserer innerlichen Ruhe, und von unserer Hofnung auf jene Ewigkeit reden. Einige Stunden mögen diesem Gespräche gewidmet seyn. Sie laufen zu Ende, und was haben Sie nun gehöret? Haben Platos und Ciceros Gespräche

Sie

Sie so erbauet, sind sie so voll von richtigen Begriffen von Gott, von tiefer Ehrerbietung für den Allerheiligsten, von lebhafter Ueberzeugung von unserer Unterthänigkeit und allerbilligsten Schuldigkeit, haben sie solche Zeichen von der Ruhe der Seele in Gott, von ihrer Höheit in ihm allein, von dem Verlangen und der stillen Erwartung der Unsterblichkeit? Jene Männer waren gelehrt, Menschen vom ersten Range, und der Nachwelt immerwährende Bewunderung. Dieser ist ein Ungelehrter, hat einen unaufgeklärten Verstand und steht auf der untersten Stufe der menschlichen Gesellschaft. Und dennoch übertrift er jene; seine Reden haben mehr Licht und eine grössere Kraft, als die Gespräche jener großen Männer.

Sollen wir dieses für ein Wunderwerk ausgeben? Nein, Gott hat einmal Wunder gethan indem er die Schrift gab, um nachher beständig solche Wunder zu thun, welche wir hier finden. Die Schrift ist die ganze Philosophie dieses Bewohners der Strohhütte: in dieser hat er das gefunden, was uns mit Verwunderung erfüllet: aus derselben hat er diejenige Weisheit, diejenige Tugend, die sichre Ruhe erlanget, welche macht, daß jene Weisen ihm den Vorzug einräumen müssen.

Verdienen jene große und erhabene Geister es nicht, ihm in diesem Falle an die Seite gesetzet zu werden, wie will man dann seines Gleichen unter

den Heiden, unter der großen Menge derer, die ihm am Stande gleich sind, finden? Zu der Zeit, da der Umgang und die Hörsäale in Athen und in den Vorstädten von Athen voll von Philosophie waren, war außer der Stadt alles leer. Durchdrangen diese Strahlen der Weltweisheit den Nebel, welcher den Pallast so wohl, als die Strohhütte bedeckte? Nein, Finsterniß, beweinenswürdige Finsterniß wohnte in denselben. Unwissenheit, Dumheit, Begriffe, die aus dem gröbsten Eindrucke der Sinnen gebildet waren, war das Theil des größten Haufens, und wie zahlreich ist dieser nicht zu allen Zeiten!

Dieser Nebel, diese finstre Nacht ist nunmehr vertrieben und wird ewig vertrieben seyn, wenn wir selbst und diejenigen, welche Väter der Menge sind, unsre nie genug zu preisende Glückseeligkeit bewahren wollen. Es ist ein Licht unter uns aufgesteckt, welches seinen Schein auch auf diejenigen werfen kann, welche durch gröbere Verrichtungen in der größten Entfernung von demselben gesetzet sind. Gott in seiner Hoheit und Liebe, sich selbst in der Unterwürfigkeit und wahren Beschaffenheit, und die Ewigkeit in ihrer Gewisheit und Seeligkeit erkennen, darin bestehet unsre vernünftige Glückseeligkeit, und diese muß die Religion allen Menschen geben, welche sie annehmen.

Grade dieses thut die Lehre von der Versöhnung, welche die Schrift verkündiget. Sie hat

die

die Anzahl der Vernünftigen, der Gehorsamen und folglich auch der Glückseeligen vermehret. Sie hat eine Schule der Weisheit sowohl für die Klugen und Großen, als für die Einfältigen und Geringen eröfnet. Sie hat diesen letzten den Weg gebahnet, wodurch sie zu dem süßen Frieden und der erquickenden Hofnung gelangen können, welche die wahre Religion gibt. Seelige Lehre, wie reich bist du an den herrlichsten Folgen für das menschliche Geschlecht! Und itzo darf ich gewiß den Schluß hersetzen, den Ihre Vernunft schon selbst gemacht hat; daß nemlich die heilige Schrift und ihr Zeugniß von der Versöhnung der Schatz der Erde, das Licht der Vernunft und die Hofnung der Seele sey.

Bisher haben wir ihren glückseeligen Einfluß auf die Erdbürger gesehen. Allein lassen Sie uns es itzt mit einer heiligen Dreistigkeit wagen unsre Gedanken von der Erde zu heben, und in das unsichtbare Reich hineinzuschauen. Die herrlichen Geister, die seeligen Seelen sollen der Gegenstand unserer Betrachtungen seyn. Wir wollen untersuchen, ob die Versöhnung ihre Wirkungen bis in das Allerheiligste selbst fortsetzet.

Die Hauptstadt des Reiches Gottes hat eine Seeligkeit, welche ihrer würdig ist. Der König aller Könige offenbaret sich daselbst in seiner Herrlichkeit, von allen Decken entblößet, welche hier seinen Glanz verbergen. Er wird so gesehen, wie

er ist. Stellen Sie sich den Zustand dererjenigen vor, welche in dem Lichte seines Angesichtes wandeln. Sie sind seelig. Unmittelbare Empfindungen, welche von dem anständigsten Vergnügen durchdrungen sind, wichtige Schlüsse, welche gewiß, erhaben und vortheilhaft sind, ordentliche Begierden, die von der heiligsten Ueberzeugung hervorgebracht und auf die würdigsten Gegenstände gerichtet sind, dieses alles ist es, was das Wesen der Seeligkeit ausmacht, welche die herrlichen Geister genießen.

Endliche Geschöpfe behalten stets eingeschränkte Kräfte. Sie befinden sich allezeit noch in einem zunehmenden Alter. Das Unendliche ist allein vollkommen. Nichts Endliches kann auf einmal alle mögliche Vollkommenheiten, und Seeligkeiten genießen. Die herrlichen Bürger der Ewigkeit sind seelig, aber ihre Seeligkeit kann zunehmen. Ihre Kenntniß kann grösser werden, folglich muß auch die Seeligkeit, welche aus der Erkenntniß ihren Ursprung nimt, vermehret werden können. Sie schauen Gott an, dieser ist aber unendlich und wir sind endlich. Ihre Erkenntniß von Gott kann also erweitert werden. Sie sehen Gott, nicht aber die Tiefen der Gottheit. Dieses Verborgene muß also geoffenbahret werden, und dann wird es erst von ihnen erkannt. Die Vernunft erlaubt es nicht, uns andere Begriffe von den Seeligen zu machen. Die Schrift verschaffet uns eben so wenig andere. Allein diese Erkenntniß

niß der Wahrheit giebt uns ein Licht, mit welchem wir weiter gehen können.

Wenn wir den erhabenen, eiligen und edeln Fortgang, den diese höchste Geschöpfe in der Weisheit machen, betrachten wollen, so müssen wir uns wohl vorsehen, daß wir nicht die Langsamkeit, Dunkelheit und Verwirrung unsers Verstandes in jener ihrem zu entdecken glauben, in dem Augenblicke, da wir uns bemühen, ihren tiefen Verstand in dem unsrigen zu sehen. Sie sind endlich und eingeschränket, gleich wie wir, allein da unsre Schwachheit und Thorheit sich nicht bey ihnen findet, so müssen diese von den Begriffen, welche wir uns von ihnen machen, weit entfernt seyn.

Sie sehen die Herrlichkeit Gottes in der Versöhnung täglich: welch ein majestätischer Anblick für diese Vornehmste unter den Geschöpfen. Sie wissen die Thaten Gottes nach Würden zu schätzen. Sie wissen, wie nothwendig es für Geister ist, sie zu betrachten, wie groß die Pflicht ist, welche dieses fodert, und wie herrlich die Vortheile sind, welche daraus fließen. Sie mögen versichert seyn, mein Herr, daß unsre Unwissenheit uns oft bey den Handlungen des Unendlichen nachläßig, und unsre Dummheit uns gegen dieselben gleichgültig machet. Haben jene nun unser Verderben nicht, so haben sie auch unsre Fehler nicht an sich.

Alle Thaten Gottes sind ihnen schätzbar, wie wichtig muß ihnen also die allergrößte, ich meine die Versöhnung, seyn! Halten Sie es nicht für eine nichtsbedeutende Muthmaßung, wenn ich sage, daß diese Bürger der Ewigkeit in die tiefeste Verwunderung fielen, als der Ewige sich erklärte, daß sein Sohn, der Gott war, Mensch werden, für seine Brüder leiden und ihre verfallene Sache wieder herstellen sollte.

Hier eröfnete sich auf einmal ein Abgrund von Weisheit: die unerwarteste und wnnderbareste Entschließung wurde sichtbar. Die Engel sahen das mit einer geistlichen Entzückung, was sie nie durch Muthmaßungen erkannt hatten. Dieser große Anblick zeiget ihnen die über alles erhabene Gottheit auf so vielerley Arten, daß sie in ihrer eigenen Niedrigkeit verfinken, zugleicher Zeit aber auch ihre Hoheit daraus erkennen, daß sie einer so nahen Beschauung der unendlichen Hoheit Gottes gewürdiget werden.

Welch eine Liebe kennen sie nun in Gott, eine Liebe, die sie kaum geglaubet hätten, ob sie gleich alles Unendliche von ihm glauben! So liebet er die Menschen, weil ihre Seele ein Geist ist, den er ihnen selbst gegeben hat. So liebet er uns, weil wir Geister sind, welche er selbst geschaffen hat. Unerforschliche Tiefe, der Liebe Gottes, wir vergessen uns selbst in deiner Güte! Der unendliche Gedanke von dir fält auf eine endliche Empfindungs-

dungskraft, er betäubet sie ganz und sie kann ihn nicht fassen. O Gott der Liebe! Dieß sind die Vorstellungen, welche ein Sterblicher sich von den Gedanken macht, welche die Unsterblichen geheget haben, als sie den Rath Gottes von der Versöhnung erfuhren.

Sie richten ihre Gedanken auf diese Liebe und merken sogleich die Heiligkeit, die Gerechtigkeit und die Herrschaft, welche die Versöhnung verkündiget. Neue Aussichten, neues Erstaunen, neue Betrachtungen. Die gränzlose Heiligkeit, der unbewegliche Wille zum Guten und Abscheu für dem Bösen stellen sich ihrem Verstande mit einem so durchdringenden Glanze dar, daß sie von der unzweifelhaften Ueberzeugung erfüllet werden, Ordnung, Uebereinstimmung und Beobachtung der Pflichten seyen von der äußersten Nothwendigkeit. Die Unordnung, die Nachläßigkeit und die Abweichungen von dem Gesetze sehen sie mit dem größten Abscheu umgeben und so sehr mit Schande bedecket, daß die schaudernden Empfindungen und die abschreckenden Vorstellungen, welche sie davon haben, sich ihrem Gedächtniße so tief einprägen, daß eine unabläßige Aufmerksamkeit auf ihre Pflichten sie alle Uebertretungen vermeiden läßet. Die Strafe, welche der Sohn Gottes für die Menschen leiden soll, wird von diesen hohen Geistern in dem hellesten Licht gesehen; ein Beweis von der Gefährlichkeit der Sünde, der weit erschrecklicher, weit schärfer, weit rührender als die ewige Pein ist, in welche die

fallenen Engel ohne Gnade gestürzet sind. Majestätischer Beherrscher aller Dinge, wie unverbrüchlich werden deine Rechte erkannt, und wie unwiderruflich werden die Fordrungen deiner Oberherrschaft von denen Geistern gefunden, welche vor deinem Throne stehen! Göttlicher Rath, göttliche Versöhnung, auch die höchsten Unterthanen des Himmels vernehmen deinen Einfluß! Deine Wirkungen sind zwar eigentlich dem Menschen bestimmet, aber dennoch erfähret das ganze vernünftige Reich deine Kraft.

Itzt wissen die Geister es, daß Gott beschlossen hat, den Menschen einen Versöhner zu geben. Der Plan ist ihnen in seiner Hauptbeschaffenheit bekannt. Der allgemeine Begrif von demselben giebt ihnen eine Einsicht, welche ihre Kenntniß auf einmal zu einem Grade erhebet, wozu viele Weltalter sie nicht hätten erheben können. Allein diesen Plan ausgeführet sehen, den neuen Weg beschauen, den der Herr mit diesen begnadigten Menschen nehmen will, ein Augenzeige dieser Weisheit seyn, welche alle Absichten in der Versöhnung zu ihrer Ehre lenken will, welch ein Vergnügen für rechtdenkende Geister, welche lehrreiche Betrachtungen, welch eine besondere Anleitung zu einer stets sich vermehrenden Erkenntniß! Urtheilen Sie selbst, mein Herr, ob es Muthmaßungen oder Wahrheiten sind, die ich hier vortrage.

Vor kurzem hielten sie die Erde für einen Planeten, wo sie aus einem allezeit gleichen Zustande des Elendes nichts als den Abscheu des Heiligen für die Sünde lernen konnten. Nun ist eben dieser Planet ihnen eine Schule, in welcher der größte Entwurf entdecket wird, und tausendmal tausend Begebenheiten ihnen neue Proben von den verschiedenen Wegen der höchsten Weisheit geben.

Das Paradies, welches ihnen der Häßlichkeit der Sünde wegen so abscheulich war, ist itzt der Ort, wo die Weisheit das erste ihres Entwurfes entwickelt. Hier sehen sie den Oberherrn noch seinen hohen Rechten und nach seinem liebreichen Rathe handeln. Die Unschuld hat eine Ende, und die Glückseeligkeit derselben mit ihr. Nun fängt die Barmherzigkeit an, deren Regierung dem Allerhöchsten sowohl als dem zwar verderbten, doch zu Gnaden genommenen Menschen angemessen ist.

Mit dem Fortgange der Zeit werden die Menschen vermehret; sie sind böse, ihre Freyheit soll erhalten werden, die Entschlüsse der Gnade sollen unverändert bleiben, die Hoheit des Oberherrns soll nicht darunter leiden: Alles dieses soll vereiniget werden; allein wie viel Widersprechendes findet ein endlicher Verstand hier nicht in tausend Vorfällen! Er empfindet sein ganzes Unvermögen, wenn er anfängt an eine Vereinigung zu denken. Er empfindet, daß seine Kenntniß erweitert

wird, wenn die Allwissenheit alle Schwierigkeiten hebet, und zwischen diese augenscheinlich sich widersprechende Dinge eine Verbindung trift, welche hinlänglich zeiget, daß sie von ihr herrühre.

Einen solchen Wachsthum an Weisheit hat die göttliche Haushaltung auf Erden von dem Garten Eden an bis auf unsere Zeiten den herrlichen Geistern verursachet, und eben diese Haushaltung wird ihnen eine Quelle der Weisheit bis an der Welt Ende seyn. Wenn unsre Klugheit vermehret und unsre Einsichten schon erhöhet werden, da wir doch nur einige Glieder dieser Kette zu sehen bekommen, wie sehr muß ihre Weisheit denn gestiegen seyn, da sie so weit es endlichen Geschöpfen, möglich ist, jedes Glied in derselben bemerket, die Hand, welche dieselbe zusammengefüget mit der größesten Aufmerksamkeit betrachtet, in dem Gegenwärtigen den Endzweck des Vergangenen, und in der Erfüllung die Absichten der Vorbereitungen erkannt haben.

Die Verkündigung des Zukünftigen, wozu die Versöhnung insbesondere Anlaß gegeben hat, hat mehr als Einen Nutzen für uns: allein glauben Sie mir, mein Herr, zur Vermehrung der Weisheit ist sie den Engeln um so viel mehr vortheilhaft, als ihr Verstand erweiterter, als der unsrige ist. Gewisse Begebenheiten sollen diese oder jene Zeit merkwürdig machen. So sollen die Menschen handeln, so sollen sie denken und so soll der Ausfall beschaffen seyn. Dieses siehet mein Auge: dieses

beschließt

beschließt meine Weisheit: So spricht der Herr. Die Menschen hören dieses: Die Meisten vergessen es. Aber die Engel haben es in einem lebhaften Andenken. Itzt wissen sie das Ziel, wo die Veränderungen einstens eintreffen sollen.

Wie lieb ist ihnen diese Kenntniß! Wie angenehm ist sie ihnen von dem Augenblicke an, in welchem der Herr ihnen befohlen hat, auf den Lauf der Dinge zu merken, und auf die verborgene Saat des Zukünftigen zu achten, welche in dem Gegenwärtigen lieget! Wie lehrreich und angenehm muß es für sie seyn, den sonst unmerklichen Wachsthum, in welchen die Dinge sich nun befinden, die sonst unkenntlichen Bäche, welche sie wässern, und die es selbst nicht wissende Arbeiter, welche sich darum bemühen, bey demjenigen Licht zu beschauen, welches die Weissagungen geben! Die Erfüllung wird sowohl durch das, was der Mensch, als durch das, was Gott will, vorbereitet. Die vorhergehenden Zeiten bringen beyder Anschläge mehr und mehr zur Reife. Sie schließet diese doppelte Saat in sich, sie mag so verschieden seyn, als sie will. Allein welch eine himmlische Süßigkeit für diese heilige Geister, dieses Doppelte, dieses Widersprechende auf einmal keimen, wachsen und reifen zu sehen! Ihr Herz ist so empfindlich, daß Sie es schon bey sich selbst abnehmen können, wie entzückend dieser Anblick für Engel, so edeldenkende Wesen, seyn müsse. Auf diese Weise können wir mit unsern schwachen Augen einigermaßen, das heilige Vergnü-

gnügen erblicken, welches durch so viele, so verschiedene und so genaue Weissagungen von dem Paradiese an bis auf den großen Zeitpunkt, da er, unsre Seeligkeit und ihre Weisheit, sich in unserem Fleische offenbarte, diesen reinen Geistern verschaffet ist.

Die evangelische Geschichte zeiget sie uns weit geschäftiger und weit eifriger bey dem Leben Jesu und bey seiner Arbeit, als die Menschen. Wir können diesen Berichten Glauben beymessen. Sie sind eine Folge von den Eigenschaften dieser Geister. Der heiligste Gehorsam forderte dieses, und ihre eifrigste Wirksamkeit stund ihm zu Gebote. Hier war ein Schauplatz, der himmlische Zuschauer verdiente.

Die Verändrungen, welchen ihr Herr sich unterwarf, waren für sie eben so viele Anleitungen, sich in der Weisheit vollkommner zu machen. Die Fordrungen des Heiligthums, die Rechte des Oberherrns und die Beschaffenheit des Gottanständigen ist ihnen tausendmal besser, als uns bekannt. Die strenge Beobachtung und genaue Erfüllung dieser Stücke sahen sie in dem Versöhner und in seinen heiligen Verrichtungen tausendmal deutlicher, als wir. Die Kenntniß, welche sie bereits hatten, machte sie fähig, die Uebereinstimmung zu erkennen, und die Beobachtung dieser Uebereinstimmung gab ihnen deutlichere und umständlichere Begriffe von dem Gottanständigem.

So

So ist es mit dem endlichen Verstande beschaffen, so wachsen seine Einsichten, so wuchsen auch der Engel ihre. Die vorhergehende Kenntniß, welche sie durch die Weissagungen von dem Grösten und dem Merkwürdigsten in dem Leben des Versöhners erlanget hatten, die deutliche Vorstellung, welche sie von seinem Endzwecke hatten, setzte sie in den Stand alle geringere Absichten zu verstehen, sie mit den grösseren zu verbinden, und solchergestalt eine Kette zu verfertigen, welche dasjenige ausmachet, was wir gründliche Kenntniß und wirkliche Wissenschaft nennen.

So wohl unterrichtet und so aufmerksam waren die Menschen nicht, welche der Erlöser eines genauen Umganges würdigte. Sein Lebenswandel und seine Wege waren ihnen also eine Finsterniß, in welcher ihr schwacher Verstand alle Aussicht verlohr. Allein da, wo Unwissenheit und Vorurtheile für die Augen der Menschen alles mit einem dicken Nebel überzog, da schien das klareste Licht für den reinen Verstand dieser heiligen Geister.

Allein glauben Sie ja nicht, mein Herr, daß meine Gründe und die Folgerungen aus denselben vollständig sind. Sie sind wahr, weil diese Geister einen endlichen Verstand haben, gleich wie wir. Wir haben unsre Schlüsse aus Erfahrungen hergeleitet, welche uns von unserem eignem Verstande bekannt sind. Wir haben unsre Thorheiten und unser Verderben von denselben abgesondert. Allein die

allge-

allgemeinen Wahrheiten, welche wir solchergestalt erlanget haben, sollten nun noch mit den besonderen vermehret werden, welche eigentlich aus dem Wesen dieser Geister folgen. Dann könnten wir erst den wunderbaren Wachsthum in der Weisheit, welche die Engel durch die Versöhnung erlanget haben, in seinem völligen Lichte sehen. Doch wie groß hat dieser sich nicht schon bey dem schwachen Lichte gezeiget, womit wir ihn aufgesucht haben! Das Mangelhafte in unsern Betrachtungen ist selbst ein neuer Beweiß von der Richtigkeit derselben.

Diese große Vermehrung der Erkenntniß ist für Geister, deren größte Glückseeligkeit darin bestehet, ihre Aussichten in das Reich der Wahrheiten immer weiter zu erstrecken, eine eben so große Vermehrung der Seeligkeit. Aber noch mehr, welche vortrefliche Wahrheiten sind es auch! welche vortrefliche Geschöpfe sind es, die sie erkennen! Es sind keine trockne Sachen, welche Niemanden nutzen und in die Glückseeligkeit keinen Einfluß haben: Eben so wenig sind es unaufmerksame, verwilderte und dumme Seelen, welche sie erkennen. Nein, die Wahrheiten sind die Fruchtbarsten, die Erhabensten und die Interessantesten, und diejenigen, welche sie betrachten, sind aufmerksamer und scharfsehender, als die gründlichsten Kenner.

Die göttlichen Vollkommenheiten, welche in sich selbst zwar allezeit dieselbigen, nach Beschaffenheit der Dinge aber in ihren Wirkungen verschieden sind,

diese

diese sind ihre Betrachtung. Grössere, deutlichere, und genauere Begriffe von ihrem Schöpfer, Liebe, Furcht und Ehrerbietung in einem immerwährenden Zuwachse, stets zunehmende Kräfte des Verstandes, bestärkte Vollkommenheiten, eine herrliche Ruhe, dieses sind die Früchte ihrer Betrachtungen. Wie vieles gewinnen sie also durch die Versöhnung, welche eigentlich für den Menschen bestimmt ist!

Wollen Sie diese Wahrheit noch klarer vorgestellet haben, so betrachten sie die Sache nur von der rechten Seite. Sie werden mir gestehen, daß der Verstand eines Engels aus der Wahrheit die höchstmöglichen Vortheile ziehen kann. Was nur immer zu einem Bewegungsgrunde, zu einer grösseren Heiligkeit, zum Gehorsam und zur Vollkommenheit dienen kann, wird es nicht unterlassen, ihm dazu zu werden. Nun wissen wir, daß die ganze Versöhnung und das Verhalten des Versöhners auf der einen, und die Regierung der Weisheit und Gnade über die Menschen auf der andern Seite die deutlichsten Merkmale und die beständigsten Wirkungen der Heiligkeit, der Weisheit, der Liebe, der Wahrheit und der Hoheit des Oberherrns in sich enthalten. Die Geister, von welchen wir reden, haben dem Herrn mit der schärfsten Aufmerksamkeit in seiner Offenbarung gefolget. Urtheilen Sie selbst, wie viele Gründe sie zu der tiefsten Anbetung, der heiligsten Furcht, der süßesten Liebe und der würdigsten Freude gehabt haben. Allein darin besteht ja die Seeligkeit solcher erhabenen Geschöpfe.

Urthei-

Urtheilen Sie also, wie die Versöhnung ihre Seeligkeit vermehret habe. Und, damit ich hieraus noch eine Folgerung ziehe, lassen Sie uns hieraus erkennen, welche herrliche Folgen die Versöhnung gehabt hat, und welch eine herrliche Lehre es ist, die uns die Schrift verkündiget.

Die Seeligen, unsre in die Herrlichkeit aufgenommene Brüder, sollen itzo unsre Betrachtung seyn. Wir wollen itzo die Wirkungen der Versöhnung auf sie in ihrer Seeligkeit betrachten. Die Schrift bezeuget, daß ihre Seeligkeit der nächste Endzweck und die wesentlichste Frucht der Versöhnung sey. Sobald man eine Versöhnung glaubet, muß man dieses auch gestehen. Keine Folge ist deutlicher. Ich will dieses also hier nicht beweisen, zumal da der Beweis dieser Wahrheit gar nicht mit meinen Absichten übereinstimmet. Eigentlich habe ich nur den besondern Einfluß, den die Versöhnung in ihre Seeligkeit hat, und die besondere Beschaffenheit, welche dieselbe ihrer seeligen Ewigkeit giebt, auf zu suchen. Ich brauche keine Wahl unter denselben anzustellen. Diese von der Erden erkaufte genießen sie alle zusammen. Die erste, welche mir einfällt, mag also auch die erste in meinem Briefe seyn.

Eine Seele verläßt ihren zerstörten Körper, die Zeit, die Welt und der vorige Zustand haben für sie ein Ende. Sie wird in eine Ewigkeit, in jene große Stadt, in einen himmlischen Zustand ver-

versetzet. Eine weit grössere Veränderung, als ihr jemals wiederfahren ist. Sollte diese heilige Seele noch etwas von ihrer irrdischen Schwachheit haben, so würde sie aufhören zu denken. Die Verwunderung würde eine Verwirrung verursachen. Tausend Gedanken, welche auf einmal in die Seele eindrängen, würden machen, daß sie anstatt viele Gedanken zu haben, gar keinen hätte. Es ist schwer, ja fast unmöglich für uns, sich einen endlichen Verstand in einer so allgemeinen Veränderung vorzustellen, ohne diese Verwirrung zu vermuthen. Allein sie wird wiederum ein Ende nehmen, ja der Herr weiß es so zu machen, daß sie nie statt findet.

Eine solche Seele sieht also auf eine anschauende Weise den großen Versöhner, den, der die Ursache ihrer Seeligkeit ist, den, an welchen sie geglaubet und den sie so innerlich geliebet hat, den, der in seiner verherrlichten menschlichen Natur allen Bürgern der Ewigkeit zeiget, was er für die Menschen gethan hat. Entzückender Anblick, gedankenvolle Beschauung! Von welchen kräftigen und durchdringenden Empfindungen muß die von ihm erlößte und ihm ergebene Seele überschwemmet werden!

Nun hat sie das in der Anschauung, was sie vormals nur im Glauben hatte. Nun siehet sie den, von welchem sie so oft geredet und gelesen hat. Die Erblickung desselben beweiset itzt ihren Glau-

ben, itzt hat sie die höchste von allen Gewisheiten. Er ist der, wofür sie ihn gehalten hat, und unendlich viel herrlicher. O welche angenehme Empfindungen ergießen sich nun in diese Seele! Denn glauben Sie mir, mein Herr, es mangelt den Seeligen gewiß nicht an denjenigen Empfindungen, welche man im eigentlichsten Verstande Empfindungen nennet. Sie machen einen wichtigen Theil ihrer Seeligkeit aus.

Allein es fehlet ihnen auch nicht an Gedanken. In der Anschauung des Versöhners haben sie die reichste Anleitung dazu. Das Unendliche, das Wunderbare, das Seelige in seiner Liebe ist schon auf Erden ihre Betrachtung gewesen. Allein die Erblickung seiner Person, die unmittelbare Empfindung seiner Liebe, die Erfahrung von ihren herrlichen Wirkungen in der Seeligkeit, in welcher sie sich nun befinden, macht es ihnen erst vollkommen faßlich, warum er uns geliebet hat.

Die Ewigkeit gibt ihnen immer vollkommnere Begriffe von seiner Hoheit. Seine Liebe scheinet ihnen stets erhabener und seine Unendlichkeit wird ihnen immer kenntlicher: sie sehen es also immer mehr und mehr ein, wie sehr er sie itzo lieben muß, da sie keine Sünder mehr sind. Welch eine Quelle zur Seeligkeit, und zur Vermehrung derselben!

Seine Vollkommenheit, seine Majestät, seine alle irrdische Vorstellungen weit übersteigende Herrlichkeit mischet unter die allerheftigste Liebe die tiefste Ehrerbietung. Der Anblick dieses in dem Lichte der Gottheit wohnenden Erlösers erhebet und erniedriget auf einmal. Seine Hoheit ist eine ewige Erinnerung unserer Niedrigkeit, und seine große Liebe eine Erinnerung unserer tiefen Unwürdigkeit. Dieser Anblick wirkt in den Erlösten eine wahre Liebe gegen den Erlöser. Unter den Strahlen des Thrones erhält sie ihre wahre Beschaffenheit. Ihr Feuer nimmt zitternd zu. Sie siehet, daß sie im Tempel auf dem Altare des Heiligthums sich befindet, daß sie in dem Allerheiligsten brennet, welches durch keinen Vorhang mehr vor ihr verdecket wird. Seinen Erlöser so lieben, heißt überzeugt seyn, daß man ihn liebe, und in dem rechten Verhältnisse mit ihm stehe. Allein dieses wissen, heißt seine Seeligkeit empfinden.

Diese Ewigen sehen ihn, und in ihm den allergrößten und nachdrücklichsten Beweis von der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Oberherrschaft Gottes. Seine Versöhnung giebt auch dieses Zeugniß vor der Welt. Dummheit, Laster und verwirrende Begriffe machen, daß es von den mehrsten versäumet oder verachtet wird. Einige wenige merken es und empfinden die Kraft davon. Es ist so wirksam auf sie, daß die Sünde ihr größter Abscheu und Ungerechtigkeit ihr größtes Unglück ist. Einen solchen Eindruck macht dieses Zeugniß auf nach-

denkende Seelen und, welches merkwürdig ist, in einem Leben, in welchem die Strahlen der Wahrheit durch Wolken und Nebel dringen müssen. Wenn man ein Herz hat, welches der Wahrheit offen stehet, so wünschet man nichts mehr als dieses. Allein schwache Augen und dicke Luft hindern den Zugang der Strahlen und halten ihre Kraft zurück. In der Ewigkeit gibt es keinen dunkeln Himmel: und die Ewigen kennen keine Schwäche der Augen. Die Sonne der Ewigkeit, der Erlöser, wird ganz offenbar gesehen. In welch einem Glanze muß die göttliche Heiligkeit, die unveränderliche Gerechtigkeit, und die unverletzliche Herrschaft sich den Augen der Gläubigen darstellen! Mit welchen erleuchteten Augen müssen sie die Sünde in ihrer Heßlichkeit, Thorheit und Abscheulichkeit sehen! In welch einem hellen Lichte müssen sie die unumgängliche Nothwendigkeit erkennen, innerhalb den Gränzen zu wandern, welche der Oberherr gesetzet hat!

Diesen großen Bewegungsgrund stets vor Augen haben, ihn stets mit derselben Gewisheit sehen, heißt ihm stets folgen und in seiner Heiligkeit bleiben. Befestigte, ewig gewisse Seeligkeit, die Sünde soll dich nie mehr stöhren! Wie wichtig ist, dann die Versöhnung auch in der Ewigkeit! Wie leicht kann man hieraus die Beständigkeit der Heiligen begreifen! Wie wenig nothwendig ist es, seine Zuflucht zu der unumstößlichen Macht Gottes zu nehmen, um dieselbe zu erklären!

Sie

Sie empfinden ohne Zweifel die Stärke dieser Schlüsse, und ich darf also vermuthen, daß Sie denjenigen Beyfall geben werden, welche ich von den Seeligen selbst hernehmen will.

Seelen, welche einen Geschmack an der Wahrheit finden und sie zu schätzen wissen, werden von angenehmen Empfindungen voll, wenn sie die Begriffe von derselben entwickeln und vermehren. Wichtige Wahrheiten, welche aus dem Dunkeln in ein großes und deutliches Licht gesetzet werden, geben ihnen solche angenehme Empfindungen, daß man dergleichen gehabt haben muß, um sie sich vorstellen zu können.

Sehen Sie also, mein Herr, welche Freude muß sich in die Seelen der Seeligen ergießen, die aus diesem Leben in die Ewigkeit übergehen. Sie haben die Versöhnung hier gekannt und geglaubet. Die Weißheit in derselben und in der Haushaltung Gottes, zu welcher sie ein Grund gewesen ist, ist einigen mehr sichtbar, als andern gewesen. Allein wer hat hier keine Geheimnisse, keine unerforschliche Wege gefunden? Sie fangen alle mit einander ihre Ewigkeit, wie Lehrlinge, an. Ihr Lehrer ist Gott.

Ich kann nicht beweisen, daß Gott das Vergangene wieder zurückkehren und diesem Zuschauern darstellen will. Ich darf auch nicht sagen, wie dieses geschehen könnte. Es wäre Dummdreistigkeit,

stigkeit, wenn man es ohne Licht wagen wollte, in die für sterbliche Augen zu finstere Ewigkeit zu schauen. Allein das weiß ich zuverläßig, daß Gott sich vor den Auserwählten verherrlichen will, und daß diese Seelige nach nichts mehr gelüsten, als Gott in seiner Herrlichkeit, das ist, in seiner Weisheit zu beschauen. Die unendliche Liebe, dessen Fülle sie nun genießen, öfnet ihnen also sicherlich eine Aussicht in die vergangene Zeiten. Die Kenntniß, welche die Erde ihnen gab, wird der Himmel nicht unvollkommen lassen. Er gibt ihnen Gründe, Zusammenhang und Folgerungen, wodurch ihre Erkenntniß zu einer Wissenschaft wird. Gott, den sie unmittelbar sehen, der Versöhner, den sie anschauen und die Ewigkeit, welche sie genießen, geben ihrer Erkenntniß eine Gewisheit, deren Gleichen nicht zu finden ist.

Unschuld, Versöhnung und Ewigkeit, diese drey große Dinge sehen sie hier. Sie sehen eines jeden Beschaffenheit für sich selbst, ihr wahres Verhältniß gegen einander, ihre innerliche Verbindung und die heilige Weisheit in derselben.

Es wird eine Ewigkeit dazu erfordert, die unzählbaren Mittel zu erkennen, welche die Weisheit angewendet hat, um das in der Versöhnung gegründete Gebäude auf Erden aufzuführen. Nun können sie in Gedanken durch alle Theile desselben gehen und das richtige Verhältniß sehen, welches das Größte und das Kleinste, das Ganze und des-

sen Theile mit der Hoheit des großen Baumeisters, mit den Verdiensten des Versöhners, mit der Wichtigkeit der Ewigkeit, mit der Beschaffenheit unserer Natur und mit dem Zustande auf Erden hat. Ach! welch eine Seeligkeit, dieses zu erkennen und deutliche Begriffe von demselben zu erlangen? Allein ist es also die Versöhnung, welche die Weisheit auf Erden vervielfältiget hat, so ist es auch derjenige, der den Erlößten und Gläubigen in der Ewigkeit nicht allein die Seeligkeit, sondern auch einen höhern Grad derselben ertheilet. Sehen Sie, mein Herr, da haben Sie meine Gedanken von den Wirkungen der Erlösung auf die Ewigkeit der Seeligen.

Ich schließe. Ich fürchte mich vor Muthmaßungen. Vermuthungen in wichtigen Dingen gränzen an dem Gebiete des Irrthums. Eine kleine, aber gewisse, Nachricht von den Planeten unseres Sonnensystems ist nützlicher, als die prächtigste Landcharte von denselben. Ich glaube dem Zeugnisse des bewafneten Auges eben so sehr, als des bloßen: aber sie müssen beyde nichts anderes bezeugen, als was sie sehen.

Ich hoffe, daß diese Regeln auch die Richtschnur meiner Betrachtungen gewesen sind. Habe ich sie verlassen, habe ich etwas gemuthmaßet, und dennoch gesagt, daß ich es gesehen hätte: so will ich selbst der erste seyn, der mein Urtheil unterschreibet. Sind meine Schlüsse so gewiß, als sie mir scheinen,

nen, so bin ich versichert, es ist unwiderleglich erwiesen, daß sowohl Engel als Menschen und diese wiederum sowohl in ihrem Leben, als in ihrer Ewigkeit die herrlichsten Früchte der heiligen Versöhnung einsammlen.

Ich habe es, als bewiesen, angenommen, daß Gott den Menschen wirklich die Versöhnung gegeben hat, welche wir glauben. Ich konnte dieses aber mit dem größten Fug voraussetzen. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Schrift die Versöhnung lehret. Es ist eine wunderliche Blindheit, welche einige verhindert die Versöhnung in der Schrift zu sehen. Ist die Schrift nur Gottes Wort, so ist die Erlösung auch wahr.

Die Hauptfrage ist itzo, ob dieses Buch göttlichen Ursprungs ist, und das ist es. Wenn es anders Wahrheit giebt, wenn wir hinlängliche Kennzeichen der Wahrheit haben, wenn wir fähig sind, die Zeichen der Wahrheit zu erkennen, so ist es unumstößlich wahr, daß die Schrift Gottes Wort ist, und folglich, daß die Versöhnung wirklich geschehen ist. Wir haben mehr Beweise davon, daß die Schrift von Gott ist, als daß Amerika in der Welt ist, wenn wir es nicht selbst gesehen haben. Wollen wir Zweifler seyn, und im Zweifeln so viel Vernunft behalten, als diese Krankheit zulässet, so müssen wir an der Wirklichkeit der sogenannten neuen Welt eher zweifeln, als wir über die Göttlichkeit der heiligen Schrift und der Wahrheit der Versöhnung

zwei-

zweifelhaft zu werden anfangen könnten. So ist der Satz beschaffen, von welchem ich zu schließen angefangen habe, so gewiß ist die Versöhnung, deren Folgen ich aufgesuchet habe.

Und welche Folgen! Gott verherrlichet, seine Vollkommenheiten in einem majestätischen Glanze geoffenbaret, die Gesetze auf der merkwürdigsten Weise gehandhabet, Bewegursachen von der wirksamsten Kraft, Weisheit, Heiligkeit, Vollkommenheit in allen vernünftigen Geschöpfen vermehret, das Glück und die Seeligkeit der Geister und Menschen zu einem weit grösserem Grade erhöhet. Dieses alles sind Folgen und erwiesene Folgen der Versöhnung.

Nimmt man sie solchergestalt an, wie die Schrift sie lehret, so haben wir gleich alle diese Wirkungen. Leugnet man sie, verändert man sie, so muß man sogleich alle diese Folgen, wie Strahlen eines ausgelöschten Lichtes verschwinden sehen. Folgen von der Art bringen ihren Satz so nahe zur Gewisheit, daß fernere Zweifel an demselben Mühe kosten. Die angeführten und bewiesenen Wirkungen, als so viele Ströme aus der einzigen Quelle der Versöhnung entspringen sehen und dennoch seine Ueberzeugung von derselben zurückhalten, ist etwas ungewöhnliches bey dem Menschen; allein eine an herrlichen Folgen so reiche Lehre verlachen und verspotten, ist ein Grad der Dummheit oder der Ver-

wirrung; welchen alle Menschen, wenn sie gleich wollten, wirklich nicht erreichen können.

Sie wissen, mein Herr, einige behaupten, Gott habe die Welt zu seiner Ehre, andere er habe sie zur Glückseeligkeit der Vernünftigen geschaffen. Es ist meine Sache nicht, Schiedsrichter oder Vermittler zwischen denselben zu seyn. Ich glaube, daß die unendliche Güte, welche die Glückseeligkeit der Vernünftigen wollte, den Ewigen dahin vermogt hat, die Welt hervorzubringen, daß aber weder die Welt noch die Glückseeligkeit der Vernünftigen anders beschaffen seyn konnte, als es ihm, dem allein erhabenen und unveränderlichen Herrn anständig war. Er kann nicht anders seyn, handeln und regieren, als mit sich selbst und mit seinen sich allezeit selbst gleichen Vollkommenheiten übereinstimmend. Die Welt, die Regierung in derselben, die Glückseeligkeit ihrer vernünftigen Einwohner müssen also stets ein vollkommenes Gepräge seiner herrlichen Eigenschaften an sich tragen. Seine Ehre und die Glückseeligkeit der Vernünftigen vereinigen sich in dem Endzwecke der Welt solchergestalt mit einander, daß er das Beste der Geister will, so weit selbige sich einigermaßen mit seiner Hoheit und Heiligkeit vertragen kann. Grade dann geschicht diese Vereinigung auf das allergenaueste, wenn sie durch eine vermehrte Erkenntniß seiner Herrlichkeit ihre Glückseeligkeit suchen und empfinden. Das ist, wo die beyden untrennbaren Endzwecke auf einmal erreichet

chet werden; und aller Streit gänzlich ein Ende haben wird.

Wenn diese Wahrheit fest stehet, und von mir geglaubet wird, so ist diese Schlußfolge unumstößlich: Je deutlicher der Regente der Welt seine Vollkommenheiten offenbaret, desto mehr bestärket und vermehret er die Glückseeligkeit der vernünftigen Geister, und thut das, was ihm am alleranständigsten ist. Es ist unleugbar, daß unter allen möglichen Welten diejenige die beste ist, in welcher Gott seine Vollkommenheiten am allermeisten offenbaret; denn in derselben wird die Glückseeligkeit der Vernünftigen am allergrößten seyn. Eben so unwidersprechlich ist es, daß Gott die bestmöglichste Welt will.

Wenn ich in diesem und in dem vorhergehenden Briefe etwas bewiesen habe, so ist es gewiß dieses, daß die Versöhnung eine Handlung ist, welche so wohl in sich selbst, als in ihren Folgen Gott herrlich, und die Welt in einem so hohen Grade glücklich gemacht hat, der ohne dieselbe nicht möglich war. Die Welt mit der Versöhnung hat also einen merklichen Vorzug vor der Welt ohne Versöhnung.

Und nun sehen Sie leicht, mein Herr, daß der Gott, der die höchste Glückseeligkeit seiner Geschöpfe will, die in der vollkommensten Erkenntniß seiner Vollkommenheiten bestehet, auch diejenige Welt erwählet hat, in welcher eine Versöhnung ist; denn die ist die beste.

Itzt

Itzt ist der Weg gebahnet, um zu schließen, daß die Versöhnung, welche die Schrift lehret, wirklich da ist. Mich deucht, dieser Schluß ist der allernatürlichste. Wir glauben tausend Dinge mit völliger Ueberzeugung, ohne daß wir einen so starken Grund dafür haben. Wie wenn man einer von den verschiedenen Arten, auf welchen die Schwere in der Naturlehre erkläret werden, durch ihre Folgen solche Gewißheit geben könnte? Gleich würde man diese annehmen, und ein jeder Kenner würde alle übrigen verwerfen. Allein oft verwirft Jemand, der in andern Wissenschaften mit mittelmäßigen Beweisen zufrieden ist, in der Religion solche, die ein völliges Uebergewicht haben. Haben Sie die Güte, und vergleichen Sie die Beweise in den Wissenschaften und in der Religion mit einander, so werden Sie aus den Bemerkungen, welche daraus fließen, neue Beweise von der Feindschaft unserer Natur gegen das Göttliche und von unserer Blindheit bey aller unserer gerühmten Scharfsichtigkeit finden.

Deswegen aber darf kein Lehrer die Wahrheit, welche er erkennet und die Beweise, deren Richtigkeit er einsiehet, mit wenigerem Zutrauen, vorstellen. Die Zweifel und die Widersprüche, welche der Wahrheit gemacht werden, beweisen keinesweges eine Schwachheit in dieser, sondern vielmehr in dem Verstande derer, welche sich zum Richter über dieselbe aufwerfen. Ohne mich hieran zu kehren, werde ich also die unumstößliche Gewisheit meines

Schluß-

Schlusses behaupten, wenn ich nicht daran dächte, wie schwer das zu bestimmen sey, was für Gott nothwendig ist. Eben deswegen verlange ich nur den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit für denselben, und das kann ich mit Recht verlangen.

Die Folgen der Versöhnung werfen also ein Licht zurück auf die Versöhnung selbst, in welchem man ihre Gewisheit beynahe findet. Die Schrift zeigt uns ihre Wirklichkeit. Ihre Folgen weisen, wie tief sie in den großen Endzweck der Welt hineingehe. Aus der Schrift ersehen wir ihre Gewisheit, aus ihren Folgen ihre bedeutende, weitläuftige und in alle Ewigkeit fortdaurende Wirkung.

Diese Folgen geben uns die gültigsten Ursachen zu erkennen, warum Gott die Welt mit der Versöhnung erwählte. Eben diese lehren uns folglich auch, warum er eine Welt erwählte, in welcher er die Sünde duldete. Hätte er die Sünde nicht zugelassen, so hätte er die Versöhnung auch nicht setzen können, und wäre dieses nicht geschehen, so wären alle ihre herrlichen Wirkungen unterblieben. So sehr dieselbe itzt den Höchsten verherrlichet und die Glückseeligkeit der Vernünftigen vergrössert, so sehr erkennet man auch die Weisheit dessen, der die Sünde zuließ, weil er sie zu den herrlichsten Absichten zu gebrauchen wußte.

Ein Vernünftiger, der dieses betrachtet, siehet auf allen Seiten die deutlichsten Spuren der Heiligkeit, Weisheit, Liebe und Anständigkeit, welche der Gottheit eigen sind. Hier ist ein Plan, den Niemand wollen konnte, ohne der Allerbeste, den Niemand erfinden konnte, als der Allweise, den Niemand ausführen konnte, als ein Allmächtiger, den Niemand vollenden konnte, als der Allerheiligste. Verschiedene und mit einander streitende Dinge zu Einem Endzwecke bringen, ohne die Freyheit der vernünftigen Geschöpfe zu zerstören und ohne der Hoheit Gottes zu nahe zu treten, das ist ein Meisterstück, welches der größte Verstand ewig bewundern muß. Die Glückseeligkeit der Gehorsamen ist im Gleichgewichte mit der Offenbarung der Vollkommenheiten gesetzet, die größte Handlung für die Menschen wird auch die größte, obgleich in einer andern Hinsicht, für die Geister, der Verlust, den uns die Sünde zu Wege gebracht hat, wird in den wichtigsten Vortheil verwandelt, dieses, alles dieses ist in der Versöhnung geschehen, und beweiset dieses nicht, daß ein Gott in derselben sey, so beweiset das gelehrteste Werk auch keinen gelehrten Verfasser, und die weiseste Regierung keinen weisen Regenten. Gott allein konnte die Möglichkeit hievon einsehen; er allein hat es wirklich gemacht.

Wenn man die Versöhnung so ansiehet, so wird die Erniedrigung, das Leiden und der Tod des Erlösers

lösers uns nie ein Aergerniß werden. Ohne dieses ist keine Versöhnung und ohne Versöhnung findet keine von ihren Wirkungen statt, deren Vortreflichkeit wir nie genug rühmen können. Mitten unter den gräßlichsten Verhöhnungen arbeitete der Erlöser an der Verherrlichung der Gottheit und an der Glückseeligkeit vieler Millionen Menschen. Eine Niedrigkeit, die diese Wirkung hat, ist von einer andern Seite betrachtet, eine Hoheit. Thoren lachen oft darüber, daß Gott ein Mensch, ein leidender Mensch werden wollte. Sie lachen über sich selbst. So hätten sie nicht gewollt; das ist sehr zu vermuthen: denn Heiligkeit und Ordnung ist nicht ihre Lust, und die vernünftige Glückseeligkeit der Geschöpfe nicht ihr Vergnügen. Sie spotten darüber, daß Gott so große Dinge für die elenden Bewohner der Erde thun wollte. Sie spotten über sich selbst. Sie treten die menschliche Natur nieder in den Staub, um sie als Staub behandeln zu können. Sie kennen den Werth des Menschen nicht, denn sie brechen das Band zwischen dem Schöpfer und dem Menschen. Weit weniger verstehen sie den Einfluß dieser Handlungen in die Glückseeligkeit der ganzen vernünftigen Welt, welche eigentlich dem Menschen bestimmet ist. Ihr Lachen ist ihre Beschämung, ihr Spotten ihre Strafe. Die Engel stehen mit der größten Ehrerbietung vor dem Gekreuzigten, den sie mit Verachtung ansehen. Was sie verlachen, beten die Fürsten des Himmels an. Was sie verspotten,

spotten, da zittern die Teufel vor. Die Ewigkeit wird sie lehren, was die Versöhnung ist, welche sie hier nicht zu betrachten würdigen.

Die Ewigkeit wird es auch uns lehren, mein Herr! Der Augenblick kömmt, wo die Gläubigen und die Spötter des Glaubens die Lehre erfahren werden, welche ihnen in diesem Leben eine Anleitung zu einem so widersprechenden Verhalten gewesen ist. Beyde sollen den Erlöser am Ende der Tage sehen. Beyde sollen ihn erkennen. Das Spotten wird ein Ende haben. Das Lachen wird aufhören, ob aber die Folgen davon auch aufhören werden, das wird der Ausgang weisen. Unser Glaube wird ein Ende haben, das Anschauen wird anfangen, aber die Wirkung unsers Glaubens, unsere Vereinigung mit unserem hohen Erlöser wird nie ein Ende haben. Er, der unsre Hoffnung ist, wird auch der Erfüller derselben werden.

Eilfter

Eilfter Brief.

Glauben Sie ja nicht, mein Herr, daß ich der Meinung derjenigen beystimme, welche bey allen Irrgläubigen ein böses Herz voraus setzen. Aus Ihrem Schreiben vermuthe ich, daß Sie in diesen Gedanken von mir stehen. Allein dieses glaube ich wenigstens nicht von allen. Ich weiß, daß es nicht leicht ist, die Menschlichkeit zu verleugnen; diese muß man aber aufopfern, wenn man seine Augen vorsetzlich vor der Wahrheit verschließen will. Wir können irren ohne so boshaft zu seyn, eine Wahrheit zu verwerfen, welche wir für wahr halten, oder eine Lehre zu verspotten, welche wir mit Ueberzeugung einsehen. Und in diesem Verstande haben Sie, wie ich merke, das böse Herz genommen.

Leute, die im höchsten Grade böse sind, sind eben so selten, als die im höchsten Grade guten. Zur Ehre des menschlichen Geschlechtes gibt es einige von diesen: und zur Schande desselben auch einige von jenen. Bey den übrigen Bösen findet sich doch noch etwas natürlich Gutes. So sind sie überhaupt beschaffen und anders verhält es sich

nicht mit ihnen in besondern Hinsichten. Vielleicht haben einige wenige Irrende sich selbst so sehr überwunden, daß sie sehen, und dennoch leugnen, daß sie die Wahrheit erkennen, und sie dennoch verlachen. Den übrigen Haufen der Irrenden führet keine vorsetzliche Bosheit auf den unrechten Weg. Unachtsamkeit, Unwissenheit, Vorurtheile unter hundert Gestalten, sowohl einzeln, als in Verbindung mit einander, sind die Ursachen, welche die Menschen irre machen und in dem Irthum erhalten.

Sehen Sie hier mein Glaubensbekenntniß in Absicht auf meine irrende Mitbrüder. Ich hoffe, Sie werden in demselben eben so viel Duldung finden, als es der Wahrheit gemäß ist.

Nunmehr könnte ich meinen Brief schließen. Sie haben meine Meinung nur zu wissen verlangt, und die haben Sie hier. Allein ich zweifle daran, daß ein so kurzer Brief Ihren Beyfall verdienen würde. Ich weiß es aus der Erfahrung. Da Sie selbst in Ihren Schreiben weitläuftig sind, so verlangen Sie, daß andere, wiederum weitläuftig seyn sollen. Sie setzen hiebey voraus, daß es einem in einer so wichtigen Sache nicht an Materie zu einem weitläuftigen Briefe fehlen könne. Ich sehe mich also genöthiget, den wesentlichen Inhalt meines Briefes in den Eingang zu verwandeln, und zu dem Briefe selbst eine Materie zu wählen, welche sich zu jenem schicket. Ich habe von den Ursachen der Irrthümer in der Religion bisher über-

überhaupt geredet: wenn ich nun eine oder die andere Ursache insbesondere abhandle, so wird sich zwischen dem Eingange und dem Hauptsatze das gehörige Verhältniß finden.

Die Irrthümer haben viele Quellen. Eine der vornehmsten ist der Mangel an dem gehörigen Fleiß, und eine Art von Faulheit. Ich sage Faulheit, aber ich bin selbst nicht mit diesem Ausdrucke zufrieden. Mein Begrif ist noch nicht ausgedrücket. Ich muß meine Gedanken umschreiben. Viele wollen eine leichte, faßliche und sinnliche Wahrheit haben, sie wollen sie so nahe haben, daß sie sie von allen Seiten berühren können, so deutlich, daß sie sie so wohl im Ganzen, als nach allen ihren Theilen fassen können, so brauchbar, daß ihnen diese einzige Wahrheit hinlänglich seyn kann, alles übrige zu erklären. Aus dieser Gemächlichkeit leite ich einige von denen Irrthümern her, welche stets die Welt beunruhiget haben. Allein haben Sie die Güte, zu merken, daß ich diese Faulheit nur als eine Hauptquelle angesehen haben will. Diese hat nachher Zufluß von vielen anderen, welche in diesen Strom fallen und ihr bitteres Wasser mit demselben vermischen. Wenn ich dieses bey meiner Beschreibung nicht anmerken wollte, so würde ich mich aleich derjenigen Gemächlichkeit theilhaftig machen, welche ich anderen aufbürden will.

Es findet sich bey gewissen Leuten eine Art von Gemächlichkeit, welche macht, daß sie nur diejenigen Wahrheiten annehmen, deren Licht gleich in die Augen fällt, und deren Deutlichkeit ihre Seelen auf eine unwiderstehliche Art rühret. Die Wahrheit ist eine richtige Vorstellung einer Sache in unserem Verstande, die Bilder, welche derselbe sich von den Dingen machet, der Abdruck, welchen sie in demselben hinterlassen. Die Wahrheit kann also ihren Namen behaupten, wenn ein Gemälde den seinigen behaupten kann. Dieses verdienet seinen Namen nicht, ohne daß es seinem Original vollkommen gleiche: Die Wahrheit verdienet eben so wenig den ihrigen, ohne daß sie dieselbige Eigenschaft an sich habe.

Mit der Wahrheit verhält es sich eben so, wie mit andern Dingen. Alle Dinge sind uns nicht gleich nahe, wirken nicht gleich unmittelbar auf uns, und werden daher auch nicht gleich deutlich von uns gesehen. Alle Wahrheiten haben daher auch nicht eine gleiche Klarheit. Diejenigen Dinge, welche uns am nächesten sind, und unmittelbar auf uns wirken, geben uns die deutlichsten Empfindungen: weniger deutlich oder dunkler sind unsre Empfindungen aber, wenn sie sich weiter von uns entfernen und nicht so unmittelbar auf uns Einfluß haben. Das Licht der Wahrheit nimmt auf eben diese Art ab und zu.

Wir haben einige Begriffe, welche man deswegen allgemein nennet, weil man entweder in vielen oder in allen Dingen dasjenige antrift, was ihnen entspricht. Durch Hülfe dieser Begriffe sind wir vernünftig. Sie sind in sich selbst von einer unumstößlichen Gewisheit. Tausend Beyspiele können ihre Richtigkeit bestätigen. Sie haben ferner einen eben so großen Grad der Deutlichkeit. Wir brauchen sie, und sie sind es, welche uns diejenigen Wahrheiten verschaffen, die wir durch Schlüsse erfinden. Je kleiner der Abstand des Vernunftschlusses von diesen Begriffen ist, desto deutlicher ist der Vernunftschluß: je weiter dieser sich von denselben entfernet, desto mehr verliehret er seine Deutlichkeit. Nunmehro habe ich den Grund geleget, auf welchen ich bauen will.

Setzen Sie nun, daß Jemand keine andere Wahrheiten als solche annehmen will, die eine augenscheinliche Klarheit haben, und so deutlich sind, daß sie entweder selbst unmittelbar oder durch die nähesten Schlüsse erkannt werden. Ein solcher muß entweder meinen, daß man keine andere, als diese höchstdeutliche Wahrheiten zu glauben verbunden sey, oder er muß auch dafür halten, daß alle für uns wichtige Wahrheiten die allergrößte Deutlichkeit haben müssen. Er mag annehmen, was er will, in beyden Meinungen ist die Thorheit gleich offenbar.

Stellen Sie sich einen Menschen vor, der von seiner zartesten Jugend an, diese Meinung zu der Regel seiner Handlungen im bürgerlichen Leben machet. Stellen Sie sich vor, daß man den Kindern es als eine Grundwahrheit einpredigte, sie müßten sich keiner anderen Erziehung unterwerfen, als einer solchen, die mit ihrer derzeitigen Einsicht übereinstimme, und alle Befehle ihrer Eltern, deren Nutzen sie nicht selbst deutlich erkenneten, hätten keine Verbindlichkeit für sie. Welche Unordnung, welche Verwirrung, welche Unglückseeligkeit würde man nicht gleich unter den heranwachsenden Erdbürgern überhand nehmen sehen! Dieser einzige Grund würde, wenn er überall bekannt gemacht und angenommen wäre, einige Menschen in die tiefeste Trägheit, andere in die betrübteste Verwirrung stürzen. Ein mit solchen Bürgern versehenes Land bedurfte nur dieses Glaubensartikels, um unglücklich zu werden. Die Arbeitsamkeit würde aufhören, die Vorsichtigkeit würde dahin fallen, und eine vernünftige Regierung würde aussterben.

Doch meine Betrachtungen werden zu allgemein. Die Irrthümer in der Religion sind meine Hauptsache. Ich will also mit meinen Gedanken näher zu denselben kommen. Können Sie sich vorstellen, mein Herr, daß die Wahrheiten der Religion deutlicher seyn sollen, als andre weltliche Wissenschaften? Könnten Sie gleichgültig dabey seyn, wenn Jemand behaupten wollte, die weltlichen

lichen Wissenschaften, welche wir im gemeinen Leben gebrauchen, wären von dem höchsten Grade der Vollkommenheit weit entfernet, die Wahrheiten der Religion aber nicht? Ich halte diesen Satz für höchst ungereimt, und ich glaube hinlängliche Ursache dazu zu haben.

Die Religion giebt uns die Begriffe von Gott, von Gottes Willen an uns, und von Gottes Rath über uns. Sie lehret uns also Gott, den Willen Gottes, uns selbst und unsere Bestimmung kennen. Den unsichtbaren und unendlichen Gott können wir auf keine Weise mit derjenigen Deutlichkeit erkennen, welche man die Deutlichkeit vom ersten Range nennet. Dieses streitet wider die Natur der Sache selbst. Gottes Wille und sein Rath sind nach seiner Hoheit und unserer Beschaffenheit eingerichtet. Die allergrößte Weisheit hat alles abgemessen. Wir können etwas davon erkennen, etwas in diesem Göttlichen einsehen; aber die Natur der Sache macht es unmöglich, vollständige Begriffe von derselben zu haben. Wollte man sagen, man wäre gar nicht verpflichtet, diese Wahrheiten zu erkennen, weil man sie nicht mit der vollkommensten Deutlichkeit erkennen könne, so wäre dieses eben so viel, als wenn man behaupten wollte, man sey nicht verbunden Gott zu erkennen, ob er gleich da ist, ob er gleich so da ist, wie er sich geoffenbaret hat, und ob gleich er von uns fordert, ihn nach dieser Offenbarung zu erkennen. Wer einen so geräumigen Verstand hat, daß er diesem Schluß in demselben ei-

nen Platz einräumen kann, der gebrauchet seine Vernunft sehr schlecht. Ich habe also nicht nur gezeiget, daß diese wichtige Wahrheiten nicht die grösste Deutlichkeit haben können, sondern auch, daß wir verbunden sind, mit einer geringeren zufrieden zu seyn. Es ist also nicht zu leugnen, daß derjenige sich sehr vergehe, welcher gläubet, die Lehren der Religion nicht annehmen zu dürfen, weil er sie nicht vollkommen und nicht alle gleich deutlich begreifet. Und nunmehr haben wir uns den Weg zur weitern Untersuchung gebahnet.

Sie wissen es sehr wohl, daß diejenigen Wahrheiten, welche am weitesten von uns entfernet sind, die mehrste Mühe kosten, um sie zu fassen und einzusehen. Gewisse Sterne sind uns erstlich durch die künstlichsten Erfindungen sichtbar geworden und können noch itzo nicht ohne dieselben gesehen werden Eben so müssen mit dem tiefsten Nachdenken angestellte Betrachtungen uns gewisse Wahrheiten erst in ihrer Beschaffenheit, ihrem Zusammenhange und ihrer Nothwendigkeit zeigen.

Gerade so verhält es sich mit den Wahrheiten des Glaubens. Deutliche, gründliche und umständliche Kenntnisse, Kenntnisse, welche den Zweifeln und Einwendungen gewachsen sind, erfordern eine Seele, welche in ihren Betrachtungen arbeiten und aufmerksam seyn will. Man muß die Schrift mit Nachdenken lesen, man muß ihre Wahrheiten vorsichtig vergleichen, man muß den Grund der

einen

einen in der andern bedachtsam merken. Man muß das Zeugniß der Vernunft einholen, sorgfältig untersuchen, ob es wirklich das Zeugniß der Vernunft sey, es in der Stille mit dem Zeugnisse der Schrift vergleichen, und endlich einen genau überlegten Schluß machen. Diese Arbeit kostet Mühe, erfordert Ruhe und Nachdenken. Aber die Lehren der Schrift sind es nicht allein, welche solche Arbeit verursachen. Zu allen denjenigen Wahrheiten, welche sich in einer gewissen Entfernung von uns befinden, wird eben dieselbe Arbeit erfordert. Aber nicht alle Menschen sind genöthiget, diesen beschwerlichen Weg zur Ueberzeugung in der Religion zu betreten.

Nur diejenigen sind dazu verpflichtet, welche entweder selbst an der Wahrheit der Religion zweifeln, oder welche sich geschickt machen sollen, die Zweifel anderer Leute zu heben. Es ist aber unleugbar, daß es weit leichter ist, Zweifel zu erregen, als sie zu überwinden. Ein zufälliger Gedanke, ein bloßer Einfall kann Zweifel zuwege bringen, aber selten heben, wenigstens nicht auf eine gründliche Weise. Eben so gewiß ist es, daß einige Seelen eine besondere Neigung zum Zweifeln haben: allein es ist auch bekannt, daß diese nicht allezeit große Lust zu derjenigen Arbeit haben, welche erforderlich ist, um den Grund oder Ungrund eines Zweifels zu erkennen.

Man kann dieses schon in irrdischen Dingen bemerken; allein wie viele Umstände stoßen nicht zusammen, um diese Arbeit in Religionssachen noch beschwerlicher zu machen! Die Beschwerlichkeit einer gründlichen Untersuchung, die Unerfahrenheit in dieser Arbeit, der Mangel der Fertigkeit über göttliche Dinge zu denken, die Furcht, seine Begierden zu schwächen, der nothwendige Umsturz aller Vorurtheile, alles dieses vereiniget sich, und vergrössert die Beschwerlichkeit so sehr, daß man sie leicht für unüberwindlich halten kann.

Es gehöret viel Muth und ein wahrheitliebendes Herz dazu, aller Beschwerlichkeiten ungeachtet, dennoch den Vorsatz zu fassen, diesen steinigten Weg zu wandern, der mit Gewisheit in den allerwichtigsten Dingen endiget. Allein glauben Sie, mein Herr, daß dieser edle Vorsatz, dieser einem vernünftigen Menschen so anständige Entschluß so allgemein in der Welt sey? Wir müsten den Menschen sehr schlecht kennen, wenn wir dieses glaubten: wir müsten den Abscheu, welchen die Menschen auch in andern Dingen für genaue Untersuchungen bezeigen, sehr unachtsam bemerket haben, wenn wir glaubten, daß sie in Religionssachen ihre Natur verändern sollten. In keinen Dingen sind sie eifriger, als in denen, die ihr zeitliches Wohl betreffen. Wie wenige bedienen sich hiebey der Waagschaale der Vernunft, wie noch viel geringer ist die Anzahl dererjenigen, welche dafür halten, daß dasjenige was sie abwägen, etwas Wirkliches und nicht etwas Ein-

gebil-

gebildetes sey! Wie viele Jahrhunderte zählen wir nicht in dem Reiche der Wissenschaften, (wenn sie vielleicht lieber ein Beyspiel aus diesem haben wollen,) wo die falschen Meinungen sich von Geschlecht zu Geschlecht erblich fortpflanzeten, wie wenige konnten sich eigener Untersuchungen rühmen, und wie dünne wären unter denen, welche selbst untersuchten, diejenigen gesäet, welche ihre Untersuchungen mit der gehörigen Aufmerksamkeit anstelleten.

Betrübte Folgerung, welche wir hieraus ziehen müssen! Aber ach! sie ist richtig! Die meisten Menschen scheuen diejenige Arbeit, welche zu diesen heiligen Untersuchungen erfordert wird. Der größte Haufe ist da träge, wo der größte Fleiß nöthig wäre.

Doch keiner will für das angesehen seyn, was er ist. Die Unbilligkeit ist so deutlich, daß sie am allerofte sten diese Schande selbst empfinden. Sehr geringe ist die Anzahl dererjenigen, welche ihre Nachläßigkeit selbst gestehen. Einige bringt die Aufrichtigkeit zum Geständnisse: andere das dummeste Spotten. Die übrigen wollen ihre Ehre bewahren.

Unter diesen finden sich einige, welche eine eben so verwirrete, als flüchtige Untersuchung angestellet haben. Und diese halten sie für die so sehr gepriesene Untersuchung. Andere wollen sich weder einer Flüchtigkeit noch einer Bequemlichkeit beschuldigen:

Sie

Sie nennen sich Philosophen, und in dieser Sprache versichern sie, daß so dunkle Wahrheiten, wie die biblischen sind, keinen zur Ueberzeugung verbinden können. Sie ertheilen dem Philosophen die Freyheit, unter seinen Kenntnissen nichts anderes aufzunehmen, als was den höchsten Grad der Deutlichkeit hat. Ich bin versichert, Sie werden schon oft diesen starken Beweiß für die Gerechtsame der Freydenker gelesen haben. Allein auf welchem Grunde dieser Beweiß beruhe, ist schon oft von andern und gegenwärtig auch von mir gewiesen.

Hier sehen wir also eine fruchtbare Mutter zu den größten Verwirrungen in dem Reiche der Wahrheiten. Die heiligsten Lehren und die ganze Religion, welche aus denselben folget, ist entweder Zweifeln oder Widersprüchen unterworfen.

Widersprechen sie diesen Wahrheiten, so müssen sie an der andern Seite eben so viele Irrthümer und wider die Natur streitende Begriffe behaupten. Und diese verursachen allezeit, daß der Mensch in einen Zustand geräth, der von dem gehörigen weit unterschieden ist.

Läßt er die Wahrheit in einem stillen Zweifel ruhen, so verliehrt sie ihre seeligsten Wirkungen und richtet dasjenige nicht bey ihm aus, wozu sie bestimmt ist. Allein auch dieser stille Zweifel ist für einen arbeitsamen Verstand ganz unmöglich. Man muß denken und urtheilen. Der Zweifel wird unver-

vermerkt zu einem Grunde, aus welchem wir gewisse Schlüsse herleiten, welche von einer Sache was behaupten, was nicht behauptet werden kann. Ein regelmäßiger Zweifler ist mir eine unbegreifliche Sache. Man mag ihn betrachten von welcher Seite man will, so entstehen doch allezeit Irrthümer bey demselben.

Wollte man annehmen, daß eine außerordentliche Deutlichkeit die Wahrheit unserer Religion bestimmen sollte, so würden wir bald so viele Religionen haben, als Menschen da sind. Unsre Begriffe und Empfindungen sind an Deutlichkeit sehr verschieden. Die Fertigkeit unseres Verstandes ist eben so verschieden. Einer unter uns rufet: er sehe Land und erkenne es; ein anderer siehet noch nichts anderes als wilde Wellen. Einjeder bekäme auf diese Weise seine eigene Religion, und, da wir bey dieser neuen Einrichtung unsre vorigen Gemüthsbewegungen behalten würden, so müßten tausend Streitigkeiten über die Frage, wessen Religion die deutlichste wäre, und eben so viele Irrthümer in dem Beweise dieses Vorzuges entstehen. Es würde nicht lange währen, daß man gar keine Religion mehr haben würde, oder man würde auch eine solche haben, in welcher alles begreiflich wäre. Wir wandeln unter eitel Thorheiten. Lassen Sie uns diesen Weg verlassen, mein Herr! Wir haben dasjenige vollkommen gefunden, was wir suchten.

Kaum

Kaum werden Sie von mir verlangen, es durch Beyspiele zu beweisen, daß eine aus einem solchen Grunde entstehende Gemächlichkeit die schon ohnedem mit Irrthümern überhäufte Welt noch mit einer neuen Fluth überschwemmet habe. Ihre eigene Kenntnisse in der allertraurigsten Geschichte, ich meine, in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten, kann Ihnen nur gar zu viele an die Hand geben.

Die Häupter desjenigen Haufens, der sich in unseren Tagen eine Ehre daraus macht, ein Verstöhrer des Glaubens zu seyn, haben in ihren Schriften diese ihre Grundwarheit mehr als hundertmal wiederhohlet: man muß nichts anders glauben, als das, wovon man die allergrößte Deutlichkeit haben kann. Eben so oft haben sie uns in einer oder ein paar Linien ihr ganzes Glaubensbekänntniß vorgesagt: Fürchte Gott, sey ein redlicher Mann und ein guter Bürger. Einige verkürzen es noch durch Auslassung des ersten Artikels. Es ist wahr, diese Religion hat eine groſse Deutlichkeit. Allein sie ist mir zu kurz. Mein Zustand fodert eine weitläuftigere, meine Glückseeligkeit eine umständlichere. Diese habe ich in der heiligen Schrift, und sind gleich einige Stücke in derselben weniger deutlich, so sind sie doch gewiß. Ich weiß jetzt das Daseyn unzähliger Dinge, wovon ich vorher keine deutliche und gründliche Kenntniß hatte. Das Deutliche ist al-

lezeit gewiß, aber das Gewisse nicht allezeit deutlich.

Suchen wir ein Beyspiel hierzu in den ältern Zeiten, so können wir kein mehr erläuterndes finden, als die Streitigkeit über die Eine Person und die zwo Naturen in Christo, welche die Kirche mehr, als vier hundert Jahre beunruhiget hat. Sie, mein Herr, haben diese Lehre selbst untersuchet. Sie kennen die Gewisheit, aber auch die Schwierigkeit in derselben. Richtige Begriffe erhält man hier nur durch vorsichtige Betrachtungen. Christus ist die Sonne unseres Glaubens. Dieses sahe einjeder ein. Viele wollten über ihn urtheilen. Wie herrlich war es nicht über diese allerhöchste Person ein Urtheil zu fällen! Die höchsten Gerichte in einem Lande, werden oft beurtheilet. Allein wie viele sagten ihre Meinung über diese höchst wichtige Sache eben so unüberlegt, als wenn es alltägliche irrdische Dinge wären, die sie beurtheilen sollten. Ein Unbesonnener sagt dieß, der andere jenes. Dennoch sind sie zusammen nicht vermögend das rechte zu treffen. Einjeder rieth das, was ihm am deutlichsten schien. Keiner unter ihnen merkte es, daß dasjenige Licht, welches sie bey ihrem flüchtigen Verfahren entdeckten, nur ein Schimmer von der Art sey, den man vernimmt, wenn man die Augen vorschließet. Man siehet also, daß kein Licht mehr voll Finsterniß seyn kann, als dasjenige, wo-

rin

ein wir uns befinden. Ich glaube nicht, daß Sie mehr Beyspiele verlangen werden. Sie werden genug an diesen haben, und ich will den Wunsch hinzufügen, daß sie nie dahin gebracht werden mögen, die vorigen Beyspiele durch das Ihrige zu vermehren.

Es giebt eine gewisse Art von Gemächlichkeit, welche macht, daß die Menschen die Zahl der Wahrheiten vermindern und ihr Reich einschränken wollen. Diese Gemächlichkeit ist abermals eine Ursache zu vielen Irrthümern. Man verkürze solchergestalt eine Wissenschaft, welche man will, so entstehen allezeit Verwirrungen daraus. Wenn die Wahrheiten nicht durch so verschiedene enge Bande mit einander verknüpfet wären, wenn sie nicht von so vielen Seiten zusammenstießen, wenn sich nicht eine innerliche Wirkung und Gegenwirkung bey ihnen befände, so würde eine solche Einschränkung derselben nicht Irrthümer, sondern Unwissenheit zu Wege bringen. Allein jetzo, da sie durch allerhand Bande mit einander vereiniget sind, da sie einander bestimmen und von einander bestimmt werden, da ihre allgemeine Beschaffenheit zwar in ihrem Wesen, ihr besondere aber größten Theils in der Vereinigung, in welcher sie mit einander stehen, gegründet ist, so verursachet die Verminderung der Wahrheiten eben so viele falsche Urtheile in denen Dingen, welche mit dem Verstande gefaßt werden müssen, als

als die Abnahme des Sonnenlichtes falsche Begriffe von den sichtbaren Dingen verursachen würde.

Zwar leugnet man nicht alle Wahrheiten, weil man einige leugnet. Man läßt einige zurück, indem man die andern ausrottet. Allein diejenigen, welche entweder nicht gebrauchet oder gar verworfen werden, können mit denenjenigen, welche wir behalten, eine so genaue Verbindung haben, daß diese ohne die ersten weder recht vorgestellet, noch bewiesen werden können. Entweder muß man also den letzten ihr Daseyn und den Nutzen, den sie stiften, absprechen, oder Irrthümer in unsern Urtheilen, welche wir über sie selbst und über ihre Folgen fällen, sind unvermeidlich.

Die Gründe, welche ich hier festgesetzet habe, sind so allgemein, daß sie sich auf alle besondere Gegenden des Reichs der Wahrheiten anwenden lassen. Sie finden also auch vollkommen Platz in der Wissenschaft von Gott. Die Sammlung von Wahrheiten, welche diese Wissenschaft ausmachet, leidet eben so wenig eine Einschränkung, als die übrigen. Den Irrthümern wird die Thüre eröfnet, und den unrichtigen Begriffen ein ungehinderter Zugang gemacht. Eine weit geringere Einsicht, als die Ihrige, wird die Stärke dieses Schlusses empfinden. Die gegenwärtige Wahrheit ist von der Art, bey welchen sich eben so viel Gewisheit, als Deutlichkeit findet.

Allein um so viel wunderbarer ist auch der Vorschlag, welcher denjenigen oft gemacht ist, die zwar Lehrer, aber nichts weniger als Herren der göttlichen Wahrheiten sind. Man hat ihnen gerathen, gewisse Wahrheiten Preis zu geben, und es wie die Vertheidiger einer Vestung zu machen, welche die Aussenwerke verlassen, um die Hauptwerke zu vertheidigen. Das Gleichniß würde vollkommen seyn, wenn diese Herren so thörigt, und die Feinde so dumm wären, einen Vergleich zu treffen, kraft dessen, die ersteren den Hauptplatz beständig behalten, die letzteren aber die Aussenwerke eben so lange besitzen sollten. Allein da beyde Parteyen zu viel Verstand haben, als daß sie sich hierum vereinigen sollten, so muß man bekennen, daß das Gleichniß eben so falsch, als dasjenige, was es beweisen oder erläutern sollte, ungereimt ist. Es steht nicht bey uns, die heiligen Wahrheiten eigenmächtig zu übergeben oder zu behaupten. Hat die Schrift so wohl die Anzahl, als Beschaffenheit derselben bestimmet, so hat ein Lehrer, ein Mensch, eben so wenig die Macht, diese Lehren zu verkürzen oder zu verändern, als ein Unterrichter die Macht hat, die Gesetze eines Staats zu verändern.

Der Welt geschähe hierunter auch durchaus kein Dienst. Die verstümmelte Wahrheit wird ja nimmermehr die Irrthümer verhindern können, welche die ganze und unbeschadete Wahrheit nicht hat zurückhalten können. Nur wenige Krankhei-

ten werden durch einen Schlaftrunk geheilet. Die Raserey wird nicht durch die Freyheit zu rasen gehemmet. Die Weltweisheit wurde nicht vollkommener in denen Tagen, da man die Weltweisen für unumschränkte Regenten in dem Reiche der Wahrheiten hielt.

Der Vorschlag, die Irrthümer in der Religion durch die Aufopferung einiger Religionswahrheiten zu vermindern, ist eben so klug, als wenn Jeman einem Könige rathen wollte, alle diejenigen Artikel eines Gesetzes abzuschaffen, welche eine unschuldige Anleitung zu Streitigkeiten gewesen sind. Der müßte die Menschen nur wenig kennen, der dadurch eine ewige Einigkeit zu stiften glaubte. Dieser Vorschlag könnte also nur in einem Kopfe entstehen, der nicht die geringste Staatsklugheit besäß, oder der auch die Rechtsgelehrsamkeit leichter machen wollte. Eben so verhält es sich mit dem Rath, die Wahrheiten der Religion zu vermindern.

Einige kennen sie nicht einmal in ihrer Wichtigkeit. Sie haben sich nie bemühet, sie in ihrem wahren Zusammenhange und ihrem wichtigen Einflusse auf einander einzusehen. Sie halten sie also für unnütz, und für Erfindungen spitzfindiger Köpfe.

ομοουσιος und ομοιουσιος, zwey Wörter, die nur in Einem Buchstaben verschieden sind, theilten die Kirche einmal in zwey streitige Parteyen. Welch

eine Thorheit, ruft einer, sich eines Buchstabens wegen zu trennen. Ein Unwissender hört dieses. Er glaubt, daß der Streit eben so unbedeutend sey, als der Einfall artig ist. Allein hätte der letzte mehr Kenntniß, und der erste mehr Nachdenken besessen, so würde man diese Sache weder lächerlich gemacht noch lächerlich gefunden haben. Ein getreuer und vernünftiger Unterthan siehet es leicht ein, daß es etwas anderes als ein Buchstabe sey, welches den Unterschied machet, warum unser Monarch eingeschränkt oder uneingeschränkt *) genennet wird. Ein wahrer und einsichtsvoller Christ hat eben diese Empfindungen zu denenjenigen Zeiten gehabt, da die Kirche die wichtigsten Theile ihres Lehrgebäudes angegriffen sahe.

Zwar haben oft solche Leute, welche man keiner Unwissenheit beschuldigen kann, die Gränzen des Reiches einzuschränken gesucht. Oft ist Unwissenheit in der Religion mit einer großen Gelehrsamkeit verknüpfet. Es ist also leicht möglich, daß ein in Wissenschaften wohl erfahrner Mann der Urheber eines solchen thörigten Vorschlages seyn kann. Allein dem ungeachtet gloube ich, daß eine gewisse Gemächlichkeit einen großen Antheil an der Lust die Wahrheiten zu verkürzen habe. Es ist leichter, wenige Wahrheiten, als viele, zu kennen, aber am allerleichtesten ist es, sich einige nach Belieben auszusuchen, und diesen die Gründe und den Zusam-

*) indskränket, uindskränket.

sammenhang zu geben, den man selbst für gut findet.

Die Natur hat gewisse Seelen mit einem so fruchtbaren Verstande versehen, daß dieser seine Kenntnisse allezeit in Wissenschaften verwandeln will. Eine edle Ungedult läßt ihm nicht eher Ruhe, bis er sein Gebäude gegründet und aufgeführt gekriegt hat. Glückliche Seelen, wenn ihr eure Gabe nur vorsichtig gebrauchen wolltet! Allein eine nachläßige Flüchtigkeit macht sie halbunbrauchbar für sie. Wundern Sie sich nicht, mein Herr, daß ich dieses eine nachläßige Flüchtigkeit nenne. Ich glaube berechtiget dazu zu seyn. Solche Leute fühlen ihre Kräfte und das Bestreben derselben. Sie gebrauchen sie auch, aber sie unternehmen zu viel. Sie wollen sich auf einmal über alles ausbreiten, sie sind gar zu voreilig, und dieses nenne ich Flüchtigkeit. Ueberdem berühren sie nur noch die Oberfläche der Dinge. Insbesondere halten sie gewisse Wahrheiten für zu geringe und der Untersuchung unwerth, und nur gar zu oft sind dieses Religionswahrheiten! Diese mögen sie nicht untersuchen und dennoch wollen sie als Polyhistors ihren dictatormäßigen Ausspruch über dieselben thun. Dieses nenne ich Nachläßigkeit. Ihr Fehler ist also nachläßige Flüchtigkeit, ein Flecke, der die übrigen Schönheiten eines solchen Gemäldes verunzieret. Und dieser ist es eben, der sie beweget, den Umfang der göttlichen Wahrheiten zu verkleinern.

Ich besorge aber, daß ich gegen einige unter diesen großen Seelen, die dieses erfahren haben, ungerecht verfahren möge. Vielleicht ist die Beschuldigung dieser Gemächlichkeit in Absicht auf einige eben so unbillig als hart. Ich glaube noch einen andern Grund zu diesem falschen Versuche gefunden zu haben. Sie haben sich angewöhnt in andern Wissenschaften viele von den so genannten Grundwahrheiten auf eine oder zwo zurück zu führen, in welchen alle andere enthalten seyn sollen. Ihre Einsichten helfen ihnen hierin. Eine kurze Reihe wird leichter und geschwinder übersehen, als eine lange. Die Kenntniß der menschlichen Seele und ihr Trieb dem Uebereinstimmenden zu folgen, rechtfertiget also folgenden Schluß: Sie versuchen eben dieses in der Religion, sie wollen eben so eine oder zwo Grundwahrheiten festsetzen, aus welchen sie nach den strengesten Regeln der Vernunftlehre die übrigen herleiten können. Allein da die Religionswahrheiten dieses nicht erlauben, so nehmen sie so lange davon, bis ihre Wissenschaft von Gott eben eine solche Gestalt bekömmt, als die übrigen. Die menschliche Lust an wenigen Grundsätzen ist eben so allgemein, als es nach dem gegenwärtigen Zustande in allen Wissenschaften unmöglich ist.

Wir sind itzt in unsern Betrachtungen so weit gekommen, daß nur noch Beyspiele nöthig sind, um sie zu erläutern. Die Welt hat es nur gar zu oft erfahren, was für Irrthümer auf die Verkürzung der Wissenschaften gefolgt sind.

Die

Die Wirkung der erbarmenden Gnade zur Bekehrung eines Menschen schien einigen in der ersten Kirche überflüßig. Sie wollten sie also aus dem Glauben der Christen ausschließen. Ihr Vorschlag fand einen gewaltigen Widerstand, und der Irrthum, den sie einführen wollten, wurde verdammt. Allein das Licht, welches diese Finsterniß anfänglich vertrieb, gieng aus. Der Nebel der Unwissenheit verbreitete sich überall, der Irrthum verbarg seine rechte Gestalt unter demselben, und schlich sich ein. Er wurde angenommen, er wurde geglaubet und so bedurfte man weder der zurechnenden Gerechtigkeit, noch der verdienstvollen Versöhnung.

Man hat in den neuern Zeiten den Glauben der Christen in einem gewissen Reiche gar zu sehr verkürzen wollen. Man überließ den Feinden die Aussenwerke ganz, und man glaubte sich des Hauptplatzes dadurch desto mehr versichert zu haben. Wie es läßt, so haben sie diesen nicht einmal behalten, wenigstens so durchgängig nicht.

Zu allen Zeiten haben sich gewisse, vielleicht redlich gesinnete Christen gefunden, welche das kürzeste Glaubensbekenntniß für das beste hielten. Das, was sie die wahre Religion nannten, bestund in wenigen Lehren und kurzen Regeln. Eine weitläuftige Glaubenslehre war in ihren Augen unnöthig. Das Reich der Wahrheiten hat nie bey diesem Vorschlag gewonnen. Man hat gesehen,

daß Leute, welche am meisten über die Weitläuftigkeit desselben klagten, neue Theile der Wissenschaften entdecket haben, die den Platz der alten einnehmen sollten. Derjenige Philosoph, der über die vermeinte Weitläuftigkeit vorher gelachet hat, hat oft Lust bekommen, neue Wissenschaften zu erfinden, und also nur deswegen gelachet, um sich eine Freyheit zu erwerben, welche er hätte entbehren können.

Die Menschen verkleiden sich in verschiedene Gestalten und bleiben doch allezeit dieselbigen. Scharfsinnige wollen da sehen, wo der Gesichtskreis anderer schon ein Ende hat. Giebt ihnen das Wort Gottes kein Licht, womit sie sich in diese finstre Oerter wagen können, so gehen sie für sich selbst, und überlassen es dem Zufalle, welchen Weg sie nehmen werden. Die Einschränkung der Wahrheiten ist also gefährlich. Unwissenheit und Verwirrung sind die Folgen davon. Weniger Licht giebt mehr Finsterniß. Entweder siehet man gar nichts oder was unrichtiges in diesem Zustande.

Die Betrachtungen, welche ich bisher gemacht habe, geben mir Anlaß eine Vergleichung zwischen den Selbstklugen unter dem gemeinen Mann und unter den Gelehrten anzustellen. Sie kommen mehr mit einander überein, als man anfangs denken sollte.

Beyde versäumen die Untersuchung. Beyde lassen sich mit dem ersten Eindruck begnügen. Beyde glauben von der Pflicht zu untersuchen ausgenommen zu seyn, der erste, weil er einfältig, der zweyte, weil er gelehrt ist.

Beyde sehen in der Religion nur dasjenige ein, was einen merklichen Grad der Faßlichkeit hat. Beyde glauben, daß diese Einsicht hinlänglich sey, und meinen, sie würden ihre Freyheit verscherzen, wenn sie sich eine gründliche und umständliche Kenntniß der heiligen Wahrheiten zu erwerben suchten.

Beyde sind abergläubig und ungläubig auf einmal. Sie sind beyde bereit die deutlichsten Wahrheiten, Wahrheiten, welche in allem nur möglichen Lichte stehen, bloß deswegen zu verwerfen, weil sie gegen ihre angenommene Meinungen streiten oder zu streiten scheinen. Sie machen sich der allergrößten Ungereimtheiten und Beschwerlichkeiten schuldig, welche eben so unüberwindlich als unverdaulich sind, wenn sie sie nur auf demjenigen Wege finden, den sie für den einzigen zu der Wahrheit halten.

Beyde vertheidigen ihre Meinungen auf Eine Art. Beweise, die eben so abgenutzt als unrichtig sind, bringen sie ohne Scham vor. Ihren Gegnern begegnen sie als Menschen von der schlechtesten Gattung. In dieser üblen Begegnung besteht ihre ganze Widerlegung und hiemit ist ihre vermeinte Wahrheit festgesetzet.

Beyde sind gleich fruchtbar an Vorschlägen, welche bey beyden auch von gleicher Beschaffenheit sind. Die ganze Welt, glauben sie, würde die erwünschteste Veränderung erleben, wenn man ihrem Plane folgen wollte. Süße Träume erfüllen ihre Einbildungskraft. Beyder ihre Entwürfe sollten von der Allmacht ausgeführet werden; allein sie sind weder nach dem Menschen eingerichtet, noch Gott anständig.

Beyde unterstehen sich dasjenige zu beurtheilen, was sie nicht verstehen. Der gemeine Mann beschäftiget sich mit der Regierung des Landes, der Gelehrte mit der göttlichen Regierung. Beyde halten sich für geschickt das beschwerliche Ruder des Monarchen in einem Lande und des Monarchens in der Welt zu führen.

Zwölfter Brief.

Eine vernünftige Selbstliebe und gebührende Hochachtung für die geoffenbarte Wahrheit haben Sie stets aufgemuntert, Ihre Kenntniß in derselben fester zu machen. Einem Herzen, wie dem Ihrigen, ist es nicht gleichgültig, daß es in unsern Tagen Leute giebt, welche der Schrift ihre Göttlichkeit und unserer Hofnung ihre seelige Gewisheit absprechen. Sie haben, wie Sie mir in Ihrem Briefe erzählen, nur von ihnen gehört, sie aber niemals gesehen, und wünschen deswegen einige von den Schriften dieser Elenden zu lesen. Sie beklagen sich, daß der Mangel an Kenntniß fremder Sprachen Ihnen dieses verbiete. Sie glauben keine Gewisheit in den heiligen Wahrheiten erlangen zu können, ohne die Einwendungen zu kennen, welche die Feinde der Religion gegen dieselbe machen. Dieses ist es, warum Sie solche Bücher zu lesen wünschen; und eben dieses ist der Punkt in Ihrem Briefe, den ich genau zu beantworten schuldig bin. Ich will mich

bemüs

bemühen, Ihnen hinlänglich zu zeigen, daß Sie, zu Ihrem größten Glücke, hierin gar sehr irren.

Ihre Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit kann ganz unumstößlich seyn, ob Sie gleich nichts von denen Angriffen wissen, welche man auf dieselbe gethan hat. Ehe ich aber dieses festsetze, müssen Sie mir erlauben, einen Gedanken, den Sie in Ihrem Briefe beygebracht haben, zu prüfen, nämlich daß man nicht überzeugt seyn kann, ohne dasjenige zu wissen, was man wider die Wahrheit einzuwenden pflegt.

Wenn man dieser Meinung einen vollkommenen Beyfall geben wollte, so folgte hieraus die betrübteste Wahrheit zum Nachtheil des größten Theils des menschlichen Geschlechts. Die allermeisten wären also nicht überzeugt, ja sie könnten es nicht einmal werden. Denn es ist unmöglich, sich eine Kenntniß aller Einwendungen gegen die Wahrheit zu erwerben. Es fehlet Ihnen nicht allein Zeit und Gelegenheit, sondern auch Kräfte und Vermögen hiezu. Die Allermeisten müßten also, wenn die Ueberzeugung so viel kosten sollte, entweder für Zweifler oder auch für Dumme und Leichtgläubige angesehen werden.

Selbst die kleine Anzahl der Erdbürger, welche sich diese Kenntniß verschaffen kann und muß, ist nicht einmal im Stande, diese Ueberzeugung zu erreichen. Ein Gelehrter mag den ansehnlichsten Büchervorrath besitzen, er mag seine Lebzeit mit dem Lesen derselben hinbringen, er mag das höchste Alter, was einem Menschen möglich ist, erreichen, so werden doch noch Schriften der Irrgläubigen vorhanden seyn, welche er nie gesehen, und wovon er nie gehöret hat. Viele von diesen Geburten der Ungläubigen sind längst begraben und vermodert, so daß nur ein schwaches Andenken mehr von denselben vorhanden ist. Unsre arbeitsamste Gelehrte können keine vollständige Nachricht von denselben liefern; und sind also nach Ihrem Grundsatze noch ohne Gewisheit.

Ich will annehmen, ob es gleich unmöglich ist, daß ein solcher Gelehrter alles weiß, was bisher gegen die Wahrheit gesagt ist. Ist er nun dann in dem Besitze der süßen Ueberzeugung? Bey weitem nicht. Denkt er nach Zurücklegung dieser Reise noch so, wie Sie denken, so ist er von der erwünschten Gewisheit noch eben so weit entfernt, als zuvor.

Er weiß alles, was gegen die Wahrheit gesagt ist, es ist ihm aber unbekannt, was die folgende

Zeit

Zeit entdecken kann. Niemand weiß es besser, als ein solcher Gelehrter, daß unsre Zeiten in dieser Absicht weit fruchtbarer gewesen sind, als die vorhergehende, und vielleicht wird die künftige Zeit die gegenwärtige noch übertreffen. Was in Zukunft gegen die Wahrheit vorgebracht werden kann, ist vor seinen Augen verborgen, und deswegen muß er auch alle Hofnung zu einer Ueberzeugung aufgeben, welche nur durch eine vollständige Kenntniß aller Einwendungen der Feinde der Religion erkauft werden kann.

Ich besorge, Sie möchten mich beschuldigen, Ihren Satz zu weit getrieben zu haben. Sie haben unmöglich geglaubt, man müsse mit seiner Ueberzeugung warten bis man die Geschichte aller Irrthümer gesammlet habe. Dieß hieße eine gewisse Art von Allwissenheit erwarten, und also würde man nie überzeugt werden können. Allein ob ich gleich Ihren Satz in einem weitläuftigeren Verstande, als Sie, genommen habe, so bitte ich Sie doch zu glauben, daß ich dieses nicht gethan habe, um ihn durch diese Ueberrumpelung gänzlich umzustoßen. Ich habe meine Ursachen gehabt, warum ich sogleich diese Folgen aus dieser Ihrer Meinung gezogen habe.

Sie müssen gestehen, daß mein Schluß ganz natürlich und ungezwungen ist. Er enthält nichts

mehr,

mehr, als was nothwendig aus Ihrem Grundsatze folget, wenn er anders richtig seyn soll.

Ueberdem sind diese Folgen mit der menschlichen Natur sehr übereinstimmend. Wir bleiben selten bey dem Anfange stehen. Wir lassen uns nicht an einem bloßen Vorschmack genügen. Wir dringen weiter vorwärts, und setzen unsre Reise meistens weiter fort, als wir uns im Anfange vorgesetzet haben. Sobald wir uns eine gewisse Grundregel vorgeschrieben und ihren Nutzen und Vortheil entweder wirklich gesehen oder zu sehen geglaubt haben, so treiben wir den Gebrauch derselben gemeiniglich aufs äußerste, insbesondere wenn sie mit unserer Gemüthsbeschaffenheit in einer geheimen Verbindung stehet. Dieses geschicht nun vollends unausbleiblich gewiß, wenn diese Grundregel ein ziemlich gutes Ansehen hat. Dieses Gute, was wir in derselben sehen, muntert uns stets auf, ihr zu folgen, und über ihre Gewisheit neue Versuche anzustellen. Die Menschen sind eine Art von Helden, welche bey gewissen Zufällen nie müde werden, alles zu wagen.

Diese Anmerkungen sind in der Natur des Menschen so sehr gegründet, daß ich mir von Ihnen die Genehmigung derselben versprechen darf. Allein was fließet nun hieraus? Dieses, daß Ihr Grund-

satz

satz eben diejenigen Folgen in sich enthält, welche ich bereits aus demselben gezogen habe. Man kann von seiner Religion nicht völlig überzeugt seyn, ohne dasjenige zu wissen, was ihre Gegner gegen sie einwenden. Dieß ist Ihr Hauptsatz. Und dieser ist es, welcher Sie beweget, sich einige von den Schriften dieser Gegner zu wünschen, um sie begierig durchlesen zu können. Sie wollen nicht weiter gehen, wenn Sie diese feindliche Lande durchwandert haben. Sie wünschen nicht mehr zu sehen. Sehen Sie da, wie schwach und ungegründet dieser Ihr Vorsatz ist.

Wenn Ihr Hauptsatz richtig ist, so sind Sie verpflichtet fortzufahren. Noch können Sie nicht überzeugt seyn: denn in den Schriften, welche Sie gesehen haben, finden sich nicht alle Einwendungen, welche man machen kann, und wie können Sie also versichert seyn, daß Sie mit Recht überzeugt sind? Die Ursache, welche Ihren Glauben im Anfange ungewiß machte, ist noch itzo vorhanden und zwar in ihrer völligen Stärke. Urtheilen Sie also selber, ob Sie sich durch die übernommene Arbeit mehr Gewisheit und mehr Ruhe, als Sie vormals hatten, verschaft haben. Ich will annehmen, Sie ließen sich mit dieser ersten Lesung zufrieden stellen, so müßten Sie mir doch zugeben, daß Sie die Grundregel, welche Sie für so billig ansehen, selbst schwächen und umstoßen.

Kenne ich Sie aber recht, so werden Sie nicht so bald einhalten, ohne die Falschheit ihrer Meinung einzusehen, wovon ich Sie itzo zu überzeugen mich bemühe. Ich weiß es, Ihr Grundsatz steht mit Ihrer Gemüthsbeschaffenheit in der genauesten Uebereinstimmung. So aufrichtig und gegen Jederman gut gesinnet Sie in der bürgerlichen Gesellschaft sind, so argwöhnisch und zweifelsüchtig sind Sie in dem Reiche der Wissenschaften.

Diese Ihre Eigenschaft hat die Meinung hervorgebracht, welche ich mich itzo zu bestreiten bemühe. Diese Eigenschaft hat Ihnen zugesagt, als Sie behaupteten, man könne nicht überzeugt seyn, ohne sich die Schriften unserer Gegner bekannt gemacht zu haben. Glauben Sie, daß dieser Rathgeber itzo schweigen werde, da Sie nun einem andern Rathe folgen? Nein, dieser Rathgeber lebet noch, und da er so nahe mit Ihnen verwandt ist, und noch itzo sein erstes Recht behauptet, so können Sie vermuthen, sein voriges Angeben unter denselben Drohungen noch oftmals zu hören.

Ich hoffe, Sie sehen es nunmehro ein, daß Sie sich nicht den rechten Weg zur Ueberzeugung erwählet haben, und daß man unmöglich in der Religion Gewisheit erlangen könne, wenn kein

anbrer Weg vorhanden wäre. Auf dieſe Weiſe würde ein ewiges Zweifeln unſer Theil ſeyn. Ich ſollte nunmehro weiter gehen, und zeigen, daß man von der Wahrheit der Religion überzeugt ſeyn könne, ohne die Einwendungen wider dieſelbe zu kennen. Allein ich will dieſes zu einem folgenden Briefe verſparen. Dieſe Zwiſchenzeit wird Ihnen Zeit geben, das Gegenwärtige zu prüfen, und mir, das folgende zu überlegen.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Ihr Befehl und mein Versprechen erfordern es, daß ich untersuche, ob wir hinlänglich von der Wahrheit unseres Glaubens überzeugt seyn können, ohne zu wissen, was die Feinde desselben gegen denselben einwenden. Sie wissen bereits, daß ich diese Frage bejahe, und da Sie daran zweifeln, so ist es meine Pflicht meinen Satz zu beweisen.

Unglücklich wäre das ganze menschliche Geschlecht, wenn die Wahrheit nicht an meiner Seite wäre. Die meisten Christen kennen keine Streitschriften; die meisten Christen könnten also auch nicht überzeugt seyn.

Es ist eine Zeit gewesen, wo keine Religionsstreitigkeiten da waren: Diejenigen, welche zu der Zeit lebten, konnten also keine Gewisheit haben. Die betrübten Irrthümer, welche so bejammerswürdige Spaltungen in der Kirche verursachet haben, sind nicht allezeit da gewesen. Könnte man also keine Ueberzeugung von den entgegengesetzten Wahrheiten haben, ohne die Irrthümer und die Stützen,

welche man unter denselben setzet, zu kennen, so müssen wir alle diejenigen Christen für Ungegründete und Leichtgläubige erklären, welche das Glück gehabt haben, zu der Zeit zu leben, da diese Wolken noch nicht vor dem Lichte der Wahrheit schweben. Ja wir müßten sogar sagen, daß wir unsre Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes, von der Wirklichkeit der Vorsehung und von der Göttlichkeit der heiligen Schrift dem unglückseeligen Haufen dererjenigen zu danken hätten, welche es in unsern Tagen versucht haben, diese Pfeiler der Religion umzustoßen.

Lassen Sie uns annehmen, die Bewohner unserer Erde wären stets bey der Wahrheit geblieben, so, daß alle die Einwendungen, welche uns itzo plagen, nie ihr Daseyn erlanget hätten; wäre dieses nicht ein glücklicher Zustand gewesen? Stellen Sie sich eine lebendige Kenntniß der Wahrheit über die ganze Erde ausgebreitet vor, alle Menschen von der Liebe zur Wahrheit eingenommen, alle Herzen in Einem Geiste, zu Einem Geiste vereiniget. Stellen Sie sich den Erdboden nur Einen Augenblick in diesem Zustande vor. Sie werden gestehen, daß dieses die verlangenswürdigste Beschaffenheit ist, worin ein Menschenfreund ihn setzen kann. Fügen Sie dieser Vorstellung dieß einzigste noch bey, daß dieses allezeit so gewesen sey. Würden die Menschen nicht also höchst glückseelig seyn? Und dennoch wären sie es nach Ihrem Grundsatze nicht. Die Wahrheit würde keinen Widerspruch finden und

folg-

folglich auch keine Festigkeit in der Seele haben. Sollte man diesen Glückseeligen ihre Ueberzeugung absprechen, die beynahe die einzigste Quelle ihres Wohlstandes ist?

So giebt es also eine Ueberzeugung in der Religion, ob man dieselbe gleich nicht dadurch erkauft, daß man das ungründliche Geschwätz ihrer Feinde anhöret, und diese den Umsturz drohende Gebäude niederreißet.

Ich weiß, mein Herr, was Sie von derjenigen Art, einen Satz zu behaupten, denken, deren ich mich itzt bediene. Sie werden glauben, daß ich eher Ihren Beyfall an mich zu locken, als zu verdienen suche. Der Beweis, den ich geführet habe, ist auch mehr bestimmt, Sie zur Ueberzeugung vorzubereiten, als Sie grade dahin zu führen. Ich habe Ihnen zeigen wollen, daß es möglich, ja unleugbar sey, daß man in der Religion Ueberzeugung haben könne, ohne die Widersprüche wider dieselbe genau zu kennen. Itzt komme ich näher zur Sache.

Unsre Sinnen, die Erfahrung, die Vernunftschlüsse und die heilige Schrift sind die vier Quellen, aus welchen alle Gewisheit herfließet, welche wir haben. Es giebt Dinge, von deren Daseyn diese vier Lehrer der Wahrheit uns sämmtlich versichern können. Allein es giebt unendlich viel mehr Dinge, welche von der Beschaffenheit sind, daß sie sich

nur auf Einen von diesen Zeugen berufen können. Die Gewisheit, welche auf diesen Einen Grund gebauet ist, ist vollkommen richtig, ob sie uns gleich gröſſer scheinet, wenn sie auf jenen vier Eckſteinen gegründet ist. Allein oft erlaubt es die Natur der Dinge nicht, daß mehr als Ein Zeuge auftrete. Wissen wir nun; daß wir diesen Einen haben, so ist uns dieses genug: mehrere fodern, heißt die Natur der Dinge verändern wollen, und begehren, daß man dasjenige empfinde, was nur geglaubt werden kann. Unsre Vernunft lehret uns viele Wahrheiten, deren Richtigkeit wir gleichsam fühlen können; allein sie sind von der Beschaffenheit, daß sie nicht in die Sinne fallen. Diese sind nicht dazu bestimmt, sie zu vernehmen, und jene sind nicht nach unseren Sinnen eingerichtet. Die gesunde Vernunft verbietet mir also für eine Sache einen Beweis zu verlangen, der wider ihre Natur streitet. Diese will daher, daß ich mich überzeugen lassen soll, wenn ich auch nur ein Zeugniß habe, welches aber von einem der allgemeinen Zeugen abgelegt seyn muß.

So deutlich diese Wahrheit ist, so zuverläßig ist es auch, daß die Menge und Beschaffenheit der Beweise, welche wir für eine Sache haben können, sich nicht allein nach der Natur der Sache, sondern auch nach unseren Kräften und Umständen richten. Scharfe Sinnen können mehrere Dinge und mit mehr Genauigkeit entdecken, als schwache und matte. Ein tiefdenkender Verstand sieht eine Sache völlig ein, wovon ein leichtsinniger Kopf nur die Oberfläche

fläche erkennet. Was ist also gewisser, als daß grössere Kräfte und bessere Umstände einige Menschen in den Stand setzen, mehr Beweise, so wie mehr Sachen zu erkennen.

Was kann aber vernünftiger seyn, als daß man sich mit demjenigen Beweise genügen lassen, den wir mit unsern Kräften erlangen können. Würden Sie nicht lachen, wenn ein gemeiner Mann nicht glauben wollte, daß die Sonne grösser ist, als sie scheinet, ohne daß man es ihm durch eine Berechnung aus der höhern Mathematik zeigte. Allein warum wäre dieses dann bey einem geringen Manne so lächerlich? Bloß deswegen, weil er einen Beweis verlanget, der seine Kräfte übersteiget. Ich weiß es, Sie sind von meinem Daseyn versichert, und glauben, daß ich Ihnen diesen Brief zuschreibe, ob es gleich Ihre Sinnen sind, die ihnen sagen, was darin stehet. Sie trauen ihren Sinnen, und zwar mit Recht, ob Sie gleich nie die Streitschriften gelesen haben, welche man mit den Skeptikern gewechselt hat, worin die Glaubenswürdigkeit der Sinnen bewiesen ist. Vielleicht würden diese Schriften Ihnen auch eben so unverständlich seyn, als sie zu Ihrer grösseren Gewisheit unnütz sind.

Ich vermuthe also, daß Sie nunmehr mit mir eins darum sind, daß wir nicht solche Beweise verlangen müssen, welche wir nicht erwarten, und nicht fassen können, sondern vielmehr es bey denenjenigen

bewenden lassen müssen, welche wir haben können, und deren Richtigkeit wir einzusehen vermögen.

Gesetzt eine Wahrheit, es sey, welche es wolle, gründe sich nur auf einen von den vier Hauptzeugen, gesetzt ein anderer hat mehrere und weitläuftigere Beweise für dieselbe, so schadet mir dieses nicht. Ich bin eben so sehr überzeugt, als jener, wenn ich nur die Stärke des einen Beweises erkenne. Sobald meine Seele die Richtigkeit desselben vernimmt, so wird sie auch überzeugt. Ihre Natur leidet es nicht anders. Um von einer Sache Gewisheit zu erlangen, bedarf man nur dieß einzige, daß man entweder sie selbst oder den Beweis für dieselbe empfinde, und sich dieser Empfindung bewußt ist. Ich kann also durch Einen Beweis eben so gut, als durch mehrere überzeuget werden.

Es ist freylich wahr, ich habe das Vermögen zu zweifeln. Allein in solchen Zufällen zweifle ich nicht deswegen, weil ich nicht überzeuget bin, sondern weil ich die Sache, wovon ich überführt bin, nicht mit andern, wovon ich eben so sehr überführt bin, reimen kann. Sie sehen wohl ein, mein Herr, daß dieses meiner Ueberzeugung an sich nicht schadet: Denn meine richtige Empfindung der Wahrheit bleibt, wie sie war: die ganze Schwierigkeit bestehet also bloß darin, die beyden Wahrheiten mit einander zu verbinden. Wie glücklich wären wir,

wenn

wenn wir dieses bey unserm Zweifeln stets beobachteten? Viele Fehltritte würden dann vermieden, vieler Unruhe vorgebeuget, und die theure Wahrheit nicht so oft verworfen werden.

Allein ich befürchte, daß ich Sie mit meinen vielen Schlüssen ermüde. Ich habe um so viel mehr Ursache, dieses zu befürchten, als Sie befugt sind, zu fragen, wozu ich alles dieses bestimmt habe, da es unserer Streitfrage gar nicht anzugehen scheinet. Ja, mein Herr, mehr, als Sie denken, geht es ihr an. Ich glaube itzo nicht nur Ihren Satz, sondern auch die verborgensten Gründe desselben umstoßen zu können.

Sie werden mir gestehen, daß die Religionswahrheiten überhaupt mit andern Wahrheiten von gleicher Beschaffenheit sind. Was von andern Wahrheiten, als Wahrheiten betrachtet, gilt gilt auch von diesen. Diesen unumstößlichen Grundsatz nehmen wir an und gehen weiter.

Die Lehren der Religion finden sich sämmtlich in der heiligen Schrift. Diese ist die große Quelle. Um sie darin zu finden, müssen wir dieses Buch mit gehörigem Nachdenken lesen. Die wichtigen Glaubenslehren, und von andern ist hier die Rede nicht, sind so deutlich vorgestellt, so oft wiederhohlet, und zwar auf so verschiedene Arten und unter so unterschiedlichen Absichten, daß ein vernünftiger und aufmerksamer Leser nicht umhin kann, dasjenige ein-

zusehen, was Gott zu glauben befiehlet. Ist seine eigene Erfahrung ihm also nicht die zuverläßigste Versicherung, daß dieses die Lehre der Schrift sey. Nun erinnern Sie sich, daß wir schon vorhin gezeigt haben, es müsse für uns hinlänglich seyn, wenn uns diejenigen Sachen, welche wir nur allein so erkennen können, auf solche Weise geoffenbaret werden. Der vereinigte Widerspruch der ganzen Welt kann es ja nicht machen, daß dasjenige, was ich in der Schrift zu finden weiß, nicht darin stehen sollte.

Nun kommt es darauf an, ob dieses Buch wirklich einen so hohen Ursprung hat, als man ihm zuschreibet. Dieß ist es eben, was ich wünschte, daß Sie untersuchen möchten, und ich weiß, daß Sie es gethan haben. Ich weiß, daß Sie die Stärke des Beweises einsehen, womit man ihre Göttlichkeit beweiset.

Wissen Sie nicht mit völliger Gewisheit, daß eine Offenbahrung uns zu wünschen, ja höchst nothwendig war? Sehen Sie nicht, daß die Offenbarung, welche wir haben, so viele Zeichen ihrer Göttlichkeit an sich träget, daß es die höchste Unvernunft seyn würde, mehr zu fordern? Denken Sie diesem nach. Läßt die Natur der Sache es zu, mehrere, andere, und beßre zu haben? Ihr richtig denkender Verstand sagt Ihnen; solche Eigenschaften muß ein göttliches Buch haben. Und siehe! die heilige

Schrift

Schrift hat sie auch. Was kann man nun weiter fodern. Die Kennzeichen der Schrift und die Foderungen unserer Vernunft sind durch ein enges Band mit einander vereiniget. Ich sehe und betrachte beyde, und erkenne das Band, welches zwischen denselben ist. Ich bin überzeuget, und wenn ich es nicht seyn wollte, so handelte ich gegen diejenige Grundwahrheit, welche mir befiehlet, meiner gesunden Vernunft zu glauben, und keine Zeugen weiter zu verlangen, wenn ich sie habe.

Nun mögen die Feinde der Wahrheit rufen, daß meine Ueberzeugung falsch sey, sie mögen einige Gründe anführen, warum sie es seyn sollte! Alles dieses kann die Dinge nicht verändern, und machen, daß Gründe aufhören Gründe zu seyn, und daß das, was mit denselben richtig verknüpfet war, es jetzo nicht mehr ist.

Weit weniger kann ihr Widerspruch mich mehr überzeugt machen. Entweder bin ich schon überzeugt und so bleibe ich es; oder ich bin es nicht, so werden die Einwendungen mich auch nicht zur Gewisheit bringen.

Es ist nicht Ihre Meynung, mein Herr, daß der Widerspruch uns Ueberzeugung gebe. Ich habe lange vorher Ihre eigentliche Meynung eingesehen und sie nur verschwiegen, um das Irrige in derselben

ben mit allen seinen Wurzeln völlig auszurotten. Ihre Meinung ist, man könne nicht versichert seyn, daß die Ueberzeugung, welche man hat, richtig ist, ehe man die Einwendungen gehöret hat, womit man sie umzustoßen suchet. Allein was denken Sie jetzt von dieser Ihrer Meinung? Scheinet sie Ihnen noch gegründet zu seyn? Oder hat das bereits Gesagte ihr schon eine tödliche Wunde beygebracht?

Sie müssen gestehen, daß ein richtiger Beweis, dessen Beweiskraft man einsiehet, sich niemals verändern kann, so lange die Gründe, woraus, und die Sache, worauf man schließet, dieselbigen bleiben. So lange ich diese beyde Dinge in ihrem gehörigem Zusammenhange, und meine Gedanken in ihrer gehörigen Ordnung behalte, muß meine Ueberzeugung unumstößlich seyn.

Sie könnten mir hier zwar einwenden, daß dasjenige, was ich für einen Beweis halte, vielleicht kein Beweis seyn könnte, und daß die Einwendungen also das einzigste Mittel wären, die Unrichtigkeit meiner Beweise zu entdecken. Ich gebe dieses zwar zu; bitte Sie aber zugleich zu merken, daß die Schuld an dem lieget, der sich mit dergleichen Beweisen befriedigen läßt. Ich behaupte nur, daß man von der Richtigkeit seiner Beweise versichert seyn kann, wenn gleich keine Einwendungen da wären.

Wir haben diese Warnung nicht nöthig. Ohne sie kann die Wahrheit erfunden, empfunden und in

ihrer völligen Stärke eingesehen werden. Es ist nicht in allen Zufällen nöthig auch die zweyte Partey zu hören, ehe man etwas ausmachen kann. Selbst vor dem Richterstuhle, wo dieses eigentlich Platz hat, sind die Beweise der einen Partey oft so hinlänglich, so sehr mit Zeugen versehen, und so deutlich, daß die Einwendungen der zweyten Partey mehr aus Gewohnheit, als aus Nothwendigkeit gehöret werden. Man hat also keinesweges nöthig, dieser Regel zu folgen, um sich von der Wahrheit seiner Religion zu überzeugen.

Ich habe für meine Seele zu sorgen, und ichs thue der anderen Partey kein Unrecht, wenn ich ihnen diese Sorge abspreche. Sie haben die heilige Schrift, um die zum Glauben und heiligem Wandel nöthigen Wahrheiten daraus zu erkennen. Allein keiner unter denselben hat andere Augen und einen andern Verstand, als ich habe. Ich kann diese deutlichen und bloßen Wahrheiten eben so wohl erkennen, als sie. Wollen sie die Schrift verlassen und verwerfen, so müssen sie sich doch, um nur einigermaßen vernünftig zu scheinen, auf die Vernunft berufen. Nun soll diese also Richter seyn. Allein ich habe eben die Vernunft, die sie haben, und da diese mich handgreiflich lehret, daß ich die Wahrheit habe, so brauche ich sie nicht weiter zu hören.

Wenn wir uns nun in dem kostbaren Besitze der Wahrheit sehen, warum wollen wir uns dann mehr mit der ängstlichen Frage: Aber vielleicht irre ich?

beunru-

beunruhigen? Was haben wir für Ursache hierzu? Kennen wir die Wahrheit, vernehmen wir die Richtigkeit ihrer Beweise, so besitzen wir ja diesen theuren Schatz. Können wir je eine größere Gewisheit von dem Besitze derselben haben, als daß wir sie sehen? Was fehlet uns dann noch? Wir wollen andre Beweise für dieselbe haben. Allein bedenken wir auch, ob wir andre bekommen können, und wenn wir sie bekommen könnten, ob wir sie begreifen können?

Vielleicht wollen wir das durch die Sinne erkennen, was nur durch die Vernunft erkannt werden kann. Vielleicht wollen wir das begreifen was unbegreiflich ist, und nur allein geglaubet werden muß. Vielleicht verlangen wir in diesem Leben solche Beweise, welche wir nicht haben können. Vielleicht will ein Ungelehrter Gründe haben, welche nur ein Gelehrter begreifen kann. Vielleicht verlangt der Gelehrte eine Reihe von Schlüssen, welche in dem unendlich Kleinem anfängt und in dem unendlich Großem endiget. Machen wir solche Fodrungen, was Wunder, daß wir noch allezeit unvergnügt, stets wankend sind, und nie zu einer geruhigen Erkenntniß der Wahrheit kommen! Allein es ist Zeit, daß ich meinen Brief und zugleich die Gedanken ende, welche das menschliche Geschlecht von einer so betrübten Seite vorstellen, daß ich mich kaum mit dem gewöhnlichem Vergnügen nennen kann u. s. w.

Vierzehnter Brief.

Noch hat es mit unserm Streite kein Ende. Ihre Antwort auf meinen vorigen Brief hat mich wiederum in den Harnisch gejagt, und nöthiget mich, Ihnen das dritte Treffen zu liefern. Ich vermuthete, mein letzter Brief würde den Frieden zwischen uns herstellen: allein eben dieser ist die Ursache, daß wir beyde uns itzo von neuen rüsten.

Sie geben es zu, mein Herr, daß wir die Ueberzeugung von der Gewisheit unseres Glaubens haben können, ob wir gleich nicht die Einwendungen kennen, welche man gegen denselben machen kann. Allein zu gleicher Zeit erklären Sie diese Ueberzeugung für so schwach, daß sie kaum diesen großen Namen verdienen kann. Denn, sagen Sie, es trägt sich sehr oft zu, daß man mit aller dieser Ueberzeugung die Einwendungen nicht beantworten, vielweniger widerlegen kann.

Sehen Sie, so nehmen Sie Ihr erstes Geständniß wieder zurück. Noch glauben Sie, man habe keine Ueberzeugung, ohne daß man die Wi-

derſprüche kennet und ſie alle widerlegen kann. So ſind wir alſo noch in dem Anfange unſeres Krieges: ſo haben wir noch eben denſe bigen Streit; allein wir wollen ihn itzt auf eine andre Art beylegen. Ich muß alſo unterſuchen, ob es wahr iſt, daß derjenige nicht überzeugt iſt, der zu den Einwendungen ſtillſchweigen muß. Und, um es Ihnen zum Voraus zu ſagen, ſo bin ich der Meinung, daß man richtig und hinlänglich überzeugt ſeyn kann, ob man gleich nicht im Stande iſt, die Steine des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen, welche der Wahrheit in den Weg geleget werden.

Ueberzeugt ſeyn, und ſeine Ueberzeugung verantworten können, ſind zwey Dinge, welche ihrer Natur nach ſehr von einander unterſchieden ſind. Ob ſie gleich ganz gut mit einander vereiniget ſeyn können, ſo kann doch das eine ohne das andere ſehr wohl Statt finden. Um von einer Wahrheit überzeugt zu ſeyn, muß man richtige Gründe vor ſich haben, deren Stärke die Seele empfindet. Sobald und ſo lange man die Stärke und Richtigkeit derſelben empfindet, iſt man überzeugt, ob man gleich nicht im Stande dazu iſt, deutlich zu erklären, auf welche Stützen dieſe Gewisheit ruhet.

Es giebt unzählige Wahrheiten, von deren Gewisheit die meiſten Menſchen im höchſten Grade überzeugt ſind, ob es ihnen gleich nicht möglich iſt, ſie zu beweiſen, und die Gründe, worauf ſie beruhen, deutlich vorzutragen. Kann man ihnen deswegen

wegen ihre Ueberzeugung absprechen? Nein, das kann kein Vernünftiger thun. Wenn ich dürfte und hier der Platz dazu wäre, so könnte ich es weitläuftig zeigen, wie es zugehe, daß man überzeugt seyn, und dennoch seine Ueberzeugung nicht erklären kann. Allein mein Brief würde dann ein gar zu philosophisches Ansehen kriegen, und ich weiß, daß Sie dafür nicht sind. Doch werden Sie mir erlauben folgendes zu sagen.

Unsre Seele hat nicht nur die Kraft zu denken und sich Begriffe zu machen, sondern auch die Empfindungskraft. Diese beyde Kräfte bedarf sie, um die Wahrheit zu erkennen, und in der Kenntniß zuzunehmen. Allein es fehlet viel daran, daß man diese beyde anderen gleich gut mittheilen könne. Unsre Gedanken können wir einigermaßen abschildern, und sichtbar machen. Allein unsre Empfindungen haben etwas, das allezeit auf eine mir unbegreifliche Weise in der Seele zurückbleiben will. Die Beredtsamkeit kommt nie mehr zu kurz, als wenn sie hierbey Maler vorstellen soll.

Seyn Sie also versichert, mein Herr, daß man den Menschen ziemlich viel Unrecht thut, wenn man ihnen ihre Ueberzeugung darum abspricht, weil sie nicht die Gründe beschreiben können, welche sie zu derselben haben. Es ist keine Wissenschaft, in welcher man sich nicht mit einer Ueberzeugung begnügen lassen müsse, die man nicht an den Tag zu legen vermögend ist. Von dieser muß man anfan-

gen, und sollte dieser Anfang falsch seyn, so gute Nacht Wissenschaften! Allein ich glaube, Sie werden mit mir einig darüber seyn, daß die Empfindungskraft, die zur Erkenntniß der Wahrheit so sehr nothwendig ist, sich mit Recht etwas vorbehalten habe, was sie der Denkungskraft nicht mittheilen will, um sich deutliche Begriffe darüber zu machen. So sehen wir also, daß man überzeugt seyn kann, ohne anderen die Gründe, worauf diese Ueberzeugung ruhet, offenbaren zu können.

Vielleicht deucht Ihnen, mein Herr, daß dasjenige, was ich bewiesen habe, nicht zu unserer Sache gehöre. Ich sollte zeigen, daß man Gewisheit haben und dennoch die Einwendungen nicht widerlegen kann, und ich habe gewiesen, daß man überzeugt seyn kann, ob man gleich diese Ueberzeugung nicht erklären kann. Allein ich hoffe, Ihr Scharfsinn wird bald die Ursachen entdecken, warum ich diesen Weg gewählet habe.

Ich bin gewiß, es ahnet Ihnen schon, daß ich so schließen werde: Kann ein Mensch überzeugt seyn, der mir die Gründe seiner Ueberzeugung nicht anzugeben weiß, wie viel mehr muß es also derjenige seyn, der die Einwendungen eines andern nicht zu widerlegen weiß? Der Schluß ist billig; was den einen verhindert, kann auch den andern verhindern. Der erste kann seine Empfindungen nicht beschreiben und der andre eben so wenig. Dieser weiß, daß in den Einwendungen was Wichtiges und Falsches sey.

sey. Er will auch sagen, was es ist; er fängt an; allein der Pinsel der Denkungskraft ist zu grob, als daß er das Feine in den Empfindungen abzumahlen vermöge. Was hat er also zu thun? Er schweiget still.

Wenn es ferner an dem ist, daß ein Mensch seine Eigene Ueberzeugung nicht vorstellen kann, wie viel gewisser ist es also, daß er nicht im Stande ist, sie gegen die Einwendungen zu vertheidigen? Die Gründe, worauf unsre eigne Gewisheit ruhet, fühlen und empfinden wir. Sie sind uns bekannt und gewöhnlich. Ganz anders verhält es sich oft mit denen Gründen, womit man eine Einwendung widerlegen soll. Diese sind unsrer Seele ganz fremd, und haben keine natürliche Verbindung mit ihren Gedanken und Empfindungen.

Um sie zu widerlegen, muß man das Unrichtige in denselben entdecken, und so viel Kenntnisse besitzen, daß man dieses vorstellen und die Wahrheit festsetzen kann. Allein wie will man dieses von allen Menschen verlangen? Läßt ihr Stand es ihnen zu, sich so viele Begriffe anzuschaffen? Ist ihre Denkungskraft so schnell, daß, wenn sie diese auch hätten, sie eben diejenigen erregen könnte, welche den Widersprüchen entgegen gesetzt werden müssen? Haben sie eine so lebhafte Vorstellung und eine so hinlängliche Menge an Wörtern, welche erfordert wird, um einen wichtigen Beweiß für die Wahrheit einzukleiden? Ich bin gewiß, Sie sehen die Unmöglich-

keit hievon ein. Allein so sehen Sie auch zugleich ein, daß sich da Ueberzeugung finden kann, wo sich keine Kraft zum Widerlegen findet.

Eben dieses werden Sie erkennen, wenn Sie die Sache von einer andern und näheren Seite betrachten wollen. Zur Ueberzeugung gehört, daß man nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Wahrheiten sie entweder durch die Sinne, durch die Erfahrung, durch die Vernunft, oder durch die Schrift bewiesen finde. Keinesweges aber, daß man sie in ihrer ganzen Beschaffenheit erkenne, und ihr eigenes und innerliches Wesen einsehe: weit weniger noch, daß man andre Wahrheiten und die unterschiedlichen Verbindungen, welche sie in sich selbst mit einander haben, erkenne.

Mit dem Reiche der Wahrheiten verhält es sich eben so, wie mit dem Reiche der Natur. Wir wissen das Daseyn gewisser Dinge, ob wir gleich nicht in ihr innerstes Wesen eindringen können. Wir können einige Theile dieses großen Reiches gesehen haben und ziemlich bekannt damit seyn, ob wir gleich das Ganze niemals durchgereiset haben. So unleugbar dieses ist, so gewiß folgt der Schluß hieraus, daß der Mangel an der Widerlegung keinesweges die Unrichtigkeit der Ueberzeugung beweiset.

Wenn die Feinde der Religion, um die Sache auch von dieser Seite zu erläutern, einer unter den heiligen Wahrheiten widersprechen, so ist der Beweiß,

weiß, den sie gegen sie führen, zuweilen so unrichtig, daß die Gründe, worauf sie ihn bauen, ganz falsch und erlogen sind. Allein um dieses Falsche zu entdecken und mit Worten vorzustellen, wird eine große Stärke in den Wissenschaften und in der Beredtsamkeit erfordert, zwey Eigenschaften, welche beyde sehr vortreflich, keinesweges aber zur Ueberzeugung nöthig sind.

Ein Freydenker will die Lehre von der Versöhnung widerlegen. Sein Beweiß ist dieser: Gott hat mehr Ehre davon, wenn er die Sünden ohne eine solche Versöhnung vergiebt. Um das Unrichtige hierin zu erkennen und zu entdecken, muß man deutliche Begriffe sowohl von dem Gottanständigen, als der Beschaffenheit der Versöhnung haben. Nun frage ich Sie, mein Herr, ob man nicht Gewisheit von dieser Lehre haben kann, ohne daß man sie durch eine solche Betrachtung erhält.

Der Glaube des größten Haufens hat, wie Sie wissen, die heilige Schrift zu seiner einzigen Quelle, und diese einzige kann genug seyn, insbesondere, wenn sie zugleich von der Göttlichkeit derselben überzeugt sind. Ist es ihnen also nothwendig, den innerlichen Zusammenhang ihrer heiligen Lehren mit den Vernunftwahrheiten zu kennen, und ist es nöthig, diese falsche Beweise umstoßen zu können?

Unterweilen will der Freydenker mit einer Wahrheit die andere umstoßen. Er versichert, es finde

sich ein innerlicher Widerspruch zwischen denselben; und da man dieses nicht annehmen kann, so muß die Lehre, welche wir glauben, falsch seyn. Ein in seinem Glauben wohl gegründeter Christ höret dieses. Er kann seinem Feinde den Mund nicht stopfen und dennoch bleibt sein Glaube unbeweglich. Warum? Er denkt bey den Wahrheiten nach, er siehet sie beyde gegründet, und glaubt sie deswegen, ob er gleich die Widersprüche nicht heben kann, welche zwischen denselben zu seyn scheinen.

Thut er Unrecht daran? Ist er ein Leichtgläubiger? Nein. Denn da er in seiner Seele die Gewisheit beyder Wahrheiten empfindet, so muß er sie beyde glauben. Er kann sie nicht mit einander vereinigen. Das ist wahr, aber dieses muß seine Ueberzeugung nicht hindern. Um diese zu haben, darf er nicht eben die beyden Wahrheiten von allen Seiten erkennen, und ihre innerste Beschaffenheit ergründen, vielweniger die Seiten, womit sie an einander passen, gleich und fertig gewahr werden können, am allerwenigsten aber die Zwischenwahrheiten kennen, welche diese beyde mit einander verbinden. So wie er ohne dieses überzeugt seyn kann, so ist dieser Mangel eben die Ursache, warum er die Einwendungen nicht widerlegen kann.

Ich muß noch die dritte Art der Widersprüche hinzufügen, nämlich wann unsre Gegner zu beweisen versuchen, daß eine oder die andere Wahrheit, welche wir glauben, sich selbst widerspreche. Diese Art von Einwendungen ist die wichtigste und gefährlichste und sollte daher insbesondere von uns widerleget werden können. Und dennoch kann Jemand überzeugt seyn, der dieses nicht kann. Bedenken Sie selbst, mein Herr, was wird nicht alles erfordert, um einen solchen Einwurf zu heben. Man muß die ganze Wahrheit gleichsam mit einemmal übersehen und durchschauen. Man muß denjenigen Theil der Wahrheit kennen, der dem Ganzen widerspricht. Wir müssen im Stande seyn, unsre Begriffe auszuführen. Allein wie schwer ist nicht alles dieses, und wie unmöglich ist es also, es von einem jeden zu fodern, insbesondere, da es bey dieser Art von Einwendungen oft darauf ankommt, die allgemeinen Gründe, die ersten und deswegen auch einfachesten Wahrheiten anzuwenden! Kann man aber nicht überzeugt seyn, ehe man in dem Besitz dieser Kunst und dieser Fertigkeit ist? Ich hoffe, Sie werden einsehen, daß dieses seine Foderungen über die Natur der Dinge treiben heißt, und das wäre doch etwas zu viel. Ja, mein Herr, wenn die Ueberzeugung in allen Dingen soviel kosten sollte, als Sie behaupten, so ist keiner unter uns von einer Sache überzeugt. Gelehrte und Ungelehrte, Kluge und Thoren, alle liegen in Ungewißheit. Die

Allwissenheit ist es also allein, welche Ueberzeugung geben kann.

Allein das Schicksal des menschlichen Geschlechts ist doch besser. Die Gewisheit in wichtigen und nothwendigen Dingen ist nicht höher gesetzt, als daß man sie erreichen kann. Um einige Dinge richtig zu wissen, darf man nicht alles wissen. Sind sie gleich alle mit dem engsten und genauestem Bande unter ein ander verbunden, so sind sie doch auch einzeln da, und können einzeln erkannt werden. Findet sich gleich in einer jeden Sache vieles, welches noch erkannt werden könnte, so können wir doch die Dinge selbst richtig vernehmen, ohne eben alle die geringsten Theile zu erkennen, welche dazu gehören. Unser Vermögen zu denken und zu empfinden bemerket die ganze Sache und versichert sich derselben: das ist unsre Ueberzeugung. In die Natur der Dinge eingehen und sich in dem Vorborgenen umsehen, das heißt seine Kenntniß erweitern, seinen Verstand ausbessern und seine Ueberzeugung weitläuftiger machen. So ist es mit allen Dingen und allen Wahrheiten: so geht es auch mit den Wahrheiten des Glaubens. Die Wahrheiten mit ihren Beweisen empfinden, heißt überzeugt seyn, allein die Wahrheit vertheidigen und das Schwerdt für sie führen, heißt reich an Kenntnissen seyn und mehr als Eine Fertigkeit besitzen.

End=

Endlich muß ich doch einen Brief schließen, dessen Weitläuftigkeit Sie bald zu glauben veranlassen könnte, ich sähe Ihren Verstand für so kurzsichtig an, daß er nicht die Stärke eines Beweises einsehen könne, ohne daß man ihm die Sache von allen Seiten zeige. Allein ich kenne Sie viel zu gut dazu, als daß ich einen so unvortheilhaften Gedanken von Ihnen hegen könnte. Die Länge meines Briefes hat einen ganz andern Grund. Ich habe gesucht es für Sie eben so deutlich zu machen, als es für mich war, daß man überzeugt seyn kann, ohne die Einwürfe zu widerlegen.

Die Wahrheit war wichtig. Vielleicht könnten Sie Gelegenheit haben freygeisterische Schriften zu lesen: vielleicht könnten Sie Gelegenheit haben, solche Reden zu hören. Es ist wahr, ein Mensch, dessen Glauben so gegründet und dessen Verstand so gereiniget ist, läuft nur wenig Gefahr. Sie wissen es eben so gut als ich, daß Spotten kein Beweiß, und Lachen keine Widerlegung ist, und dieses sind doch die allgemeinen Waffen dieser Unglückseeligen.

Sollte es sich aber zutragen, daß Sie Jemanden seine Einwendungen mit solchen Gründen unterstützen hörten, die Sie nicht widerlegen könnten, so erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen in mei-

nem Briefe so weitläuftig vorgestellet habe. Bedenken Sie dann, daß Ihre Ueberzeugung richtig seyn kann, ob Sie sie gleich nicht verantworten können, und daß Ihr Glaube unumstößlich seyn kann, ob Sie gleich die Feinde nicht verjagen können, die ihn anfallen.

Und ist es nicht der Mühe werth, mein Herr, hievon überzeugt zu seyn? Diese Ueberzeugung ist gleichsam ein neuer Wall, der um meine vorige Ueberzeugung gezogen ist. Wie viel Unruhe können Sie sich nicht ersparen, wenn Sie dieses wissen? Wie viel unnützer Furcht können Sie nicht entgehen, wenn Sie einsehen, daß Ihre theuerste Religion deswegen nicht fällt, weil Ihre Hände zu schwach sind, für sie zu streiten.

Ich, der ich die Ehre habe, Sie genau zu kennen, ich weiß, es wird Ihnen angenehm seyn, daß dieser Brief Ihnen noch einen andern Dienst leisten wird. Es ist Ihnen bekannt, daß gewisse Unachtsame sehr geneigt sind zu glauben, daß derjenige Recht hat, der den andern zum Stillschweigen bringet. Sie haben es so wohl als ich bemerket, daß wenn Jemand, insbesondere ein Geistlicher, unvermögend ist, die eine oder andre biblische Wahrheit zu verantworten,

so

so glaubt man gleich, die Wahrheit sey zugleich mit diesem unvermögendem Vertheidiger überwunden. Ich bin gewiß, Sie denken gar zu richtig, als daß Sie einen solchen schwachen Schluß machen sollten. Mein Brief ist auch nicht dazu bestimmt, Sie von diesem Irrthum abzubringen. Allein vielleicht kann er dazu dienen, Ihnen zu zeigen, daß man keinen Grund hat, so zu denken, und demjenigen seine Ueberzeugung abzusprechen, der überwunden wird. Allein ich muß itzo schließen, sonst würde ich noch einen zweiten Brief schreiben, statt daß ich Ihnen nur sagen sollte, daß ich sey, u. s. w.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Endlich hat unser Streit ein Ende, und unser Krieg hat einen Ausgang erhalten, wie ich ihn gewünschet habe. Der Brief, den ich von Ihnen zu erhalten die Ehre gehabt habe, enthält die Nachricht des Friedens und versichert mich von Ihrer völligen Ueberzeugung. So sehr ich mich auch darüber freue, hievon eine gelegentliche Ursache zu seyn, so ist es mir doch noch weit erfreulicher zu vernehmen, daß unser Briefwechsel durch diesen Frieden nicht aufhören, sondern nur ein anderes Ansehen gewinnen werde. Sie wollen, daß ich fortfahren soll, an Sie zu schreiben, und geben mir selbst die Materie an die Hand, wovon ich schreiben soll. Die neue Materie, welche Sie vorschlagen, hat mit der vorigen eine so genaue Verbindung, daß nichts anderes da ist, welches sie neu machen kann, als dieses, daß ich nicht mehr gegen Sie schreibe.

Sie wollen wissen, ob ich die Lesung der Schriften wider die Religion für ganz unnütz halte, da ich gezeiget habe, daß unsre Ueberzeugung aus denselben nicht vermehret werden könne. Falls ich aber ein solches Lesen von einigem Nutzen zu seyn erkläre, so befehlen Sie mir, zu zeigen, worin dieser Nutzen insbesondere bestehe, und welche Eigenschaften erforderlich sind, um das Gold aus diesen gefährlichen Gruben heraus zu bringen. Erlauben Sie mir von diesen beyden Stücken dasjenige zuerst abzuhandeln, was seiner Natur nach das erste seyn muß.

Sie haben ganz Recht vermuthet, daß man das Lesen solcher Schriften nicht ganz und gar für unnütz erklären könne, zugleich aber haben Sie auch ganz vernünftig geschlossen, daß man diesen Schriften weder einen allgemeinen Nutzen noch einen allgemeinen Gebrauch beylegen könne. Ich will mich bemühen, beydes in seinen nothwendigen Einschränkungen zu zeigen, mich zugleich aber der Freyheit bedienen, welche Sie mir verstattet haben, und erst untersuchen, was für Nutzen dieses Lesen stifte.

Die Schriften der feindlich Gesinnten gegen die Religion sind nicht alle von einem Schlage. Einige unter denselben haben nicht eigentlich die Absicht, die Religion anzugreifen. Die Gelegenheit hiezu haben sie also nicht so sehr gesucht, als sie sich ihnen dargeboten hat. Sie können daher in einer

andern

andern Absicht sehr gut seyn und folglich viel Gutes enthalten.

Die meisten unter denselben sind doch mit Vorsatz gegen unsern allerheiligsten Glauben gerichtet und diese theilen sich abermals in zwey Arten. Zu der ersten rechne ich diejenigen, deren Verfasser, doch einigermaßen erinnert haben, daß sie selbst vernünftig wären und Vernünftige widerlegen sollten. Von dieser Art sind die wenigsten. Zu der andern rechne ich diejenigen, wo der Schriftsteller raset, und vollkommen zeiget, daß er unvernünftig geworden ist, um ein Freydenker zu seyn. Oft findet man in einer und derselben Schrift die wunderbarste Vermischung von Vernunft und Unsinn. Diese Eintheilung habe ich zum Voraus machen müssen, um dabey zu erinnern, daß, wenn ich künftig den Nutzen dieser Schriften vorstellen werde, ich nur in so weit von ihnen rede, als sie Streitschriften sind. Was für Gutes und Nützliches sie sonst in sich enthalten, gehört hieher nicht. Es ist überhaupt nur meine Sache, zu untersuchen, was sie für Nutzen stiften, es mag sonst entweder Vernunft oder Raserey sie hervorgebracht haben.

Die vernünftigsten unter diesen Schriftstellern sind diejenigen, welche nicht allein widersprechen, sondern auch die Gründe ihres Widerspruchs anführen. Diese. sollte man glauben, wären die gefährlichsten und die geschicktesten, andere zu verführen. Aber sie sind es nicht. Die meisten, welche

sich

sich von den Freydenkern hinreißen laßen, kommen lachend und spottend, nicht durch Ueberlegung dazu. Im Gegentheil schaden diese Vernünftige mit ihren Schriften ihren eigenen Anhängern, indem geschickte und scharfsinnige Leser einen Honig daraus zu hohlen wissen, den die Verfasser derselben ihnen nicht zugedacht hatten.

Gründliche Widersprüche haben in der Religion eben diejenigen Folgen, welche sie in andern Wissenschaften stiften. Einwendungen, welche nur einigermaßen mit der Vernunftlehre übereinstimmen, müssen entweder zeigen, daß die Wahrheiten, welche wir glauben, sich selbst widersprechen, oder auch, daß sie andre Wahrheiten aufheben. Ein Gegner, der die Vernunft kennet und ihr folget, bemühet sich aus allen Kräften, unsre Wahrheiten auf einer von diesen beyden Seiten anzugreifen, seine Gründe mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie immer wollen.

Er untersuchet eine von unseren Lehren, er beschauet sie von allen Seiten, er dringt in dieselbe mit seinen Gedanken ein und zeigt mir in derselben einen Widerspruch. Soll ich sie vertheidigen, so muß ich ihm auf dem Fuße nachfolgen. Ich muß das, was ich glaube, aufs neue untersuchen: ich muß die Beweise, welche mir vormals stark genug schienen, abermals erwegen. Ich muß sie theils gegen die angegriffene Wahrheit, theils gegen meines Gegners Einwendungen halten.

Die

Die ganze Arbeit hat die natürliche Folge, daß dem Reiche der Wahrheit darunter gedienet wird. Man lernet einsehen, wie die geglaubte Wahrheit eigentlich beschaffen sey, und hat man vorher etwas Fremdes mit derselben verbunden, so wird dieses itzt entdecket. Die scharfe Untersuchung, welche die Widersprüche veranlassen, entwickelt die Wahrheiten, bringet sie an den Tag und setzet sie in ihr vollkommnes Licht. Das feindliche Auge, welches meine Arbeit nachsieht, macht, daß ich die falschen Beweise verwerfe, die schwachen verstärke, die wahren befestige und neue aufsuche. Sehen Sie, mein Herr, diesen Nutzen stiften diese Schriften, obgleich wider die Absicht ihrer Verfasser. Aber lassen Sie uns weiter gehen.

Eben diese Vortheile stiften auch diejenigen Widersprüche, welche die eine Wahrheit als der andern widersprechend vorstellen. Diese beyde Wahrheiten sind entweder beyde Religionswahrheiten, oder die eine ist es nur, die andere aber ist aus einer andern Wissenschaft entlehnet. Diejenigen, deren Pflicht es ist diese heiligen Kriege zu führen, müssen zeigen, daß diese Wahrheiten keinesweges uneins sind, sondern in der besten Uebereinstimmung mit einander stehen. Kann dieses auf eine gründliche und gehörige Weise geschehen, ohne daß beyde Wahrheiten auf die vorhinbeschriebene Weise untersuchet werden? Beyde gewinnen durch diese Untersuchung, denn beyde werden mehr aufgekläret.

Ueberdem hat das liebenswürdige Reich der Wahrheiten einen herrlichen Vortheil aus dem Frieden, der zwischen den Unterthanen, die uneinig sind, gestiftet wird. Die Ursachen, warum man zwischen den Wahrheiten einen Streit zu erregen suchet, bestehen oft darin, daß sich noch eine dunkle Seite an derselben befindet, daß ihre Uebereinstimmung noch nicht völlig erkläret ist, oder daß uns bisher noch diejenigen Zwischenwahrheiten gefehlet haben, welche sie verbinden sollen. Ueberhaupt geben Widersprüche Anlaß, das Dunkle zu erhellen, das Schwere aufzulösen, und das Unbekannte zu erfinden.

Wenn wir die Wahrheit lieben, wenn sie uns recht am Herze lieget, wenn sie uns so lieb ist, wie die göttliche insbesondere seyn muß, so können wir sie nicht angegriffen sehen, ohne unsre Seelenkräfte auf das äußerste anzustrengen und alle unsre Kenntnisse anzuwenden, um ihre Ehre zu retten, und den Schatz, welchen wir in derselben besitzen, zu bewahren. Ihre Vertheidigung ist auch möglich. Es ist leicht sie zu vertheidigen. Sie giebt die Waffen, womit man streiten soll, selbst her. Sie mag auf gewisse Weise verborgen seyn, und in Finsterniß stecken, so wird sie doch selbst dasjenige Licht anzünden, wodurch sie gefunden werden kann, wenn wir es nur aufsuchen und ihm folgen wollen. Nun ziehen wir sie aus der Finsterniß hervor, nun finden wir ihren innerlichen Zusammen-

hang, nun merken wir das verborgene Glied der Kette und zeigen es andern. Welch ein großer Nutze! welch ein großes Licht! welch eine herrliche Erweiterung des Reiches der Wahrheit! Allein oft sind es die Widersprüche selbst, welche alles mit Licht erfüllen, gerade in dem Augenblick, da sie alles in Finsterniß begraben wollen. Die Zeit, in welcher eine Wissenschaft heftig angegriffen und rechtschaffen vertheidiget wird, ist zwar eine Zeit des Streitens, aber auch eine Zeit des Sieges, eine Zeit, wo sie sowohl blühet, als Frucht träget.

Allein die göttliche Lehre hat in den gegenwärtigen Streitigkeiten mit den Freydenkern etwas voraus gehabt, was andre angegriffene Wissenschaften nicht haben. Die Erbitterung dieser Elenden gegen die heiligen Wahrheiten hat sie angetrieben, ein jeder mit seinen Wissenschaften diese Lehre zu zerstören. Der eine Freydenker war ein Philosoph, der andere ein Meßkundiger, der eine ein Kenner der Naturwissenschaft, der andre der Geschichte, der eine hatte sich Sprachkenntniß erworben und der andre hatte sich in der Zeitrechnung einigermaßen festgesetzet. Diese Wissenschaften mögen ihnen nun durch eigenen Fleiß, oder nur durch ein bloßes Gerücht bekannt seyn. Genug, sie brauchen alles was sie wissen, um die heiligen Lehren zu bestreiten.

Gegen diese Feinde sollen wir nun fechten, wir sollen ihre Einwendungen untersuchen und die Wahrheit wider ihre Angriffe in Sicherheit stellen. Kann man dieses ausführen, ohne daß man ihnen in einer gleichen Rüstung begegnet. Einen historischen Freydenker muß man anders angreifen, als einen Sprachkundigen. Ist es nun die Pflicht eines Lehrers und hat die Vorsicht ihn dazu bestimmt, die Sache des Glaubens zu vertheidigen, so muß er sich nicht nur einer gründlichen Kenntniß der göttlichen Lehren, sondern auch anderer Wissenschaften befleißigen. Wie kann er sonst, wie ein Apostel saget, mächtig seyn, denen zu widerstehen, die ihm widersprechen? Wir haben daher auch in unsern Zeiten Lehrer der Gottesgelahrheit gehabt, welche es zugleich in vielen andern Wissenschaften seyn konnten. Dieses macht sie geschickt, die wahre Religion, welche uns gegeben ist, zu handhaben. Hier sehen wir also den ersten und unmittelbaren Nutzen; allein es fließt noch ein anderer daraus.

Sie wissen, mein Herr, daß je mehr deutliche Begriffe man hat, desto unterschiedener sind sie, und desto geschickter sind wir, neue Entdeckungen in dem Reiche der Wahrheit zu machen. Sie wissen, daß unsere Seele, wenn sie einen Hauptendzweck hat, wonach sie sich bestrebet, alle ihre Kräfte anbringet, um ihr Ziel auf das

Beste und Herrlichste zu erreichen. Eben dieses geschicht von denen, welche Lehrer der göttlichen Wahrheiten sind. Die andren weitläuftigen Kenntnisse, welche sie besitzen, und welche unsre Zeiten nothwendig gemacht haben, tragen die herrlichsten Früchte in dem Reiche der Wahrheit.

Man ist nicht damit zufrieden gewesen, die heiligen Wahrheiten zu vertheidigen; man ist weiter gegangen, und hat eine wechselseitige Verbindung zwischen den göttlichen und den andern Wissenschaften gestiftet. Die Philosophie, welche so oft für eine Feindinn der Religion ausgerufen ist, hat sich wegen dieser Beschuldigung vollkommen gerechtfertiget. Sie dienet der Offenbahrung, und diese leistet ihr wiederum Dienste. Die Sprachkenntniß, im weitläuftigsten Verstande genommen, ist gebraucht worden, den Verstand der Schrift zu erklären, und hat nicht nur ihre Wahrheiten, sondern auch ihre Schönheiten entdecket. Die ältere Geschichte und ihre Zeitrechnung haben von der heiligen Schrift ein Licht erhalten, und ihr auch wieder ertheilet. Die Naturwissenschaft ist nicht nur mit in den Streit gegen die Feinde der Religion gegangen, sondern ist überall auch von einem himmlischen Licht erleuchtet worden. Geschickte Naturkündiger haben den Herrn der Natur in dem Naturreiche erblicket und ihn andern gewies-

gewiesen. Sterne, Himmel, Luft, Wasser, Erde, Vögel, Fische, Muscheln und Steine sind in unseren Tagen Herolde der ewigen Kraft und Göttlichkeit des Schöpfers geworden, welche aus seinen Geschöpfen hervorleuchtet.

In der That, mein Herr, unsre Zeiten haben sehr viel besonderes. Sie sind es, in welchen man mehr als sonst, die heilige Wahrheit unter dem Staube zu bedecken gesucht hat, und eben in denselbigen Zeiten zeiget sie sich in ihrem eigenen Glanze auf demjenigen Throne, der von der Majestät und Wahrheit unterstützet wird. Sie sind es, in welchen man die Religion zu der verächtlichsten Wissenschaft hat machen wollen, und in eben diesen Zeiten hat sie ihr Haupt über alle andere erhoben, und alle andere zu ihren Dienern gemacht. In unserm Jahrhunderte, hat man es versucht, Gott von der Erde, die ihm doch so rechtmäßig zugehöret, auszuschließen, und in eben diesem Zeitalter hat er es der ungläubigen Erde auf das herrlichste bewiesen, daß aller Himmel Himmel, die Erde und alles was darauf ist, ihm zugehöre.

Betrachten Sie diesen wunderbaren Anblick, mein Herr, und sehen Sie auf diesem Schauplatze, wie ohnmächtig die Feinde Gottes und unseres Glaubens sind. Sie werden finden, daß ihre

Hofnung ein Spinnengewebe, ihr Anschlag Wind, und ihr vermeinter Blitz nur ein Sternschneutzen ist. Dieß ist der Nutzen, den diese giftige Schriften und ihre Lesung gestiftet haben, von einer Seite betrachtet.

Wundern Sie sich nicht darüber, daß die Widersprüche der Wahrheit einen solchen Dienst geleistet haben. Ich habe Ihnen vorher gezeigt, daß dieses in der Natur der Dinge gegründet sey. Eben so wenig müssen Sie glauben, daß diese Schläfrigkeit der Lehrer Schuld daran gewesen, daß die göttliche Wissenschaft sich nicht vorher in derjenigen Hoheit und Stärke gewiesen hat, in welcher sie sich itzo zeiget. Zwar sind diese Menschen auch menschlichen Fehlern unterworfen, und es kann ihnen, wie allen Menschen ergangen seyn, daß die Noth die Seele erst recht in Arbeit setzen und so ihre Scharfsinnigkeit verdoppeln muß. Allein erlauben Sie, mein Herr, daß ich nur dieses erinnere. Die Seele dieser Lehrer war von der Beschaffenheit, wovon aller Menschen Verstand ist; er kann gewisse Begriffe nicht ohne eine Art von Anleitung bekommen. Die menschliche Seele würde nie die geringsten Entdeckungen machen, wenn nicht ein gewisser Zufall ihr das Land zeigte, welches sie suchet. So ging es auch hier zu. Durch einen Zufall wurde eine Anleitung gegeben, die Wahrheit aufzuklären. Die grössere Deutlichkeit der Lehren und die stärkere Befestigung

festigung der Beweise sind diejenigen großen Vortheile, welche die Schriften der Ungläubigen durch eine gänzliche Veränderung ihrer Absicht gestiftet haben. Dieses ist ein Nutze, den alle Liebhaber der Wahrheit, so wohl Gelehrte als Ungelehrte, in unsern Zeiten genießen können.

Allein diese Bücher haben noch einen Nutzen, den insbesondere diejenigen zu gewarten haben, welche diese Bücher zu lesen im Stande und verbunden sind. Stellen Sie sich einen geschickten Lehrer unter dem Lesen eines solchen Buches vor. Er siehet die Irrthümer, und die Stützen, worauf sie gebauet sind, auf der einen Seite, und die Wahrheit nebst ihren Beweisen auf der andern. Bemerket er nun die Schwachheit des Irrthums und das Baufällige in seinen Stützen, siehet er zugleich die Unumstößlichkeit der Wahrheit und ihrer Gründe, welche sie diesem ihr zugedachten Anfalle entgegen setzet, so kann er ja diesen süßen Anblick nicht genießen, ohne zugleich die Freude und das entzückende Vergnügen zu schmecken, welches die Betrachtung der Wahrheit und ihrer Gewisheit uns verschaffet.

Trägt es sich dahingegen zu, daß ein solcher Lehrer nachforschen muß, ehe er das Wahre und Falsche unterscheiden kann, daß der Beweis eines

solchen Gegners in die Tracht der Vernunft eingekleidet, und die darunter versteckte Unwahrheit schwer zu entdecken ist, so kostet diese Arbeit zwar Mühe, aber diese Mühe wird sehr reichlich dadurch belohnet, daß der Verstand geschärfet wird, und daß man seinen Feind aus den stärksten Verschanzungen glücklich heraustreibet.

Oft findet man bey dem mühsamen Nachsuchen, neue Wahrheiten, neue Beweise der allerwichtigsten Lehren. Je beschwerlicher der Weg hin zu der Wohnung der Wahrheit ist, eine desto überflüßigere Freude ergießet sich in die Seele, nachdem man daselbst angelanget.

Sehen Sie, mein Herr, dieses sind die Vortheile, welche ein Lehrer für sich selbst aus dem Lesen solcher Bücher schöpfen kann. Ich bin gewiß, man hat keine Ursache, ihnen dieselben zu misgönnen. Sie kaufen diesen Gewinnst theuer, und verdienen ihn doppelt.

Wie schlecht sind die Bücher nicht leider! beschaffen, aus welchen sie ihn suchen sollen? Bücher, welche gegen Gott, die Schrift und das ganze menschliche Geschlecht Krieg führen, Bücher, in welchen Vernünftige sich bemühen, darzuthun, daß sie unvernünftige Geschöpfe sind und nur das Schicksal der Thiere zu gewarten haben. Bücher, deren bedaurenswerthe Verfasser oft nicht wissen, was

sie

sie selbst sind, und wozu sie andere machen wollen.

Wenn ich ein solches Buch durchgelesen, und nun endlich das Ende erreichet habe, so deucht mir meistens, ich habe meinem Verfasser über heßliche Gefilde und durch gräßliche Thäler gefolget, und selten weiß ich eine andere Ursache, welche ihn bewogen hat, einen so sonderbaren Weg zu nehmen, als daß er, als ein starker Geist, so gewollt hat, indem er ein Gefallen daran hatte, über gähe Höhen und Felsen wegzuklettern. Wenn man nun auf einer so seltsamen Reise, das Glück hat, wie ein fleißiger Kräuterkenner, seltene und nützliche Kräuter anzutreffen, sollte man sich diese dann nicht mit gutem Recht zueignen können? Allein glauben Sie mir, viele von diesen Klippen bringen kaum ein einziges nützliches Gewächs hervor. Viele unter denselben zeigen nichts anderes, als ihren felsigten Grund und verschaffen also gar keinen angenehmen Anblick. Sie verstehen schon, was ich meine, und merken, daß ich auf denjenigen Schwarm freydenkerischer Schriften ziele, deren Inhalt Scherz, deren Beweise Lachen und deren Art des Vortrages mit den Träumen von einerley Beschaffenheit ist. Wenn man einige von diesen oder auch von einer gewissen andern Art Bücher lieset, in welchen diese unsere bedaurenswürdige Mitbrüder dasjenige wiederhohlen, was hundert mal gesagt, eben so oft widerleget und niemals

beantwortet ist, so möchte ich wissen, welchen Nutzen das Lesen dieser Art Schriften veranlassen könnte. Dennoch giebt es Gelehrte, welche sie auch lesen müssen, indem ihr Amt dieses erfordert.

Vielleicht wenden Sie mir hier ein, sie könnten doch an solchen öden Oertern diese angenehme Frucht einerndten, daß sie sähen, wie fest die Wahrheit stehe, so daß Feinde derselben aus Mangel an Beweisen unsinnig werden. Ich gebe es Ihnen zu, daß man so denken, und sich über diesen Gedanken freuen könne, wenn man nicht zugleich vor seinen Augen sähe, wie jämmerlich und elend diese Feinde sind und wie wenig es der Wahrheit zur Ehre gereiche, daß sie diesen Feinden widerstehen könne.

Bey dem Lesen solcher ganz unwürdigen Schriften hat man vollkommen Gelegenheit, die menschliche Natur in dem tiefesten Elende und die von Natur so edle Seele in einer tiefen Erniedrigung unter sich selbst kennen zu lernen. So nützlich diese Anmerkung ist, so betrübt und erschrecklich ist sie auch. Insbesondere, wenn man bedenket, daß es eben diese beklagenswürdige Menschen und alles Mitleiden verdienende Schriften sind, welche die meisten verführen und in die Stricke des Unglaubens verwickeln. Wenn man seine Mitbrüder von dieser Seite betrachtet, wenn man siehet,

wie

wie sie sich selbst alles Glaubens, aller Vernunft und aller Menschlichkeit berauben, um aller vernünftigen Glückseeligkeit verlustig zu gehen, um ihren Gott, ihren Erlöser und der Ewigkeit Trutz zu bieten, bis endlich ein Augenblick, sie aus dem Leben in die Ewigkeit vor den Richter geführet, und bis sie von diesem in den allerelendesten Zustand versetzet werden; wenn man alles dieses siehet, und zugleich bedenkt, aus welchem Grunde sie so rasend geworden, so weiß ich nicht, ob man bey einem solchen Anblick denjenigen Nutzen genießen kann, der sonst aus der Betrachtung des Elendes, worin wir von Natur stecken, erwächset.

Sechs-

Sechzehnter Brief.

Sie verlangen, daß ich meine Schuld bis auf den letzten Pfennig abtragen soll; und es wäre unbillig, falls ich nicht wollte. Was noch rückständig ist, das wird der gegenwärtige Brief abthun. Meine Schuld bestehet darin, daß ich zeige, was für Eigenschaften derjenige besitzen muß, der aus dem Lesen freygeisterischer Schriften nicht nur keinen Schaden, sondern sogar Nutzen haben soll.

Ich fodre von dem Leser solcher Schriften gewisse Eigenschaften, und ich glaube Ursache dazu zu haben. Wenn ich in dem folgenden, diese Eigenschaften anführen werde, will ich zugleich hinlängliche Gründe von ihrer Nothwendigkeit beybringen. Ihrer Scharfsinnigkeit überlasse ich es, über meinen behaupteten Satz und seine Beweise zu urtheilen.

Wer Schriften lesen will, die gegen die heiligen Wahrheiten geschrieben sind, der muß nicht nur diese göttliche Wahrheiten, so wie sie in der heiligen Schrift vorgetragen werden, sondern auch die Beweise,

weise, welche sie so kräftig unterstützen, gründlich erkennen. Dieses ist die erste Eigenschaft, welche ich von einem, der freygeisterische Schriften lesen will, fodere. Ich hoffe, Sie werden die Gesetzmäßigkeit dieser Foderung zugestehen.

Sobald jemand sich vorsetzet, Bücher zu lesen, in welchen die theuren Wahrheiten angegriffen werden, so will man ja sehen, was die Feinde derselben gegen sie vorbringen können; man will ihre Beschuldigungen anhören, ihre Beweise vernehmen, und ihnen erlauben, alles zu sagen, was sie können; man will sich ihre Gründe so gut als möglich bekannt machen und ihnen alles Recht zugestehen, was sie nur haben. Man wirft sich gleichsam zum Richter auf zwischen der Religion und ihren Feinden. Man will die Zeugen abhören, um nachher seinen Spruch danach einzurichten. Muß man nicht also eben dieselbigen Eigenschaften haben, welche man von einem guten Richter verlanget? Fodert die Gerechtigkeit es nicht selbst, daß man von dem Rechte des Beschuldigten gründlich unterrichtet seyn soll?

Sollten es die Freydenker allein seyn, von welchen wir die Beschaffenheit der christlichen Religion erlernen können? Sollten sie es allein seyn, welche uns sagen können, was die Schrift lehret und

wie

wie sie dieses lehret, was für Beweise sie anführet und wie dieselben beschaffen sind? Oder soll man die Schrift erst von sich selbst zeugen, sich selbst erklären und für sich alles anführen lassen, was sie kann? Soll man es ihren Lehrern erlauben, alles vorzubringen, was die Schrift saget, ihre Beweise darzulegen und ihre Kraft vorzustellen? Urtheilen Sie, mein Herr! mit aller Schärfe, welche die Vernunft nur immer verlangen kann. Ich bin gewiß, weder Sie, noch ein anderer, der die Vernunft zum Wegweiser erkennet, kann sich im geringsten erwehren, mir beyzustimmen und mit mir zu behaupten, daß der, welcher freygeisterische Schriften lesen will, mit den heiligen Wahrheiten wohl bekannt seyn muß.

Allein erlauben Sie mir, daß ich Sie noch ein wenig auf dem Richterstuhl behalte, damit Sie selbst festsetzen können, welche Kenntniß der heiligen Wahrheiten Sie für hinlänglich halten, um die freygeisterischen Schriften zu lesen.

Sie wissen, mein Herr, daß man ohne von der Wahrheit abzuweichen mit Gewisheit sagen kann, daß die meisten Christen es aus einer betrübten Unachtsamkeit versäumen, sich einen richtigen Begriff von dem, was das Wort Gottes enthält, zu machen. Der gröβte Theil läβt sich mit dem

zum

zum Unterricht der Jugend aus demselben gemachten Auszuge begnügen. So wenig dieses Alter eine große Umständlichkeit, viel Genauigkeit, deutliche Verbindung der Gründe, der Lehren und der Beweise zuläßet, so wenig trift man in demselben die für ein reiferes Alter erforderliche Beschaffenheit der Erkenntniß an. Oft fehlt es überdem noch an der Erklärung eines guten Lehrers über diesen Auszug, noch öfter wird dieser durch die Flüchtigkeit der Jugend unnütz gemacht, und nur gar zu oft geschicht es leider, daß von dieser Kenntniß der Jugend für ein späteres Alter nichts anderes übrig bleibt, als einige verwirrte und zerstreute Begriffe. Die wenigsten suchen ihre Kenntniß zu vermehren, oder sie so bestimmt und befestiget zu machen, als sie in vernünftigeren Jahren seyn sollte. Einige glauben, daß ihnen diese Kenntniß am allerwenigsten nöthig, sondern daß das Schwache und Nichtzusammenhängende, was sie noch davon haben, hinlänglich sey. Andre verirren sich so sehr in ihren Lüsten und in den Sorgen dieser Welt, daß dieses die einzigsten Kenntnisse sind, welche sie sich zu erwerben suchen. Ich glaube nicht, mein Herr, daß Sie, als mein Richter, diese Beschuldigungen für zuweitgetrieben erkennen werden.

Solche Christen nun, die so schlecht mit den seeligmachenden Wahrheiten ausgerüstet sind, wollen

len oft freygeisterische Schriften lesen, und über die hohen Lehren, worin sie gebohren sind, urtheilen. Können nun solche in dieser Sache ein Urtheil fällen? Können solche freydenkerische Bücher in die Hand nehmen, ohne sich muthwillig in die Stricke des Unglaubens zu werfen? Sie kennen ja die Lehre nicht, welcher widersprochen wird. Sie kennen ja die Sache des Glaubens nicht, weder in ihrer Beschaffenheit, noch in ihren Beweisen und in ihrem Zusammenhange.

Soll man über die Gesetzmäßigkeit oder die Unrechtmäßigkeit einer Beschuldigung urtheilen, so muß man sich erst eine gründliche Kenntniß von der Beschaffenheit desjenigen, was beschuldiget wird, erwerben. Will man nach der Beschuldigung urtheilen, und es dem Kläger überlassen, die Beschaffenheit der angeklagten Sache vorzustellen, so waget man sich ja in die augenscheinlichste Gefahr, betrogen zu werden, und durch sein Urtheil die allergrößte und zugleich allerdummste Unbilligkeit zu begehen.

Behaupte ich also etwas zuweitgetriebenes, wenn ich verlange, daß der, welcher freygeisterische Schriften lesen will, die Lehren der Schrift in ihrer wahren Beschaffenheit, in ihren gründlichen Beweisen und ihrem wirklichen Zusammenhange kennen muß? Ist es eine unbillige Fodrung, wenn

ich

ich verlange, daß diejenigen, welche diese Kenntniß nicht besitzen, sich so lange solcher Bücher enthalten, bis sie die gehörige Befestigung in ihrem allerheiligsten Glauben erlanget haben? Allein diese Kenntniß ist noch nicht alles. Die Natur der Sache fodert noch mehr.

Wer die genannten Bücher lesen will, muß in denenjenigen Wissenschaften wohlerfahren seyn, aus welchen die Freydenker Waffen gegen unsere allerheiligste Religion genommen haben. Dieses ist die zweite Eigenschaft, welche ich von diesen Lesern fodere, und es ist billig, daß ich die Richtigkeit meiner Foderung beweise.

Es ist bekannt und überdem auch von mir in meinem vorigen Briefe erinnert worden, daß die Vernünftigen unter den Freydenkern die Wissenschaften, welche sie besitzen, gebrauchen, um den Glauben der Christen damit anzugreifen. Die Weltweisheit, die Geschichtswissenschaft, und die Sprachkenntniß, haben es zuweilen zulassen müssen, daß die Feinde des Glaubens sich mit allen ihren Theilen gegen uns ausgerüstet haben.

Ich nehme ein solches Werk zur Hand, in welchem der Verfasser aus der Weltweisheit Pfeile gegen den Glauben geschmiedet hat. Er fodert mich

auf, ihm in das Wesen der Dinge zu folgen. Er weiset mir die ersten Gründe aller Dinge, und bittet mich sie zu betrachten. Ich sehe, und sehe doch nichts. Meine Augen sind so schwach, daß sie das Feine, nicht zu unterscheiden vermögen, sondern alles läuft vor denselben in Eins zusammen. Er verlangt, daß ich es bemerken soll, wie richtig er es mir vorstellet, daß aus diesen einfachen Wahrheiten andre zusammengesetzte entstehen. Allein ich erkenne weder die Wahrheiten selbst, noch das Band, welches sie verbindet. Endlich werden diese für meine Augen unsichtbare Dinge so lange mit einander verknüpft, daß er mir endlich ankündiget, er habe nun eine Kette von Wahrheiten verfertiget, welche ich glauben, und dahingegen meine Religion verwerfen solle. Durch die häufigen Zusammensetzungen ist die Kette so groß und so kenntlich geworden, daß ich vollkommen einsehe, mein Glaube sey falsch, falls der seinige richtig seyn solle. Allein ich kann nicht von der Richtigkeit desselben überzeuget seyn, ohne die kleinen Theilchen, woraus er bestehet, und die kleinen Gelenke, woraus die Kette zusammengesetzet ist, sehen zu können. Allein von allem diesen sehe ich nichts, eben so wenig, als ich in einem Tropfen Wassers die hundert tausend Thierchen des Loewenhoeks erblicke.

Nun frage ich Sie, was Sie von mir denken würden, wenn ich meinen Glauben verwürfe, und die Lehren des Freydenkers annähme? Ich bin versichert, Sie würden mich für einen Unbesonnenen und thöricht Leichtgläubigen erklären. Ist es also nicht recht, wenn ich verlange, daß derjenige, welcher einen philosophischen Freydenker lesen will, selbst ein Philosoph, wenigstens eben so scharfsinnig, als jener, seyn soll? Ist es nicht recht, daß man andre von solchen Betrachtungen abhält, wovon sie nichts verstehen?

Ich sehe es voraus, daß Sie, wenn Sie in den Schriften der Ungläubigen bewandert wären, mir einwenden könnten, die geringste Anzahl der vernünftigen Freydenker sey so spitzfindig, und wage sich so weit in das Unsichtbare. Sie bleiben mit ihren Beweisen, könnten Sie sagen, gerne bey dem Sinnlichen und vollkommen Faßlichen stehen. Ich nehme diese Einwendung zur Beantwortung an, wenn ich nur vorher erinnern darf, daß sich doch einige wenige unter ihnen finden, welche so scharfsinnig sind, und daß sich bey den übrigen auch Stellen finden, wo sie ebenfalls sich erheben, und in das Unsichtbare gehen. Dem allen aber ungeachtet bleibt unser Beweiß doch gleich kräftig.

Die christliche Religion gründet sich einzig und allein auf die heilige Schrift, und die Göttlichkeit derselben, läßt sich mit solchen Gründen darthun, welche ein jeder vernünftiger Mensch fassen kann, wenn er nur auf sich selbst und seine eigene Empfindungen Achtung geben will. Es ist nicht nöthig, daß er deswegen bis auf die ersten Grundwahrheiten herabsteige, und sich in ein weitläuftiges Reich wage, wo es schwer ist, bekannt zu werden.

Allein, wenn ein Freydenker es zu beweisen übernimmt, daß die Gewißheit von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, welche wir haben, unrichtig sey, so muß er entweder als ein Fanatikus verfahren, der seine Einfälle statt Beweise vorbringet, oder er muß auch beweisen, daß die Gründe, worauf wir uns verlassen, falsch sind. Soll er dieses, so muß er, um nur einigen Schein der Vernünftigkeit zu behalten, weiter in das Reich der Wahrheit eindringen, und aus einfachern Gründen die Unrichtigkeit der meinigen beweisen. Thut er dieses nicht, so ist er entweder ein unwissender Gegner, oder er kennet auch selbst die Schwachheit seiner Meinungen, und darf es deswegen nicht wagen, sie gründlich zu vertheidigen. Ich bin versichert, Sie werden die Stärke dieses Beweises leicht gewahr werden. Ist aber dieses, so können Sie selbst den Schluß machen, daß die Schriften eines Freydenkers, entweder so fein

und

und spitzfindig seyn müssen, daß niemand als ein Philosoph sie lesen und verstehen kann, oder daß sie auch so ungründlich und listig abgefaßt seyn müssen, daß sie von niemanden gelesen zu werden verdienen.

Ich bin längst Willens gewesen, mich über die philosophische Gattung freydenkerischer Schriften weiter zu erklären, und ich habe noch Ursache dazu. Da man sagt, daß sie auf Wahrheiten der Vernunft gegründet, diese aber in einem gewissen Grade allen Vernünftigen bekannt sind, so möchte es scheinen, als wenn auch alle Vernünftige sie zu lesen berechtiget wären. Allein da ich das Gegentheil hievon bewiesen zu haben glaube, so kann ich mich jetzt derjenigen Anzahl freygeisterischer Bücher nähern, welche mit andern Wissenschaften bewafnet sind. Hier werde ich nicht so viele Mühe haben und mich kürzerer Beweise bedienen können.

Kein Vernünftiger wird in Abrede seyn können, daß man, um diese Bücher zu verstehen, in denjenigen Wissenschaften geübt seyn muß, aus welchen der Freydenker seine Waffen hergenommen hat. Ein solcher Gegner ruft, die Geschichte der heiligen Schrift widerspreche allen andern Nachrichten, welche die Welt in der Geschichtswissenschaft hat. Er führt einige vermeintliche Proben hievon an, und versichert, daß sie echt sind. Alles dieses aber

wird einen Einsichtvollen nicht bewegen können, zu urtheilen, daß die heilige Geschichte nicht mit der weltlichen übereinstimme. Gesetzt aber, er urtheilte also, so müßte er ja gestehen, daß aller Beweis den er hievon hätte, auf die Aufrichtigkeit und Einsicht eines Freydenkers ankäme, und sollte dieser so glaubwürdig seyn, daß man auf ihn bauen könne?

Wer nun in einer so wichtigen Sache Richter seyn will, muß der nicht nothwendig die heilige Geschichte und ihre Zeitrechnung an der einen, die weltliche Geschichte aber nach ihren ganzen Umfange und nach ihrer Zeitrechnung an der andern Seite vollkommen inne haben? Er muß die Lebzeit, die Beschaffenheit und die Quellen eines Geschichtschreibers kennen. Er muß die Gebräuche, die Lebensart und die Einrichtungen der alten Völker kennen, ohne welche man von ihrer Geschichte wenig oder nichts verstehen kann. Dann kann er erstlich ein vernünftiges und sicheres Urtheil in der Sache fällen, wovon wir handeln. Ohne diese Kenntniß ist es Unwissenheit, die den Richterstuhl besteiget, Dummdreistigkeit, die ein Urtheil fällen will, und die allergrößte Thorheit, die in einer so wichtigen Sache wirklich ein Urtheil fället.

Ein jeder Einsichtsvoller wird zu vorsichtig seyn, als daß er sich in eine Sache mischen sollte, wovon er nichts verstehet. So gewiß, als

ich

ich mir dieses auch von Ihnen verspreche, eben so gewiß erwarte ich auch, daß Sie mir mit der größten Ueberzeugung beyfallen werden, daß kein Vernünftiger ein freygeisterisches Buch lesen müsse, wovon er nichts, als den Schluß allein verstehet.

Ueberdem muß derjenige, der solche Bücher lesen will sehr vorsichtig, scharfsinnig und von einem geprüfeten Verstande seyn. Dieses ist die dritte Eigenschaft, welche ich fodre, und, wie ich glaube, mit gutem Rechte fodern kann.

Die Bücher, welche man lesen will, sind Streitschriften und folglich von eben der Beschaffenheit, als andre, welche man so nennet. Sie greifen die Religion an und suchen sie umzustoßen. Sie bringen Beweise vor, und versichern, daß sie Stärke haben. Sie selber sind überzeugt, sagen sie, und wollen andern ihre Ueberzeugung mittheilen. Sie müssen also nothwendig suchen, ihren Meinungen das Ansehen eines vernünftigen Lehrgebäudes zu geben. Dieses wird gelesen: man sieht den äusserlichen Schein der Wahrheit. Es frägt sich, was hier zu thun sey? Soll man gleich glauben oder gleich alles verwerfen. Man wird mir antworten, daß man sein Urtheil zurück halten und

eine genaue Untersuchung anstellen müsse, das ist, man müsse vorsichtig seyn, und eben dieses war es, was ich foderte.

Nun soll man also die Sache einer vernünftigen Untersuchung unterwerfen. Soll dieses geschehen, so muß man an der einen Seite die Gründe, die Schlüsse und die Verbindung betrachten, man muß nachsehen, ob aus den Gründen solche Schlüsse gezogen werden können, ob die Schlüsse nicht mehreres oder nichts anderes enthalten, als die Gründe verstatten, ob der Zusammenhang natürlich sey, und ob eines sich aus dem andern entwickeln lasse. An der andern Seite muß man seine Augen auf die heil. Lehren, welche angegriffen werden, auf ihre Beschaffenheit und ihre Beweise richten. Man muß nachsehen, ob die Widersprüche, welche die Feinde machen, sie wirklich angehen, ob die Pfeile der Unglaubigen wirklich gegen dieselben, oder gegen einige falsche Begriffe gerichtet sind, welche derjenige, der sie angreift, sich selbst von ihnen gemacht hat. Man muß beurtheilen können, ob es der eigenthümliche Beweis der göttlichen Wahrheit sey, welcher umgestoßen wird, oder ob es ein falscher Beweis sey, den sie nicht für den ihrigen erkennen. Eben so muß man urtheilen können, ob die heil. Wahrheiten es selbst sind, welche nach dem Vorgeben des Freydenkers wider einander

der streiten, oder ob es die eigenmächtigen Erklärungen dieses oder eines andern Feindes sind, welche nicht an einander passen wollen. Wer kann anders, als gestehen, daß derjenige, welcher in einer solchen Sache urtheilen will, auch solche Einsichten haben muß? Allein die Fähigkeit in eine Sache einzudringen, sie völlig einzusehen, die Gleichheit und Ungleichheit derselben, ihre Wahrheit oder ihre Falschheit zu bemerken, alles dieses geschwind und dennoch richtig zu bewerkstelligen dieses nennet man Scharfsinn und einen geübten Verstand.

Stellen Sie sich einen Richter vor, mein Herr, der erstlich die eine Partey mit ihren Gründen höret und ihr Recht giebt: hierauf die andere Partey mit ihren Gründen höret und ihr auch Recht giebt. Er wird entweder nicht wissen, was er thun soll, oder er wird die erste Partey abweisen, weil er die zweite zuletzt hörte. Was deucht ihnen, daß diesem Richter fehlet? Scharfsinn, werden Sie antworten. Allein ist dieser Mangel nicht groß genug, daß man von ihm verlangen könne sein Amt niederzulegen und seinen Verstand nur zu denenjenigen Dingen zu gebrauchen, wozu er das gehörige Licht und hinlängliche Stärke hat?

Weiter erstrecket sich meine Fodrung auch nicht, wenn ich verlange, daß ein Christ, dem es an einem scharfsinnigen und geübten Verstande fehlet, diejenigen Bücher meiden soll, welche nur von denenjenigen beurtheilet werden können, die diese Eigenschaften besitzen. Sollten unsre Mitbrüder von dieser Art nicht besser thun, wenn sie die Einsicht, welche sie haben, anwendeten, sich in unserer wahren Lehre und der Kenntniß Gottes und Christi zu befestigen? Hiezu werden auch Augen erfordert, aber nicht so scharfe, als zur Untersuchung und Beurtheilung der Streitschriften gehören. Eine Wahrheit in ihren eigenen Gründen, Folgen und Verbindung erkennen, erfordert nicht so vielen Tiefsinn, als das Unrichtige, das Verwickelte und das Verworrene eines Irrthums zu entdecken. Dazu gehöret weder so viel Kenntniß, noch so viel Genauigkeit im Schließen.

Ich könnte leicht mehr Eigenschaften anführen, welche man von denenjenigen fodern kann, welche freygeisterische Schriften lesen wollen, allein diese drey mögen genug seyn. Theils sind sie so deutlich, daß kein Vernünftiger sie leugnen kann, theils sind sie auch von der Beschaffenheit, daß kein Freydenker selbst, der diesen meinen Brief lesen würde, mich mit Grund einer Partheylichkeit beschuldigen könne, weit weniger aber werden Sie, mein erster und besonders geehrter Leser, es thun.

Ich gestehe es, daß die Gottesgelahrtheit meine Hauptbeschäftigung ist. Oft hat man die Lehrer dieser Wissenschaft einer Partheylichkeit beschuldiget, welche sie bewegen sollte, andere von der Lesung oftbemeldter Schriften abzurathen. Allein ich überlasse es ihren eigenen Einsichten zu untersuchen, ob diese Lehrer dazu befugt sind, oder nicht.

Ich bitte Sie, mit allen Ihren Kräften zu untersuchen, ob der Gebrauch dieser Schriften allen zuzulassen sey, ob nicht sehr wenige geschickt dazu sind, denjenigen Nutzen daraus zu schöpfen, den ich in meinem vorigen Briefe gezeigt habe, und ob nicht die allermeisten ein tödliches Gift daraus einsaugen. Ist es nicht also eine unleugbare Pflicht aller Lehrer, alle Menschen von diesen Oertern abzuhalten, wo nichts gewisser, als die Gefahr, und nichts schädlicher als das Verderben ist? Beobachteten sie ihre Schuldigkeit, wenn sie nicht wider diese Schriften redeten, und andre dafür warneten? Ich glaube die bloße Menschenliebe muß sie bewegen dieses zu thun.

Die Ursachen, welche solche Schriften schädlich machen, sind so allgemein, und so schädlich, daß auch das Landesgesetz die Gemeinmachung derselben hat verhindern wollen. Der Gesetzgeber

ber hat es vollkommen eingesehen, daß um sie ohne Schaden lesen zu können, mehr Eigenschaften erfordert werden, als der allergrößte Theil der Unterthanen hat und haben kann. Deswegen hat er nicht gewollt, daß alle den Schaden haben sollten, da nur sehr wenige Nutzen davon haben können. Dank sey euch, ihr weisesten und besten Könige, die ihr ein so weises Gesetz gegeben habt, und noch handhabet, welches den Ueberschwemmungen mit solchen Büchern beßre Dämme entgegen setzet, als alle Warnungen der Lehrer nicht zu thun vermögen! Die würdigsten Besitzer des Thrones haben die Ueberschwemmungen zwar verhütet, aber diese schädliche Fluth hat doch durch enge Ritzen des Dammes auch einen Zugang zu uns gefunden. Fremde Länder und Sprachen haben uns diejenige Krankheit mitgetheilet, womit unser eigen Land und unsre eigene Sprache noch nicht angesteckt waren. Die Kenntniß dieser Sprache, welche einige unter uns besaßen, hat ihnen nur dazu gedienet, erst ihre eigne Seele und nachher auch andere zu verderben. Neugierde kauft solche Bücher an, Unwissenheit lieset sie, und Unbesonnenheit urtheilet, daß unser allerheiligster Glaube keinen Grund mehr hat.

Zwar ist es andem, daß dem Glauben nichts dadurch abgehet, wenn er seine Sache vor solchen unwissenden Richtern verlieret. Aber diese

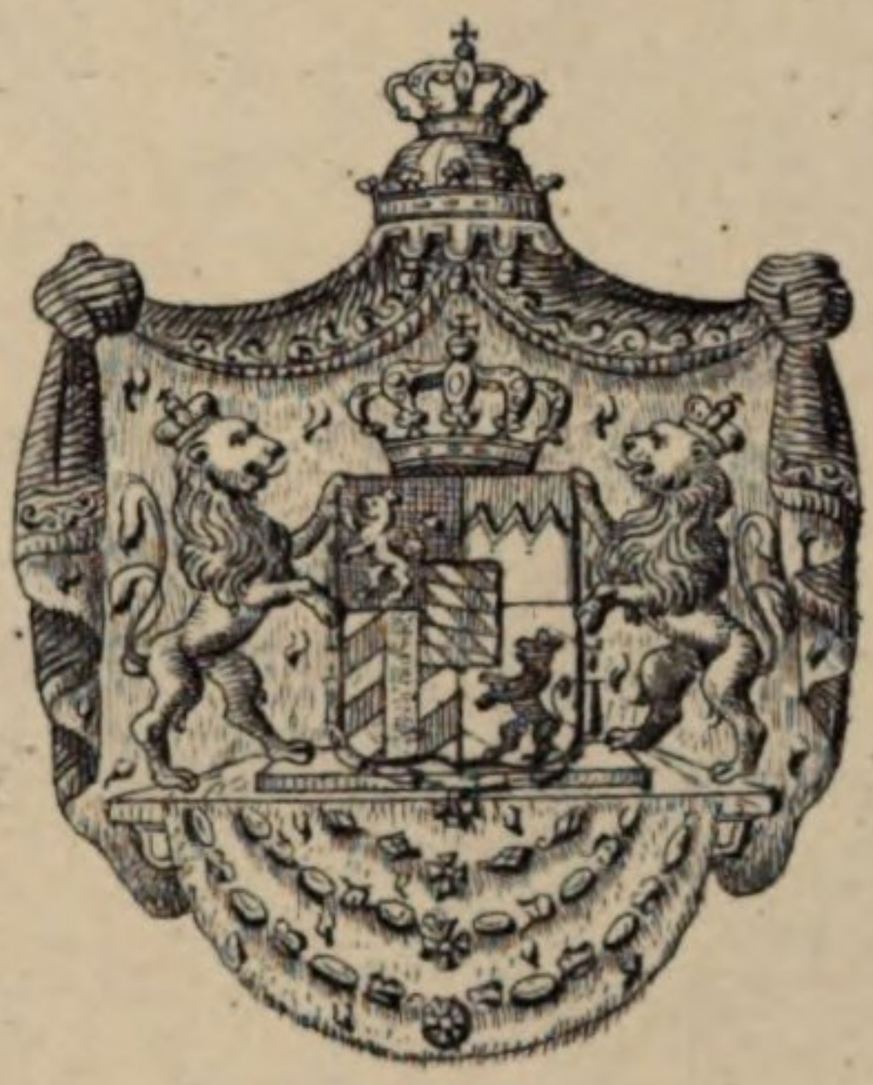
Men-

Menschen verliehren viel, ja das allermeiste dadurch. Wie nützlich wäre es also für sie, wenn sie einsähen, das ist, einsehen wollten, daß diese Bücher in ihren Lesern gewisse Eigenschaften erfordern und daß der Mangel derselben das Lesen dieser Bücher eben so thörigt und ungereimt, als giftig und ansteckend mache! Bücher von dieser Art in den Händen solcher Leute führen ihre Leser entweder auf Abwege, oder in Zweifel, und beydes befiehlt die Vernunft zu vermeiden.

Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich den Lehrern allein diese Schriften vorbehalten haben will. Weit hievon entfernt, wollte ich wünschen, daß ein jeder, der die erforderlichen Eigenschaften hiezu besitzet, dieselben lesen wolle. Dann würde die Anzahl derer, welche von der schlechten Beschaffenheit derselben Zeugen seyn könnten, noch weit grösser seyn. Allein die meisten von denen, welche zu dem Lesen dieser Bücher zwar tüchtig aber nicht berufen sind, haben kaum ein oder zwey von den Werken dieser starken Geister gelesen, so empfinden sie bereits einen so großen Abscheu wider die schlechte Art zu verfahren, welche diese Elende beobachten, wider die jämmerlichen Beweise und die unvernünftigen Schlüsse, so daß sie sie nicht weiter ansehen mögen. Ich bin versichert, daß Sie diesen Abscheu selbst empfinden würden, wenn Sie die wenigen philosophisch seyn wollen-

den

den Verfasser unter den Zweiflern lesen würden. Ihre Stärke in der Weltweisheit, welche weit grösser ist, als man von Jemanden Ihres Standes erwarten kann, setzt Sie hinlänglich in den Stand, sie ohne Gefahr zu lesen. Allein eben diese philosophische Wissenschaft wird Ihnen auch einen so großen Abscheu vor dieselben beybringen, daß das erste Buch dieser Art auch ohne Zweifel das letzte seyn wird.



BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guldberg, Ove Høegh, / Geuss, Joachim M. / Alber, Chr. S.

Briefe wider die Freydenker und Feinde der Religion

Kopenhagen 1768
Polem. 1205 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773978-5
VD18 14597632-001